Johannes Scherr

Die Borgia



Vergrabene Schätze

Johannes Scherr

Die Borgia



Vergrabene Schätze

„VERGRABENE SCHÄTZE"

Johannes Scherr:

DIE BORGIA

JOHANNES SCHERR

Die Borgia



Ludendorffs Verlag GmbH. / München 19

Printed in Germany

Druck der Ludendorff-Druckerei München 2 · 1941

1.

„Ich bin Papst, Pontifex, Statthalter Gottes!" jubilierte im Morgengrauen vom 11. Augusttag 1492 der Kardinal Don Rodrigo Borgia, als im Konklave der Kardinal-Skrutinator verkündigt hatte, daß der Name Borgia siegreich aus dem Wahlkelche hervorgegangen sei.

„Also Du nimmst die Wahl zum höchsten Priester an?" fragte der Dekan des heiligen Kollegiums den Gewählten.

„Accepto. Ich bin Papst, ich bin der Vikar Christi! Bringt mir den Fischerring, Stola und Dalmatika."

Und wieder der Kardinal-Dekan: „Heiliger Vater, welchen Namen will Deine Heiligkeit tragen?"

„Alexander."

„Alexander, des Namens der Sechste, wir grüßen Dich und huldigen Dir."

Während der neue „Statthalter Gottes" mit dem päpstlichen Gewande bekleidet wurde, brach man die vermauerte Balkonfenstertüre auf und unter Vortragung des Kreuzes erschien der Papst auf dem Altan, um sich dem Volke zu zeigen, das die Glocke des Kapitols herbeigerufen hatte. Dann zog das heilige Kollegium in Prozession in den St. Peter hinab, allwo Alexander auf den über dem Hauptaltar errichteten Thron erhoben und gesetzt wurde. Das Volk, welches die Räume der Apostelkirche füllte, jauchzte

dem Inthronisierten zu, wie es jeder neuen Macht zuzujauchzen pflegt.

Der heilige Geist, welcher bekanntlich die Päpstewahlen leitet, hatte sich dies Mal in einer Gestalt geoffenbart, welche in Rom keineswegs eine neue war, nämlich in einer güldenen. In diesem Rom, allwo schon zur Zeit Jugurtha's alles feil gewesen, später dann Imperatorenszepter und noch später Pontifextiaren in mehr oder minder öffentlicher Auktion erstanden worden waren, galt nur das Geld. Rodrigo Borgia hatte auf den „Stuhl Petri" am meisten zu bieten vermocht und folglich war ihm derselbe zugeschlagen worden. Wahlen kosteten und kosten viel zu allen Zeiten — man denke nur an die englischen Parlamentswahlen! — und es war daher nur billig, daß Päpstewahlen im Preistarif hoch angesetzt waren. Das Papstgeschäft ist ja zur Zeit des sechsten Alexanders das rentabelste auf Erden gewesen. Selbst der Sultan konnte kaum mit dem Vikar Christi konkurieren. Aus dem „Felsen Petri", d. h. aus dem Wahnglauben der Völker, waren unendliche Ströme, nicht von Wasser, aber von Gold und Silber zu schlagen. Die Himmelsschlüssel, welche der Statthalter Gottes handhabte, waren mehr als der Stab Mosis, sie waren die Übersetzung des Märchens von Fortunati: Säckel und Wünschhütlein in Wirklichkeit. Ja, dazumal gab es einen „Zauberer von Rom":

Don Rodrigo Borgia war ein Mann, der zu rechnen verstand. Er wußte, daß der Stuhl Petri die beste Kapitalsanlage vorstellte. Er war daher zu Ihren Eminenzen, den Herren Kardinälen, gekommen, wie weiland Zeus zur Danae kam, Gold regnend. Seine Dukaten erwiesen sich

als von so unwiderstehlicher Beredsamkeit, daß sie sogar aus zwei Konkurrenten, den Kardinälen Sforza und Orsini, zwei dienstbeflissene Makler machten. Von den dreiundzwanzig kardinalischen Wahlmännern waren nur fünf so hinter ihrer Zeit zurückgeblieben, verstanden nur fünf vom Handel und Wandel, von Angebot und Nachfrage so wenig, daß sie sich weigerten, mit der Firma Borgia ein Geschäft zu machen. Es gibt eben zu allen Zeiten wunderliche Käuze, Narren auf Tugendstelzen sozusagen, welche unpraktisch genug sind, besser sein zu wollen als ihre Zeitgenossen.

Die spanische Firma Borgia, wie die Italiener, oder Borja, wie die Spanier schrieben, war übrigens auf dem „Platze" Rom schon seit längerer Zeit fest und breit begründet. Es ist auch im Jahre 1492 nicht zum erstenmal geschehen, daß sie in Tiaren spekulierte. Sie hatte Erfahrung im Geschäft und wußte, wie es zu machen wäre. Für den Begründer des Hauses in dessen geschäftlicher Bedeutung ist jener zu Xativa bei Valencia 1378 geborene Alfonso Borgia anzusehen, welcher als Geheimschreiber Alfonsos von Aragon mit diesem aus Spanien nach Italien herüberkam. Als sein Dienstherr und Gönner König von Neapel geworden, wurde Borgia Bischof von Valencia und zur Belohnung für den Fanatismus, womit er gegen jede Reformregung in der Kirche anging, im Jahren 1444 Kardinal. Keine seiner Miteminenzen eiferte heftiger gegen die schüchtern-reformistischen Anläufe, welche das Konzil von Basel gemacht hatte, und darum war es ganz in der Ordnung, daß er 1455 als Calixt der Dritte auf den Stuhl Petri erhoben wurde.

Der Papst zog seine zahlreiche spanische Sippschaft nach

Rom, wie denn zu dieser Zeit überhaupt die Hispanisierung Italiens anhob, ein Beginnen, welches mit dem damaligen Aufsteigen Spaniens zu einer Großmacht zusammenfiel und im Kausalzusammenhang stand. Dasselbe Jahr 1492, welches den Neffen Calixt des Dritten zum „Vikar Christi" machte, sah den Sieg des unter den „katholischen Königen" Ferdinand und Isabella vereinheitlichten Spaniens über Granada, das letzte maurische Reich auf spanischem Boden, und wenige Monate darauf signalisierte der in der Morgendämmerung des 12. Oktobers von Bord der „Pinta" erschallende Ruf: „Tierra! Tierra!", daß die zweite Halbkugel der Erde wiedergefunden und Spanien berufen sei, über unermeßliche Länderstrecken jenseits des Atlantischen Ozeans zu gebieten. Papst Calixt sah mit besonderer Gunst die Kinder seiner Schwester Isabella an, welche mit dem valencianischen Hidalgo Jofred Lanzol verheiratet war. Ihre beiden Söhne Pedro Luis und Rodrigo nahm der heilige Vater an Kindesstatt an und ließ sie den Namen Lanzol mit dem Namen Borgia vertauschen. Den Pedro Luis machte er zum Stadtpräfekten von Rom, zum Bannerherrn und General der Kirche, zum Herzog von Spoleto und zum päpstlichen Vikar in Terracina und Benevent. Auch der um ein Jahr jüngere Rodrigo kam nicht zu kurz. Dem erst Fünfundzwanzigjährigen setzte der Oheim den Kardinalshut auf im Jahre 1456 und zwölf Monate später gab er ihm eines der höchsten und einträglichsten Ämter in der römischen Hierarchie, die Vizekanzlerschaft der Kirche. In dieser Stellung hatte Seine Eminenz Don Rodrigo vollauf Gelegenheit, die Schätze anzuhäufen, mittels welcher er später sein großes Bestechungsgeschäft zu machen vermochte.

Der zu Ende des Jahres 1458 erfolgte Tod seines kinderlosen Bruders Pedro Luis vermehrte die Reichtümer des Kardinals höchstbeträchtlich und der schon etliche Monate früher eingetretene Hingang des päpstlichen Oheims tat seiner Stellung und Bedeutung keinen Abbruch. Er wußte sich unter den vier aufeinander folgenden Pontifikaten von Pius dem Zweiten, Paul dem Zweiten, Sixtus dem Vierten und Innocenz dem Achten in seinen Würden zu behaupten, ohne diese Würden irgendwie zu Bürden werden zu lassen. Don Rodrigo nahm den Kardinalpurpur auf die leichte Achsel und verstand selbigen so recht cavalierement zu tragen. Burschikos sogar, also, daß Deutsche Studenten ihn mit Fug ein „fideles Haus", einen „forschen" Kardinal genannt haben würden. Pius der Zweite freilich sah die Aufführung des Vizekanzlers der römischen Kurie mit etwas anderen Augen an. Beweis hierfür der Brief, welchen der Papst am 11. Juni von 1460 an Don Rodrigo richtete, weil eine Orgie, die der Herr Kardinal im üppigen Siena in den Gärten des Messer Giovanni de Bichis mit einer Schar junger Mädchen und Frauen gefeiert hatte, ungewöhnlich viel zu reden gegeben. Es sei doch zu arg — meinte der heilige Vater —, daß ein Mann, welcher „das Bistum von Valencia, das erste in Spanien innehat, welcher auch Vizekanzler der Kirche ist und mit uns, dem Papst, im Kardinälekollegium sitzt", es nicht für unschicklich halte, „Frauenzimmern zu schmeicheln, Früchte und Wein derjenigen zu senden, die er liebe, und den ganzen Tag über nach nichts zu trachten als nach jeder Art von Wollust". Schließlich sprach Pius die Hoffnung aus, daß der neunundzwanzigjährige

Wüstling von Kardinal mit den Jahren zur Vernunft kommen und sich bessern werde.
Aber das milde Mahnwort des Papstes verfing nicht. Wie konnte es auch verfangen bei einem Menschen, dessen eigenstes Wesen eine ins Quadrat erhobene Sinnlichkeit war? Bei einem Menschen, welcher die zügellose Hingabe an seine Begierden für sein gutes Recht, ja sogar für eine aus seiner Natur fließende Pflicht ansah? Wir müssen beim Anblick einer solchen Erscheinung wohl beachten, daß die Richtung der Renaissance wenigstens bei den romanischen Völkern und unter diesen wieder ganz namentlich bei dem italienischen dahinging, den Anspruch der Persönlichkeit, sich ihrem Wesen gemäß schrankenlos zu entfalten, über alles zu stellen, über Recht und Sitte, kirchliche Gebote und staatliche Gesetze. Das Gewissen war diesen absoluten Genußmenschen und Bösewichten die unbekannte mathematische Größe, welche zu suchen ihnen nicht entfernt in den Sinn kam. Sie gingen mit der Sünde zu Bett und standen mit dem Frevel auf, als ob es gar nicht anders sein könnte. Und dabei waren diese neuen Heiden, welche die Zeiten Caligulas, Neros und Elagabals erneuerten, sehr orthodox-katholisch, sehr kirchlich-fromm, d. h. sie machten mit Anstand und Grazie das ganze Zeremoniell eines Kultes mit, dessen ethischer Kern abgestorben war und welcher nur noch aus einer sinnlich-pomphaften Hülse bestand, welche trotz ihrer künstlerischen Gestaltung auf wahrhaft fromme Gemüter abstoßend wirken mußte.

Es hat niemals frechere Gotteslästerer gegeben als diese Hierarchen, welche mit Händen, welche soeben noch den Meuchlerdolch oder die Giftphiole gehandhabt hatten, in

der Messe die Hostie zur „Wandlung" erhoben, und niemals wurde eine satanischere Satire ausgeheckt, als wenn Papst Alexander der Sechste seine ehebrecherische Buhlin Julia Orsini-Farnese durch seinen Hofmaler Pinturicchio als jungfräuliche Himmelskönigin, als Mutter Gottes malen ließ. Zu einer ruchloseren Schändlichkeit hat wohl die Kunst nie ihre helfende Hand geboten.

Überhaupt sorgten die Herren und Damen der Renaissance eifrigst dafür, durch ihren ganzen Wandel zu dem traurigen Texte, daß Wissensdünkel und Kunstfexerei die Menschen keineswegs besser und edler machen, eine ebenso furchtbare als unwidersprechliche Glosse zu liefern. Eine verderbtere Gesellschaft ist undenkbar. Sie bewegte sich auch, selbstverständlich, in den vollsten Widersprüchen. Zur selbigen Zeit, wo das „heilige Offiz" jede Auflehnung gegen den Druck hierarchischer Tyrannei im Rauche der Scheiterhaufen zu ersticken trachtete, schrieb Machiavelli seine „Mandragola" und Aretino seine „Cortegiana", in welchen mit Beifall überschütteten Komödien die christliche Moral und der christliche Kult in ausgelassenster Weise verhöhnt wurden. Man kann wohl sagen, die Herren und Damen der italienischen Renaissance machten sich in ihrer Üppigkeit gar nichts daraus, mit dem Höllenfeuer, womit der Kirchenglaube sie bedrohte, so leichtfertig zu spielen, als wären seine Flammen lauter Rosen.

Hierin, wie überhaupt in aller Mißachtung dessen, was heilig sein sollte unter Menschen, gingen häufig genug gerade die Spitzen der Klerisei den Laien mit schlechtem und schlechtestem Beispiel voran. Aber diese Beispielgebung auf

den Gipfel der Schamlosigkeit zu erheben, war dem Rodrigo Borgia vorbehalten.

Es ist doch eigen, wie das spanische Amalgam von Fanatismus, Wollust und Grausamkeit im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts in die geschichtliche Erscheinung trat. Da haben die Torquemada und Arbues die fürchterliche Maschine der spanischen Inquisition konstruiert und in Gang gesetzt, da hat der Mönch Tirso de Molina (Gabriel Tellez) in seinem herrlichen Trauerspiel „El burlador de Sevilla" den Don Juan-Typus dichterisch geschaffen, da ist Rodrigo Borgia auf den Stuhl Petri gelangt.

Der Mann war von Haus aus weit mehr Don Juan als Torquemada. Eine stattliche, ja majestätische Persönlichkeit, von unverwüstlicher Gesundheit und erschöpflicher Kraft, eine hohe Gestalt, ein Antlitz von edlem Schnitt und blühender Farbe, feuerwerfende Schwarzaugen, ein vollippig-sinnlicher Mund, eine klangvolle Stimme, ganz Anmut und Einschmeichelung in Haltung, Gebärde und Rede, immer sorglos, heiter und genußfroh, kurz, der richtige Don Juan im Kardinalspurpur und später im Papstornat, ein „Burlador", welcher, wie einer seiner Zeitgenossen und Beobachter, Gasparo der Veroneser, von ihm sagte: „alle schönen Frauen in fast wunderbarer Weise zur Liebe aufregte und an sich zog, wie der Magnet das Eisen anzieht". Ein Fanatiker war er nicht. Er spielte auch nur den Fanatiker, wenn es seine Papstrolle gelegentlich mit sich brachte. Er mordete keineswegs aus Glaubenswut, sondern nur aus dynastisch-politischen und finanziellen Gründen. Das sprichwörtlich gewordene „Gift der Borgia" — ein weißes Pulver von „angenehmem Geschmack" — war so recht ein

„Erbschaftspulver", d. i. ein Mittel der Beerbung, und ein Hauptwerkzeug der Borgia-Politik. Ähnliche mörderische Apotheken gab es übrigens in sämtlichen oder wenigstens in den meisten italienischen Fürsten- und Signorien-Palästen damaliger Zeit, allwo Menschenleben eine spottbillige Ware gewesen sind. Das „Gift der Borgia" gewann nur darum einen so besonders üblen Ruf, weil es im Vatikan gekocht und vom Stuhl Petri herab verschrieben wurde. Selbst den Menschen von dazumal, welche doch an alle Scheusäligkeiten der „welschen Praktik" gewöhnt waren, erweckte die Giftphiole in der Hand des „Statthalters Gottes auf Erden" ein gewisses Unbehagen. Diese Karikatur des Heiligsten war doch auch gar zu verzerrt.

2.

Eine junge Römerin, wie es scheint, aus einem Hause des römischen Lumpenadels von damals, Vanozza de Catenais, hatte um 1469 den Don Juan-Kardinal ebenfalls unwiderstehlich gefunden. Sie hatte es aber auch verstanden, den Schmetterling lange zu halten, weil sie klug genug war, ihn nicht für sich allein haben zu wollen. Die kluge Schöne gebar ihrem Liebhaber, welcher dreifacher Bischof (von Valencia, von Portus und von Karthago), Kardinal und Vizekanzler der Kirche war, ungeheure Einkünfte bezog und im höchsten Grandseigneurstil lebte, vier Kinder, die drei Söhne Juan, Cesare und Jofred, und eine Tochter, Lukrezia. Diese

kam im April 1480, Cesare im April 1476, Juan im Jahre 1474, Jofred wahrscheinlich 1482 zur Welt[1]).

Der Kardinal verheiratete seine Kebse des Dekorums halber, welches jedoch ein sehr durchsichtiges Ding war, nacheinander mit verschiedenen Scheinmännern, die sich für Geld dazu willig finden ließen. Er richtete ihr auch, unweit von seinem Palast im Quartier Ponte ein auf der Piazza Pizzo di Merlo gelegenes Haus und darin einen behaglichen Haushalt ein. Da lebte sie mit ihren Kindern, für welche der Vater derselben eine unbegrenzte Zärtlichkeit hegte. Dieses Gefühl des Kardinals ist nachmals das Grundmotiv der Politik des Papstes geworden und bis zuletzt geblieben. Der harte Sünder wurde weich, sowie es sich um das Wohl oder Weh seiner Kinder handelte. Dies ist wohl das Menschlichste, vielleicht das Allein-Menschliche in diesem Borgia gewesen, welcher sonst mehr seinem Wappentiere glich, einem grasenden Stier; aber einem Stier, der so verführerisch war wie jener mythologische, von welchem die Jungfrau Europa sich entführen ließ. Borgia blieb der Mutter seiner genannten vier Kinder — er hatte noch andere von anderen Weibern, die uns aber weiter nichts angehen — auch dann noch freundlich zugetan, als sie aufgehört hatte, seine Geliebte zu sein. Die eigentliche Vertraute seiner Gedanken und Pläne und gelegentlich auch seine Kupplerin war jedoch die Donna Adriana Orsini, von Geburt eine spanische Mila und mit dem Kardinal in naher Verwandtschaft stehend als Tochter eines leiblichen Vetters von ihm. Dieser Donna übergab er

---

1) Die Feststellung dieser Daten verdanken wir Gregorovius, welcher 1872 im Notariatsarchiv des Kapitols das Protokollbuch des vertrauten Notars Alexanders des Sechsten auffand, welches über die intimsten Verhältnisse der Borgia neue urkundliche Aufschlüsse gab. Vergleiche die Einleitung zu dem Buche „Lukrezia Borgia“ von F. Gregorovius.

seine Tochter Lukrezia zur Erziehung, und Schmeichler haben von den Resultaten dieser Erziehung viel Wesens gemacht. Wollte man dem bezüglichen Lobhudelgedudel glauben, so wäre Lukrezia Borgia ein Ausbund gewesen, wie von Schönheit, so auch von Wissen und Tugend. Die Wahrheit ist, daß die vielberufene Tochter Alexanders des Sechsten, ihre körperliche Wohlgestalt und ihr anmutiges Gebahren beiseitegelassen, in keiner Beziehung über das Mittelmaß sich erhob, welches an die höfische Damenwelt des damaligen Italiens anzulegen ist. Weder im Guten noch im Schlechten erhob sie sich darüber. Denn wenn über die bekannten Geschichten von blutschänderischen Beziehungen zu ihren beiden Brüdern Juan und Cesare, ja, zu ihrem Vater-Papst als über bloße Klatschgeschichten hinwegzugehen ist, und demnach jenes schreckliche Epigramm, das ihr Zeitgenosse Pontano noch bei ihren Lebzeiten ihr als Grabschrift gesetzt hat[2]), nur die Bedeutung eines giftigen Witzes beanspruchen darf, so kann doch andererseits auch die Preisstanze, welche Ariosto in „Orlando furioso" ihr widmete[3]), nur als ein abgeschmackter Exzeß der Byzantinerei des Hofdichters der Este bezeichnet werden.

---

[2]) Hic jacet in tumolo Lucretia nomine, sed re
Thaïs, Alexandri filia, sponsa, nurus.
(Hier liegt eine, die hieß Lukrezia, war aber
Thais, Alexanders des Papst's Tochter, Gemahlin und Schnur.)

[3]) La prima inscrizion, ch'agli occhi occorre,
Con lungo onor Lucrezia Borgia noma,
La cui bellezza ed onestà proporre
Debbe all' antiqua la sua patria Roma.
(Die erste Inschrift, so der Blick erfaßt,
Benennt Lukrezia Borgia, voll der Ehren,
Bestimmt, noch mehr als die antike fast,
Ihr Rom durch Reiz und Sitte zu verklären.)

Es ist an der bezüglichen Stelle vom Rasenden Roland (Ges. 42, St. 73—96) von einem den schönsten und tugendsamsten Frauen errichteten Ruhmestempel die Rede.

Solche Exzesse waren zu jener Zeit gang und gäbe. Als am 26. August 1492 die Krönung Alexanders des Sechsten mit Entfaltung von beispiellosem Pomp und Prunk in Rom gefeiert wurde, schüttete die menschliche Niedertracht das ganze Füllhorn ihrer Schmeichelphrasen nicht nur über den neuen Papst, sondern auch über den Wappenstier der Borgia aus. Zehn Jahre später lautete die Sprache der italienischen Epigrammatiker freilich anders, sehr anders. Aus dieser Zeit stammt ein lateinisches Sinngedicht, welches, möglichst getreu verdeutscht, also lautet: —

Alexander verkauft die Schlüssel, Altäre, den Christ selbst;
Weil er sie früher gekauft, kann er verkaufen sie jetzt.
Schwellend vom Laster zum Frevel und wachsend vom Funken zur Flamme,
Richtet der spanische Stier Rom ohn' Erbarmen zu Grund.
Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus Alexander —
Sexti haben allzeit Rom zum Verderben gereicht.

Damit stimmt Machiavelli, wenn er, dem die Adepten der gegenwärtig in Deutschland herrschenden historischen Schule doch gewiß keine „sittliche Entrüstung" zum Vorwurf machen können, Wollust, Simonie und Grausamkeit als die drei vertrauten und lieben Dienerinnen des Papstes bezeichnet („tre sue familiare e care ancelle, lussuria, simonia e crudelitate"). Selbstverständlich ließ der neue „Statthalter Gottes" dieses Trifolium nicht gleich zu Anfang seines Pontifikates so freisam schalten und walten wie später, nachdem er auf dem Stuhl Petri recht warm geworden. Er traf sogar etliche Anordnungen, welche im In- und Auslande eine gute Meinung von seiner Sorge für die öffentliche Sicherheit und eine bessere Handhabung der Rechtspflege

erweckten. Wie es dazumal in Rom zu- und herging, zeigt die Tatsache, daß in dieser „Hauptstadt der Christenheit" während des Interregnums vom Tode Innocenz des Achten bis zur Krönung Alexanders des Sechsten 220 Morde verbrochen wurden. Die Borgia-Natur des neuen Pontifex machte sich jedoch bald spürbar. Zunächst in der Form väterlicher Zärtlichkeit, deren Auslassungen schon unschwer erraten ließen, daß der Papst gewillt wäre, das Patriomonium Petri zu einer Domäne seiner eigenen Familie zu machen, Das Aufsteigen derselben zu fördern, ihre Mitglieder mit Würden und Titeln, mit Geld und Gut, Land und Leuten auszustatten, dazu war ihm jedes zweckdienliche Mittel recht, jedes, das schaueste wie das ruch- und schamloseste. Noch als Kardinal hatte er für seinen Sohn Juan den Titel und Besitz eines Herzogs von Gandia in Spanien erworben. Als Papst machte er diesen Duca di Gandia, welcher sich mit einer spanischen Dame aus vornehmen Hause vermählte, zum Gonfaloniere und Generalkapitän der Kirche und belehnte ihn mit dem päpstlichen Herzogtum Benevent. Seinem Sohne Josred machte er einen großen Stand im Königreiche Neapel, indem er den König Alfonso bewog, dem borgia'schen Bastard seine Tochter Sancia zur Ehe zu geben. Mittels dieser Heirat wurde Josred Principe di Squillace, auch Duca di Suessa und großer Lehensträger im Neapolitanischen, daneben freilich auch großer Hörnerträger. Denn Donna Sancia war eine sehr heißblütige Dame, von welcher die römische und neapolitanische Skandalchronik unter anderem zu melden wußte, daß sie ihren beiden Schwägern Juan und Cesare, ja, sogar ihrem päpstlichen Schwiegervater

zärtlicher zugetan gewesen sei, denn ihre Stellung als Schwägerin und Schwiegertochter es verlangte.

Aus seinem Sohn Cesare wollte Alexander, wenn nicht gerade ein Kirchenlicht, so doch einen Kirchenfürsten machen, obzwar der Junge, in welchem schon frühzeitig die heftigsten Leidenschaften sich regten, nur widerwillig zur geistlichen Laufbahn sich bestimmen ließ. Er stand noch in Knabenschuhen, als auf Andringen seines Vaters dessen Vorgänger Innocenz der Achte ihn zum Pronotar der Kirche ernannte. Von allen Kindern Alexanders zweifelsohne geistig und körperlich am reichsten begabt, machte er sich als Student an den Hochschulen von Perugia und Pisa die Bildung der Renaissancezeit zu eigen. Die Herren Professoren umschmeichelten den sechzehnjährigen Papstsohn nach der Sitte der Zeit mit den (übrigens zu allen Zeiten üblichen) Huldigungen gelehrter Knechtschaffenheit. An seinem Krönungstage ernannte Alexander der Sechste seinen Sohn Cesare, welcher später sein Tyrann werden sollte, zum Erzbischof von Valencia, obzwar der Jüngling das geistliche Kleid nur so nebenbei trug und nur die „erste Weihe" hatte, also bloß Diakon, nicht Priester war. Sieben Monate später ritt Messer Boccaccio, der ferraresische Gesandte bei der Kurie, mit dem siebzehnjährigen Erzbischof, welcher „ganz weltlich angetan und bewaffnet war", zur Jagd und gewann den Eindruck, Cesare wäre genial beanlagt („magni et excellentis ingenii"), er trage und gebe sich als ein großer Prinz, er sei immer heiter, fröhlich und zum scherzen aufgelegt, auch eine viel stattlichere und gewinnendere Erscheinung als sein Bruder, der Herzog von Gandia. Es existiert weder aus dieser noch aus einer späteren Zeit ein echtes

Ebenbild von Cesare Borgia. Wenigstens kennt man keins, denn das im Palazzo Borghese in Rom als ein solches gezeigte und angeblich von Raffael gemalte ist unecht. Aber alle Nachrichten stimmen darin überein, daß Cesare ein prächtiger Mann gewesen sei, und es ist denkwürdig, daß er geradezu der schönste Mann seiner Zeit genannt wurde, wie vordem der Kaiser Tiberius. Von seinem Vater hatte er die Unwiderstehlichkeit bei Frauen übernommen. Da war er der richtige Cäsar: er kam, wurde gesehen und siegte. Die Weiber unterwarf der zärtliche, die Männer schreckte der zornige Blick seiner Augen. Es ging von ihm etwas Dämonisch-Faszinierendes aus. Er war ohne Frage ein Mann weitgreifender Entwürfe und skrupellosester Durchführung derselben. Man begreift, daß ein so glühender Patriot und kühler Rechner wie Niccolo Machiavelli in diesem Borgia den Arzt erblicken konnte, welcher bestimmt wäre, die todkranke Italia mit Eisen und Feuer zu kurieren. Seine von infernaler Glut volle Seele trug Cesare in einem Körper von herkulischer Kraft und höchster Gewandtheit in allem ritterlichen Sport von dazumal. Bei einem der Stiergefechte, welche die Borgia in Rom aufgebracht haben, hat er mit einem Spadastreich einem der Kampfstiere den Kopf vom Rumpfe getrennt, welches Kraftstück die knechtischen Römer als eine Heldentat wie toll bejubelten. Auch später, als sein Wüstlingswandel ihm das Gesicht mit Kupferrot und Schwären bedeckt hatte und er mit Bubonen behaftet war, muß seine Persönlichkeit noch immer eine imponierende gewesen sein und ein Kraftmensch ist er geblieben bis zuletzt.

Am 20. September von 1493 hielt der Papst ein Konsistorium, um einen großen Kardinäleschub vorzunehmen.

Es wurden zwölf Kardinalshüte vergeben und unter diesen Ernennungen sind besonders zwei kennzeichnend gewesen. Alexander ernannte nämlich seinen siebzehnjährigen Sohn Cesare zum Kardinal von Santa Maria Nuova und niemand wagte gegen dieses den Gesetzen der Kirche hohnsprechende Ärgernis Einsprache zu tun. Das Skandal wurde nur noch schreiender durch die Meineide, mittels welcher die Makel der Bastardschaft von dem Papstsohn weggesäubert werden sollte. Unter Beihilfe der beiden Kardinäle Orsini und Pallavicini ließ Alexander durch falsche Zeugen beschwören, daß Cesare der Sohn von Domenico d'Arignano sei, einem der Scheinmänner seiner Mutter Vanozza. Nicht weniger skandalvoll war die Erhebung des Alessandro Farnese zum Kardinal, eines verrufenen Wüstlings, welcher aber das Verdienst hatte, der Bruder jener wunderschönen Julia Farnese zu sein, welche noch als halbes Kind der Verführungskunst des Kardinals Borgia erlegen, dann mit Lodovico Orsini von Bassanello verheiratet worden, jetzt aber, 1493, kaum zwei Jahre nach ihrer Heirat, mit Wissen und Willen ihrer Mutter und der ganzen farnesischen Sippschaft die Hauptodaliske des Papstes war[4]).

Die abscheuliche Machenschaft dieser Kardinalisierung war so stadtkundig, daß Alessandro Farnese im römischen Volksmund nur „il cardinale della gonella" (der Schürzenkardinal) hieß[5]).

---

[4]) Sannazar witzelte darüber:

> Europen Tyrio quondam, sedisse juvenco
> Quis neget? Hispano Julia vecta bove est.
> (Wie dereinst von dem tyrischen Stier Europa entführt ward,
> So von dem spanischen Stier Julia wurde entführt.)

[5]) Hauptquelle für die Geschichte der Borgiawirtschaft ist, neben den amtlichen Urkunden und den Depeschen der gleichzeitigen, beim „heiligen Stuhl" be-

Diese Schürzenkardinalschaft hat ihn aber nicht gehindert, später Papst Paul der Dritte zu werden.

Wie schamlos man im dazumaligen Rom selbst das Heiligste durch den Kot schleifte, wird auch dadurch erwiesen, daß die Satirik nicht anstand, die Donna Julia Orsini-Farnese — „la Bella" par excellence — die „Braut Christi" zu nennen. Sie hatte im Jahre 1482 eine Tochter geboren, deren Vaterschaft dem Gemahl der Dame, welcher vorzog oder vorziehen mußte, fern von Rom auf seiner Burg Bassanello zu leben, zugeschrieben wurde, aber zweifellos dem „Vikar Christi" zugehörte. Um seine Geliebte immer in der Nähe zu haben, machte er sie zur „Ehren- und Anstandsdame" seiner Tochter Lukrezia, welche im Palazzo Santa Maria in Portici Hof hielt. Die junge Lukrezia, welche ihr Vater superlativisch liebte — l'hama questa madonna Lucrezia in superlativo gradu" meldet Boccaccio am 4. April 1493 nach Ferrara — war noch in Kindesjahren zweimal verlobt worden, mit spanischen Hidalgos, welche aber Rodrigo Borgia, nachdem er den Kardinalshut mit der Tiara vertauscht hatte, fürder nicht als passende Schwieger-

---

glaubigten fremden Gesandten, bekanntlich das lateinisch geführte Tagebuch, welches der päpstliche Ceremonienmeister Johannes Burkhard, ein Straßburger von Geburt, hinterlassen hat und welches früher nur bruchstücksweise bekannt war, jetzt aber in einer vollständigen und mit kritischer Sorgfalt hergestellten Ausgabe vorliegt: — Johannis Burchardi, Argentinensis, capelle pontificie sacrorum rituum magistri, Diarium sive rerum urbanarum Commentarii (1483—1506). Texte latin publie integralement pour la premiere fois d'apres les manuscrits de Paris, de Rome et de Florence par L. Thuasne. Paris, E. Leroux, 1883—84, t. 1—2. Der Bericht über das oben berührte Geschehnis lautet bei Burkhard (II, 84) so: „Die 20 septembris 1493 papa Alexander creavit duodecim cardinales. Inter primos fuit creatus filius ipsius ex se et quadam muliere quam ipse nupserat cuidam Dominico de Arignano, et semper fuit habitus, tentus et reputatus ejus filius et ipse fecerat eum episcopum Pampelonensem, item unum de domo Farne sia, consanguinem Juliae Bellae, ejus concubinae."

söhne erachten konnte. Er wollte jetzt mit seinem geliebten Töchterlein höher hinaus und hinauf. Zudem erschien eine politische Heirat der Papsttochter angezeigt. Alexander war zu dieser Zeit enge mit den Sforza verbändelt: mit Lodovico dem „Mohren", dem Tyrannen von Mailand, und dessen Bruder, dem Kardinal Askanio Sforza. Diese Herren hatten einen Verwandten, Giovanni Sforza, Herr von Pesaro, selbstverständlich Bastard, wie denn die italienische Renaissance so recht die goldene Zeit der Bankerte gewesen ist. Der stattliche Bastard Giovanni Sforza und die schöne Bastardin Lukrezia Borgia paßten zusammen, persönlich und aus Gründen der Politik.

So wurde denn am 12. Juni 1493 im Belvedere des Vatikans eine prächtige und lustige Hochzeit gefeiert. Elf Kardinäle, viele Bischöfe, die fremden Gesandten, die römischen Nobili und anderthalbhundert Damen machten das Fest mit. Beim Bankett saß je neben einem geistlichen oder weltlichen Herrn eine Frau oder ein Mädchen. Es wurde eine Komödie aufgeführt, gesungen, musiziert und getanzt. Der Papst ließ fünfzig silberne Schalen hereinbringen und deren Inhalt, köstliches Konfekt, den schönsten der anwesenden Damen in den Busen schütten[6]).

---

6) „Et post desponsationem papa quiquaginta cuppas argentas cum confectionibus ad faciendam collationem presentavit, ibique in signum magnae laetitiae in sinum multarum mulierum, potissime, pulchrarum, proectae fuerunt." Buchardi diar., 78. Man weiß nicht, war es sancta simplicitas oder aber blutige Bosheit, wenn der päpstliche Ceremonienmeister hinzufügte: „Und das geschah zur Ehre und zum Preise des allmächtigen Gottes und der Römischen Kirche (et hoc ad honorem et laudem omnipotentis Dei et ecclesiae Romanae)." Ich gestehe, daß mir Burkhards Diarium nicht selten den Eindruck gemacht hat, als wäre der hochwürdige Herr so eine Art von klerikal-mittelalterlichem Varnhagen gewesen, welcher den Tag über untertänigst-beflissen vor den Borgia kratzfußte und scharwenzelte, um dann abends die Vorkommnisse der Borgiawirtschaft schadenfroh in seinem verschwiegenen Tagebuch zu verzeichnen — zur Erbauung der Nachwelt. Indessen gewinnt ein un-

Ja, man wußte sich im Vatikan zur Borgiazeit zu kurzweilen und zu vergnügen. Bei jedem Anlaß, und der Anlässe waren gar viele, gab es da Gesang und Saitenklang, Komödien- und Maskenspiel. Die bevorzugteste Ergötzung des Papstes aber war der Tanz schöner Frauen.

Daß solches vatikanische Gebaren seine Wirkung tat, ist nicht verwunderlich. Die Klerisei mußte sich ja förmlich aufgefordert und herausgefordert glauben, das ihr vom „Statthalter Gottes" gegebene Beispiel der Liederlichkeit nach-

---

befangener Leser von Burkhards Aufzeichnungen immerhin die Überzeugung, daß dem Verfasser weit mehr Naivität und Ehrlichkeit nachzusagen sei als dem Herrn Varnhagen von Ense, dessen Tagebücher einen ungeheuren Sandhaufen von Lügen bilden, in welchem sich dann und wann eine Perle findet, nämlich eine Glasperle von kecken Vermutungen, die sich für historische Wahrheiten ausgeben. Mir ist selten eine unsympathischere Erscheinung vorgekommen als dieser Katzentrittler von kaltgestelltem Diplomaten. Zu feig, um der Wut über seine Kaltstellung vernehmbaren Ausdruck zu geben, schlich er den Tag über in der Berliner vornehmen Gesellschaft herum, horchend, kratzfußend und scharwenzelnd, begierig jeden Klatsch einsammelnd, um selbigen Abends in seine Tagebücher niederzulegen, in gemeiner Schadenfreude vor sich hinkichernd: Wartet nur, ihr alle, die ihr mein diplomatisches Genie nicht erkannet, bis ich tot; da werde ich euch aus meinem Grabe heraus tagebüchlerisch begeifern, anbellen, kratzen und beißen. Und, wohlverstanden, während er mit dieser heimlichen Absicht sich trug, ließ er sich von denen, welchen er aus dem Grabe heraus also mitspielen wollte, für sehr fragwürdig geleistete Dienste als Staatspensionär öffentlich füttern, reichlich füttern. Ich habe gleich nach dem Erscheinen der ersten Bände der Varnhagen'schen Tagebücher, also schon vor vierundzwanzig Jahren, mir erlaubt, den Verfasser derselben nach Gebühr zu kennzeichnen. Natürlich zu nicht geringem Mißfallen einer Parteiborniertheit, welche nicht einzusehen vermochte, daß ich recht hätte, wenn ich behauptete, das Grabgepolter des Herrn Varnhagen von Ense werde bei allen anständigen und urteilsfähigen Menschen gerade das Gegenteil der von ihm beabsichtigten Wirkung zur Folge haben. So ist es denn auch gekommen: die Varnhagen'sche Klatscherei, Belferei und Kratzerei haben der preußischen Politik nicht geschadet, sondern vielmehr genützt. Bei dieser Gelegenheit will ich gerade noch anmerken, daß Herr Varnhagen von Ense dem Andenken seines Freundes Alexander von Humboldt einen sehr schlimmen Dienst erwies, indem er anordnete, daß nach seinem Tode die Briefe, welche Humboldt an ihn gerichtet und die vertraulichen Zwiegespräche, welche sie mitsammen geführt, ebenfalls veröffentlicht werden sollten, was dann 1860 geschah. Der Wahrspruch über Humboldts Charakter, welcher sich aus diesen von ihm selber herrührenden Zeugnissen ergibt, kann nur ein strenger sein. Mag es etwas Widerlicheres geben als das Gebaren eines Mannes, welcher nicht leben kann, ohne Hofluft zu atmen, und welcher, nachdem er das den Tag über getan, abends sich hinsetzt, um über dieselben Personen, um deren Gunstlächeln er noch

zuahmen. Der hochwürdige Herr Burkhard weiß davon zu erzählen[7]).

Alexander der Sechste war übrigens ein vielgewandter Mann, der je nach Erfordernis der Umstände seine Rolle mit Anstand, mit Heiterkeit oder sogar mit Majestät durchzuführen verstand. Den Papst im Sankt Peter ein Hochamt zelebrieren zu sehen, war ein künstlerischer Genuß. Wenn er in den inneren Gemächern des Vatikans mit sorglosem Frohsinn einem Bacchanal vorgesessen, so wußte er am Morgen darauf im Audienzsaal diesem oder jenem fremden Gesandten sehr deutlich fühlbar zu machen, daß er der „Heilige Vater" und folglich der Repräsentant einer Macht sei, welche sich mächtiger erwiesen als alle Mächte des Mittelalters und zu welcher die Völker noch immer aufblickten als zu einer Erscheinung des Göttlichen im irdischen Dasein. Noch war das erste Jahr seines Pontifikats nicht herum, als ihm eine Gelegenheit geboten wurde, sich in großartigster Weise als

---

soeben höfisch-untertänig geworben, Tadel, Schmähung und Spott zu ergießen. Kein Verständiger wird Herrn von Humboldt darum tadeln, daß er sich berufen und getrieben fühlte, in seiner Person mit dem Gelehrten den Hofmann zu verbinden. Das war so sein Geschmack und auch sein Recht. Aber öffentlich den Höfling machen und heimlich den Frondeur und Demokraten spielen — welche Falschheit und Verlogenheit! Sehr begreiflich, daß stramme Junker den Freund Varnhagens die „encyklopädische Katze" genannt haben.

7) „Incumbit igitur clerus omnis, et quidem cum diligentia, circa sobolem procreandum. Itaque a majore usque ad minimum concubinas in figura matrimonii, et quidem publice, attinent. Quod nisi a Deo provideatur, transibit haec corruptio usque ad monachos et religiosas, quamvis monasteria urbis quasi omnia jam facta sint lupanaria, nemine contradicente." II. 79. In einer Note zu dieser Textstelle von Burkhards Tagebuch hat der Herausgeber Thuasne eine Reihe von Zeugnissen zusammengestellt, welche, von vorragender und frommen Zeitgenossen abgelegt, die Verderbtheit des damaligen Klerus von oben bis unten, der Weltgeistlichen wie der Mönche und Nonnen, ausführlich und bestimmt bestätigen. Es war übrigens zu jener Zeit nicht nur in Rom und Italien so, sondern mehr oder minder allenthalben. In Rom freilich mußte der Gegensatz, welchen die Wirklichkeit der Statthalterschaft Gottes zur Idee derselben bildete, am grellsten hervortreten.

Vizeherrgott aufzuspielen. Die kaum entdeckte oder wieder-aufgefundene transatlantische Hälfte der Erdkugel gab Spanien und Portugal Anlaß, um den Besitz von Ländermassen zu hadern, deren wirkliche Ausdehnung noch gar nicht geahnt, geschweige ermessen werden konnte. Da trat der „Statthalter Gottes" dazwischen, um zu zeigen, daß ihm wie in der alten so auch in der neuen Welt das höchste Herrscher- und Richteramt zustände.

Er zog, wie beim Navarrete zu lesen steht, vom Nordpol bis zum Südpol eine Linie und verlieh mittels am 3. und 4. Mai 1493 erlassener Bullen der Krone Kastilien „alle Gebiete, Inseln und Festlande, westlich von diesem Mittagskreis gegen Indien oder sonstwie gelegen", mit dem zugunsten Portugals gemachten Vorbehalt, daß der erwähnte Meridian „von den azorischen und Kapverdischen Inseln einen westwärtigen Abstand von 100 Leguas (centum leucis) haben soll".

Dieser vom Stuhl Petri ergangene Orakelspruch, welcher den Erdball oder doch die westliche Erdhälfte zwischen Spaniern und Portugiesen aufteilte, fand respektvolle Nachachtung, wenigstens in der Theorie. „Roma locuta, causa finita est." Wer aber etwa geneigt sein sollte, über den Bullenschwindel vom 3. und 4. Mai 1493 und den Glauben daran von seiten der Menschen von dazumal zu lächeln oder zu lachen, der möge fein bedenken, daß nach etlichen Jahrhunderten sicherlich auch über gar manchen Schwindel, an welchen zu unserer Zeit die Leute glaubten, gelächelt und gelacht werden wird [8]).

---

[8]) Es verdient als ein kulturgeschichtliches Merkzeichen erwähnt zu werden, daß es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, als 1885 die Streitfrage von wegen

Daß Rodrigo Borgias Pontifikat die äußerste Verweltlichung des Papsttums und die tiefste Verderbtheit der Hierarchie in Haupt und Gliedern bezeichnet, ist ausgemacht. Kein ernst zu nehmender katholischer Geschichtschreiber, überhaupt kein Katholik von Ehr- und Schamgefühl kann und wird es wagen, die Borgia-Wirtschaft zu bemänteln, beschönigen oder gar verteidigen zu wollen[9]. Diese Wirtschaft hat ja dem Katholizismus zu größtem Schaden gereicht und ist in ihren Nachwehen eines der Motive jener Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts geworden, auf welche Deutsche Patrioten, so sie von konfessioneller Befangenheit frei sind, nur mit sehr gemischten Gefühlen zurückblicken können.

Die Politik Alexanders des Sechsten war die reine, d. h. eine sehr unreine Familienpolitik. Er machte die päpstliche Tiara zu einem Ding, dessen Metall gerade gut genug wäre,

---

Besetzung der Karolineninseln zwischen Deutschland und Spanien auftauchte, im letztgenannten Lande noch Leute gab, sogar in den Kreisen der Regierung und der Presse, welche sich allen Ernstes auf die Maibullen Alexanders des Sechsten von 1493 beriefen und daraus spanische Rechtsansprüche herleiteten. Noch mehr, es sah fast wie eine Reminiscenz an jene päpstliche Teilung der Erde aus, wenn der Deutsche Reichskanzler den Papst als Schiedsrichter in jener Streitsache anrief. Ein diplomatischer Schachzug? — Wohl; aber es gibt bekanntlich Schachzüge, die viel weniger harmlos sind und wirken, als sie aussehen. Canossa blieb in der Welt sehr zerstreut. Ein Stück davon könnte ja gelegentlich auch einmal in der Wilhelmstraße von Berlin liegen.

9) Sogar J. Janssen, der „katholische" Historiker par excellence, kann nicht umhin, gelegentlich einen strafenden Seitenblick auf den Borgia zu werfen: „Die in Italien herrschende Kabinettspolitik, die üppige Weltlust und Verdorbenheit hatten unter diesen Päpsten (Innozenz VIII. und Alexander VI.) auch den römischen Hof erobert." Gesch. d. d. Volkes (1878) I, 505. Nun hätte aber Janssen, welcher alle Beulen am Leibe des Protestantismus aufzufinden weiß und aufzustechen liebt, im 1. Bande seines Werkes Veranlassung genug gehabt, auf die gräuelhafte Verderbtheit des Papsttums zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts näher einzutreten, wie es andererseits für protestantische Geschichteschreiber Pflicht wäre, nicht allein die Lichtseite, sondern auch die Dunkelseite der sogenannten Reformation aufzuzeigen. Es ist doch ein wahres Jammertal, wenn die Deutsche Historik auch in unserer Zeit noch, wie früher, das konfessionelle Brett vor der Stirne trägt und daß, je dicker dieses Brett, der Beifall aus den Lagern der Parteiborniertheit von hüben und drüben desto lauter wird.

um daraus Herzogskronen und Fürstenkrönlein für seine Bastarde schmieden zu lassen. Die zahlreichen „Tyrannen", welche in der Romagna und überhaupt in Italien herumsaßen, sah er als Eindringlinge an, welche den Kindern Borgia die Plätze versperrten. Er wollte diese Usurpatoren ausrotten, nicht, um mittels Beseitigung derselben den Kirchenstaat wieder herzustellen, neu zu begründen und zu erweitern, sondern um Länder und Leute an seine geliebten Söhne und an seine vielgeliebte Tochter austeilen zu können. Dies war es, was die Politik des Papstes gegenüber Frankreich, Spanien und Neapel, wie gegenüber Venedig, Mailand und Florenz bedingte und bestimmte. Darin blieb er unwandelbar fest, wie häufig auch seine „Praktik" sich drehen, wenden und wandeln mochte. Es war in diesem Gebaren mitunter geradezu ein Stück Monomanie. Beweis hierfür, daß Alexander in Verfolgung seiner Hauspolitik auf das persönliche Glück seiner doch „im Superlativ" von ihm geliebten Tochter Lukrezia keine Rücksicht nahm.

Um seinen jüngsten Sohn Jofred im Neapolitanischen zu einem Fürsten und Großgrundbesitzer zu machen, wie schon gemeldet, verbündete sich der Papst mit dem Aragonesen Alfonso, welcher sich von Karl dem Achten von Frankreich bedroht sah, der im Bunde mit Lodovico dem Mohren sich anschickte, in Italien einzufallen, um von den Anjous hergeleitete Ansprüche auf die Krone von Neapel geltend zu machen. Der Stuhl Petri stand demzufolge jetzt gegen die Sforza, wie er vor kurzem mit ihnen und für sie gestanden hatte. Der Gemahl von Madonna Lukrezia, Giovanni Sforza, fand es demzufolge im Vatikan und in Rom nicht mehr recht geheuer, zumal er zu merken glaubte, es wären

Anzeichen vorhanden, daß der päpstliche Schwiegervater ein begehrliches Auge auf Pesaro geworfen hätte. Er führte daher unter einem schicklichen Vorwande im Juni 1494 seine Frau, welche von Mama Vanozza und Madonna Julia begleitet wurde, nach Pesaro, um dort die Entwicklung der Dinge abzuwarten.

Sie ließ nicht lange auf sich warten. Im September erschien der französische König — übrigens nur „a king of shreds and patches", d. h. ein geflickter Lumpenkönig — mit seinem Heer in Italien, welches er, ohne irgendwelchen nennenswerten Widerstand zu finden, von den Alpen bis hinab zum Vesuv durchzog. Dieser Zug deckte die jammervolle Verrottung der italienischen Zustände auf. Die Fürsten und Republiken des Landes parteiten sich in der buntesten Weise für und wider den fremden Eindringling, alle gleich hilflos. Wie sehr aber Freunde und Feinde den kläglichen König verkannten, verriet die tolle Illusion, welche der „Prophet von Florenz" hegte, Girolamo Savonarola, welcher nach Kräften dem Eroberungszug Karls Vorschub leistete, weil er den Franzosen für einen Mann und Machthaber hielt, der das Zeug hätte, mittels Berufung eines allgemeinen Konzils das Papsttum und die Kirche zu reformieren. Der visionäre Prior von San Marco sollte bald und bitter enttäuscht werden.

Der Borgia war dem Holzkopf Karl in allen Ränken und Schwänken unendlich überlegen. Zwar, bevor der Papst sich vergewissert hatte, mit was für einer Sorte von König er es zu tun hätte, ist er in großen Ängsten gewesen. Auch um seine Kebse, die Donna Julia Farnese, welche auf der Heimkehr aus Pesaro von einer französischen Streifschar

weggeschnappt worden war und für deren Lösung nach damaliger Kriegssitte schweres Geld bezahlt werden mußte. Das „Oberhaupt der Christenheit" trug auch keine Bedenken, in seiner Not nach Hilfe von seiten des Oberhauptes der „Ungläubigen" auszuschauen, d. h. den Sultan Bajazet um Beistand anzugehen. Man sieht, der Heilige Vater war erhaben über „religiöse Vorurteile". Er schickte den Messer Bozardo, einen seiner Geheimschreiber, nach Konstantinopel, um dem Padischah beweglich vorzustellen, der Franzosenkönig rücke auf Rom los und werde sich daselbst des Prinzen Dschem bemächtigen, um denselben — wir werden bald erfahren, was es mit diesem Dschem auf sich hatte — zum Gegensultan zu machen. Durch diese drohende Aussicht sollte der „Nachfolger der Propheten" bestimmt werden, dem „Nachfolger Petri" zu helfen. Bajazet war auch dazu geneigt und schickte vorderhand dem Papst die Summe von 40000 Dukaten, deren Überbringer Bozardo jedoch samt dem Gelde unterwegs von einem Parteigänger des Königs von Frankreich abgefangen wurde.

Alexander raffte sich zu einem Versuch auf, den Franzosen den Zug durch Rom mit Waffengewalt zu wehren, mußte aber die Eitelkeit dieses Unterfangens bald erkennen. Als wie verzweifelt er seine Lage ansah, zeigt die Tatsache, daß er sogar den Deutschen Kaiser um Hilfe bat, jenen Habsburger Maximilian, welcher sich selber nie zu helfen vermochte und seine Kaiserschaft in lauter Anläufen verzettelte. Etliche Tage verstrichen für den Papst in peinlichster Ungewißheit, so daß er selbst nicht mehr wußte, was er wollte. Er bereitete sich zur Flucht, dann blieb er doch in Rom. Für alle Fälle ließ er seine Kostbarkeiten in die Engelsburg

schaffen und machte sich fertig, seine päpstliche „Heiligkeit“, falls es derselben an Leib und Leben gehen sollte, mittels des unterirdischen Ganges, welcher den Vatikan mit der Burg verband, aus jenem in diese hinüberzuretten, wo er unter dem Schutze seiner etliche tausend Mann starken spanischen Landsknechte vorläufig in Sicherheit sein würde.

Derweil rückte Karl der Achte, in dessen engem Schädel nur die eine phantastische Vorstellung von ritterlicher Gloire Platz hatte, von Viterbo nach Rom vor. Am Abend des letzten Tages von 1494 hielt er bei Fackelschein seinen mit theatralisch-kriegerischem Apparat ausgestatteten Einzug in die „Ewige“ Stadt. In der Rolle des Eroberers sich gefallend, ritt er mit eingelegter Lanze durch die Porta del Popolo und bis zum Palazzo San Marco, geleitet von den papstfeindlichen Kardinälen Rovere und Sforza und von papstfeindlichen Baronen, wie Colonna und Savelli. Erschreckt durch die martialische Haltung der aus französischen Gendarmen, aus Deutschen und schweizerischen Landsknechten zusammengesetzten Truppen des Königs, schrie das arme Römervolk in seines Nichts durchbohrendem Gefühl: „Evviva Francia!“

Der schwer geängstigte Papst sandte zur Einleitung von Unterhandlungen eine Abordnung von Kardinälen — der Kardinal Cesare Borgia war mit dabei — zum San Marco, allein der König empfing und behandelte diese Herren sehr von oben herab. In den nächsten Tagen gewannen die Sachen überhaupt ein so drohendes Aussehen, daß Se. Heiligkeit es angezeigt fand, den erwähnten unterirdischen Weg nach der Engelsburg einzuschlagen, vor deren etwas schadhaften Wällen die französischen Feldschlangen und Kar-

taunen aufgefahren waren. Wenn Karl der Achte ein anderer gewesen wäre, als er war, so wäre es mit der Borgiaschen Herrlichkeit zu Ende gewesen. Die Feinde des Papstes und seiner Sippschaft umgaben den König. Kardinäle von vorragendem Ansehen, die Rovere, Sforza, Colonna, Gurk und andere, drangen in ihn, gegen den offenkundig simonistisch gewählten und simonistisch amtierenden Papst den Absetzungsprozeß anstrengen zu lassen. Noch weitergehende Ansichten und beziehungweise Wünsche und Forderungen wurden im königlichen Quartiere laut. Man redete da mehr oder minder laut, wie es dem „allerchristlichsten" König wohl anstünde, von diesem Rom aus, wohin er so augenscheinlich durch Gottes besonderes Fürsehen gelangt wäre, eine Reform der Kirche Christi an Haupt und Gliedern bewirken zu helfen. Allein der bornierte Gloirephantast von Franzosenkönig besaß gar kein Organ, die Großheit dieses Gedankens zu fassen und zu werten. Was ging so einen Strohkopf die Reform der Kirche an? Er hatte nur Sinn für seinen närrischen Traum, nach der Eroberung von Neapel einen Kreuzzug gegen die Türken zu unternehmen.

Mit einem Gegner von diesem Schlage hatte der Papst leichtes Spiel. Er hatte auch bald einen Weg ausfindig gemacht, auf welchem mit den Mitteln und Mittelchen der Borgia-Politik vorzugehen war. Da befand sich unter den vertrauten Räten des Franzosenkönigs einer, der mit dem Versprechen des Kardinalhutes geködert werden konnte, ein zweiter mit Inaussichtstellung dieser oder jener fetten Pfründe, ein dritter mit einer hübschen Summe baren Geldes und so weiter im Bestechungsliede. Unterhändler verschiedenen Ranges gingen zwischen dem Kastell von San Angelo und

dem Palazzo San Marco hin und her. Dazwischen suchte Karl den Papst dadurch mürbe zu machen, daß er Rom einer teilweisen Plünderung durch seine Kriegsvölker preisgab, und Alexander hinwiederum tat, um seinen knäbisch-albernen Feind zu schrecken, so, als wollte er den Bannblitzstrahl der großen Gregore und Innocenze zur Hand nehmen. So kam man denn zu einer Vereinbarung, kraft welcher der Papst zu großen Zugeständnissen sich herbeiließ, selbstverständlich, um denselben gerade nur so lange nachzukommen, als er mußte. Ihm kam es nur darauf an, aus dem Drangsal der Stunde herauszukommen, den Franzosenkönig und zugleich die französische Partei von Kardinälen und Baronen loszuwerden, welche von einem allgemeinen Konzil, von einer Neubesetzung des Stuhles Petri und dergleichen unangenehmen Dingen mehr redeten. Er war schlau genug, in der französischen Invasion nur ein vorübergehendes Spektakel zu sehen. Warum sollte er also mit wohlfeilen Versprechungen nicht verschwenderisch sein? Er versprach eine allgemeine Amnestie, er versprach die Auslieferung verschiedener Städte des Kirchenstaates an die Franzosen und anderes mehr. Karl seinerseits, welcher den Papst vernichten konnte, war einfältig genug, sich demselben förmlich zu unterwerfen. Am 19. Januar 1495 erschien der König in feierlicher Audienz vor dem aus dem Kastell in den Vatikan zurückgekehrten Borgia, küßte demselben die Hand und den Fuß und leistete ihm als dem „Vikar Christi" die förmliche „Obedienz".

Neun Tage später verließ Karl Rom, um den Marsch auf Neapel anzutreten. Er nahm dorthin den türkischen Prinzen Dschem mit, dessen Überlieferung an ihn eine der

Bestimmungen des Vertrages gewesen, welchen er mit Alexander geschlossen hatte. Wenn er aber wähnte, in der Person dieses Bruders Bajazets eine gewichtige Waffe gegen den Sultan in der Hand zu haben, so sollte er bald erfahren, daß er auch in dieser Sache von dem Borgia genasführt worden sei.

Die Geschichte vom „Sultan" Zizim oder Dschem[10]) bildet eine denkwürdige Episode der Borgiazeit. Auch sie zeigt uns wieder, daß und wie neben der „Wiedergeburt" von Wissenschaft und Kunst die denkbar größte Gemeinheit menschlichen Sinnens und Trachtens herlief. Der arme Dschem wurde wie ein Warenballen hin und her verschachert. Er war der zweite Sohn Mohammeds des Zweiten, jenes gewaltigen Osmanensultans, welcher am 29. Mai 1453 Konstantinopel erstürmt und vom Hauptaltar der Aja Sophia herab sein triumphierendes „Allah il Allah! Außer Allah kein Gott!" verkündet hatte.

Bei der dazumaligen Unbestimmtheit der Thronfolgeordnung im Osmanenreiche waren beim Ableben eines Sultans Kämpfe um die Nachfolge unter seinen Söhnen, Brüdern, Oheimen und Neffen gang und gäbe. Dschem hatte demzufolge mit seinem älteren Bruder Bajazet um den Besitz des väterlichen Throns gerungen, war aber bei Brussa entscheidend geschlagen worden und von der verlorenen Walstatt weg nach Ägypten geflohen. Von dort hatte er um den Schutz der Johanniterritter nachgesucht, also der geschworenen Feinde seines Glaubens und seines Volkes. Der Orden, dessen Hauptsitz damals die Insel Rhodus war, beeilte sich, diesen Schutz zu gewähren, d. h. ein so kost-

---

10) Burkhard schreibt „Gem." (Diar. II, 69) und anderwärts.

bares Mittel diplomatischer und finanzieller Machenschaften in seine Hand zu bekommen.

Im Juli 1482 kam Zizim nach Rhodus und wurde von dem Großmeister, dem Franzosen Pierre d'Aubusson de la Feuillade, und von sämtlichen Rittern mit allen den Ehren empfangen, welche der Kostbarkeit seiner Person ziemten. Der Herr Großmeister zögerte nicht lange, den Sultan Bajazet wissen zu lassen, er, d'Aubusson, habe es in seiner Gewalt, den „Sultan" Dschem mit Unterstützung des Ordens auf das Osmanenreich loszulassen; er würde das aber nicht tun, so Bajazet ein Einsehen hätte. Bajazet hatte ein Einsehen, d. h. er bezahlte dem Orden die Gefangenhaltung seines Bruders mit 35000 Dukaten jährlich. Um das so vortrefflich rentierende Kapital von Fleisch und Blut in sicherem Besitz zu halten, schickte d'Aubusson den Prinzen nach Frankreich. Da hat er jahrelang in den Klosterschlössern des Johanniterordens gelebt und sich die Zeit mit Versemachen zu verkürzen versucht[11]).

Verschiedene Potentaten verhandelten mit dem Großmeister, daß er ihnen den Prinzen abträte, und endlich ließ sich d'Aubusson, wortbrüchig gegenüber dem Sultan Bajazet, herbei, Dschem an den Papst Innocenz den Achten zu überliefern. Zur Belohnung für diese schmachvolle Gefälligkeit gab der Statthalter Christi dem Großmeister den Kardinalshut. Das Oberhaupt der Christenheit stellte sich nun

---

11) Dreihundert und etliche Jahre später ist er durch einen Deutschen selber zum Gegenstande der Dichtung gemacht worden. Leopold Schefer hat in seiner leider vergessenen Novelle „Der arme Dschem" (1839), welche mehr vom Saft der Poesie enthält als Dutzende von Reklametrompeten aufgeblasenen Produkten unserer zeitläufigen Novellistik, die sagenhafte Überlieferung behandelt, eine französische Edeldame habe den gefangenen Sultanssohn mit dem Trost ihrer Liebe beglückt.

gegenüber dem Oberhaupte des Islam auf den Standpunkt von Angebot und Nachfrage. Wie viel bietest du mir für die Bewahrung und Unschädlichhaltung deines teuren Bruders Dschem? frug Se. Heiligkeit der Papst Se. Hoheit den Sultan. — Jährlich 40 000 Dukaten. — Eingeschlagen und abgemacht.

Von da ab lebte Dschem als Gefangener im Vatikan, wo man ihm nichts abgehen ließ und ihn rücksichtsvoll behandelte. Alexander der Sechste ließ den einträglichen „Sultan" bei feierlichen Aufzügen neben sich reiten und hatte auch nichts dagegen, daß seine eigenen Söhne, wenn es ihnen Spaß machte, bei solchen Gelegenheiten im Kaftan und Turban mitritten[12]). Seine meiste Zeit verschlief Dschem. Trotz seiner beständigen Angst, entweder vergiftet oder an seinen Bruder Bajazet verkauft und ausgeliefert zu werden, war er nachgerade sehr dick geworden, als der Papst sich gezwungen sah, ihn den Händen Karls des Achten zu übergeben. Er wurde auf dem Marsch nach Neapel im Hauptquartier des Königs mitgeführt, allwo sich vertragsmäßig auch der Kardinal Cesare Borgia befand, welcher als Geissel für die Treue seines Vaters dienen sollte. Allein schon im ersten Nachtquartier des Königs machte Cesare in die Treue ein Loch, indem er, mit dem Kittel eines Stallknechtes angetan, sich auf ein Pferd warf und nach Rom zurücksprengte. Von dort eilte er nach Spoleto, als in einen sicheren Schlupfwinkel. Karls Beschwerde über diesen Vertragsbruch wies der Papst ab mittels der Lüge, er wüßte nichts

---

12) Am 5. Mai 1493 ritt der Papst vom Vatikan zur Laterankirche, zu seiner Rechten „Gem sultan, frater magni Turci", zu seiner Linken „Johannes Borgia dux Gandiae, filius papae, in habitu Turcorum". Burch. Diar. II, 69.

von der Flucht und vom Versteck seines Sohnes. Verstand es sich doch von selbst, daß die Borgia sofort nach Abzug der Franzosen aus Rom mit allen Kräften gegen den ritterlichen Tölpel von Franzosenkönig zu Machenschaften anhoben.

Ohne Verständnis dessen, was in seinem Rücken die päpstliche Politik im Einvernehmen mit Spanien, Mailand und Venedig anzettelte, drang Karl bis Neapel vor, allwo bei der Annäherung der französischen Armee das verhaßte Regiment des Königs Alfonso wehrlos und ehrlos zusammenbrach. Der Tyrann entsagte am 23. Januar zugunsten seines Sohnes Ferrante der Krone und rettete sich nach Sizilien hinüber. Ferrante wurde von seinen Feldhauptleuten verraten und mußte am 21. Februar, begleitet von seinem Schwager Jofred Borgia, aus Neapel nach Ischia fliehen, worauf Karl am folgenden Tage in die Stadt einzog, vom vornehmen und geringen Gesindel umjubelt, von seinen Höflingen als ein „zweiter großer Alexander" beschmeichelt. Drei Tage später, am 25. Februar, starb im Kastell Capuano, wo der König sich einquartiert hatte, der „Sultan" Dschem. Ein für Karl höchst unerwarteter und widerwärtiger Todesfall, weil damit die Hoffnung verlosch, bei dem beabsichtigten Kreuzzug den Bruder Bajazets gegen diesen ausspielen zu können.

Die Zeitgenossen glaubten und sagten fast ausnahmslos, daß der arme Dschem am Gift gestorben, und zwar am Borgiagift. Es liegt auf der Hand, wie verdrießlich es für den Papst sein mußte, den türkischen Prinzen, welcher für ihn, den Vikar Christi, eine so reichsprudelnde Dukatenquelle gewesen, in dem Besitz des französischen Königs zu wissen. Um so verdrießlicher, als Dschem in den Händen

Karls ein sehr wirksamer Hebel für die Entwürfe des Königs werden konnte. Dem heiligen Vater mußte aber unendlich viel daran gelegen sein, den französischen Monarchen an der weiteren Verfolgung seiner bislang so glänzend erfolgreichen Laufbahn zu hindern. Dschem konnte dem König zum Nutzen und folglich mußte er dem Papst zum Schaden gereichen. Also fort mit ihm! Es ging auch die Rede, der Sultan Bajazet habe sich dem Statthalter Christi gegenüber verpflichtet, diesem den Tod Dschems mit 200 000 Dukaten zu honorieren. Ein wissender Mann, der Kardinal von Gurk, freilich ein Gegner der Borgia, hat so geglaubt und gesagt. Daß der türkische Prätendent am Borgiagifte gestorben, scheint keiner Anzweiflung zu unterstehen. Vielleicht hatte der Unglückliche die gehörige Dosis jenes „weißen Pulvers von angenehmem Geschmack" schon in seinem Leibe von Rom nach Neapel mitgenommen.

Mit dem Alexanderszug Karls des Achten hatte es übrigens bald ein Ende. Der Papst, der König von Spanien, der Doge von Venedig, der Kaiser Maximilian und sogar Lodovico der Mohr wollten die Franzosen aus Italien weghaben. Zu diesem Zwecke schlossen sie am letzten Märztage von 1495 zu Venedig eine förmliche Liga und warben und rüsteten Truppen. Des Franzosenkönigs geträumter Kreuzzug nach dem Osten mußte sich demzufolge in einen wirklichen Rückzug nach Frankreich verwandeln. Am 20. Mai verließ er das gründlich ausgeplünderte Neapel, allwo etliche Wochen später König Ferrante[13]) und Jofred Borgia wieder einzogen. Am 1. Juni war Karl in Rom, woraus

13) König Ferrante starb schon im Oktober von 1496 kinderlos. Sein Nachfolger auf dem Thron von Neapel war sein Oheim Federigo.

der Papst sich nach Orvieto in Sicherheit gebracht hatte. Über Viterbo, Siena, Pisa ging der französische Rückzug den Alpen zu. Bei Fornuovo am Taro verlegte ein Heer der Liga dem König den Weg. Aber Karls Deutsche und schweizerische Landsknechte brachen ihm tapfer einen Durchpaß, worauf es ihm in Turin gelang, den Lodovico Sforza, welcher seine Allianzen wechselte wie Handschuhe, von der Liga abzuziehen und zu einem Separatfrieden zu bewegen. Damit war dieses gallische Gloirestück aus und vorbei. Denn der König machte, daß er über die Alpen hinüberkam, und die Heeresreste, welche er in Neapel und anderwärts auf italienischem Boden zurückgelassen, wurden aufgerieben oder gingen sonst kläglich zu Grunde.

Am 27. Juli 1495 kehrte der Papst in den Vatikan zurück und zur Sommerzeit des nächstfolgenden Jahres hatte er seine ganze Familie, die drei Söhne und die Tochter, den Schwiegersohn und die Schwiegertochter, in Rom bei sich.

3.

Alle die Fährlichkeiten, welche der heilige Vater während der letzten Jahre zu bestehen und durchzumachen gehabt, mußten selbst einen so leichtlebigen Mann zum Nachdenken veranlassen. Zum Nachdenken über seine Macht, welche sich ja kürzlich nur als eine sehr problematische gezeigt hatte. Er konnte sichs nicht verhehlen, daß, wie gläubig-dumm die Volksmassen immer noch sein mochten und wirklich waren,

die Bannblitze und Interdiktedonner der Gregore, Innocenze und Bonifaze ganz bedeutend sich verkühlt und verdünnt hätten seit den Zeiten, wo sie Kronen von den Häuptern von Kaisern und Königen geschlagen und Nationen erzittern gemacht. Die Menschen, d. h. die Leute, welche überhaupt etwas zu sagen und zu bedeuten hatten, waren nachgerade so klug geworden, daß sie zu rechnen verstanden und folglich durchaus nicht mehr geneigt und willig waren, die Wirklichkeiten der tatsächlichen Welt um der Möglichkeiten einer bloß vorgestellten willen hintanzusetzen und hinzugeben. Wenn man herrschen wollte — und die Borgia wollten herrschen —, so konnte man es nur auf der Grundlage eines sicht- und greifbaren Besitzes. Der Rabbi von Nazareth, ja, der hatte wohl sagen können: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Aber wohin wäre am Ende des 15. Jahrhunderts der „Statthalter Christi" mit derartiger Idealpolitik gekommen? Etwa in eine Klosterzelle oder in eine Anachoretenhöhle. Wir, Don Rodrigo Borgia samt Sippschaft, wir haben einen bessern Geschmack. Wir wollen in Palästen hausen und alles und jedes genießen, was die Erde von Genüßlichem bietet. Wir sind keine Idealnarren, behüte, sondern Realisten und Realpolitiker. Land und Leute wollen wir besitzen, eine Macht nicht nur vorstellen, sondern auch sein. Darum erinnern wir uns jetzt, in diesem Jahre 1496, mit voller Deutlichkeit, daß von Rechts wegen weder den römischen Baronialfamilien noch den romagnolischen und umbrischen Tyrannenhäusern das Patrimonium Petri gehöre, sondern uns und nur uns. Laßt uns daher den Tyrannen und Baronen den borgiaschen Meister zeigen.

Der erste Versuch, diesen Entschluß zur Tat werden zu

lassen, fiel aber unglücklich aus. Der Papst warb Truppen, unterstellte dieselben dem Kommando seines Sohnes Juan und nahm auch den Herzog Guidobaldo Montefeltre von Urbino in seinen Sold. Diese Rüstungen galten den mächtigen Orsini, welchen zuerst der Meister gezeigt werden sollte. Aber diese Barone zeigten solchen vielmehr den Borgia, indem sie im Januar von 1497 bei Soriano das päpstliche Heer vollständig schlugen, den Herzog von Urbino fingen und den verwundeten Duca di Gandia nach Rom heimjagten. Alexander mußte sich zu einem Friedensvertrage herbeilassen, kraft dessen die Orsini gegen Entrichtung von 50000 Goldgulden an die Kurie ihre sämtlichen Städte, Burgen und Ländereien behielten.

Man mußte die Sachen anders anfassen. Mit offener Gewalt ging es nicht. Um so weniger, als die Borgia außer ihrer spanischen, etwa 3000 Mann starken Landsknechtetruppe dazumal eine verläßliche Schlüssel-Soldateska nicht besaßen und diese Spanier gerade nur ausreichten, die z. Z. gegen den spanischen Papst verstimmten und aufküpfischen Römer niederzuhalten. Versuchen wir es also, kalkulierte der heilige Vater, mit den Waffen der Klugheit, so den Gescheiten wider die Dummen gegeben sind.

In Wahrheit begann jetzt jene Periode der borgiaschen Realpolitik, deren „Praktiken" wenig später der florentinische Staatsschreiber Machiavelli in seinem Buch „Vom Fürsten" mit „Satansfingern", wie seine Gegner schalten, systematisiert hat. Diese Beichte eines glühenden italienischen Patrioten von dazumal, wie ich das schreckliche Büchlein nennen möchte, zeigt unleugbare Spuren vom Einfluß der Borgiawirtschaft auf den Verfasser und namentlich hat

den Staatsschreiber von Florenz, welcher nicht davor zurückschrak, die vielerlei Teufel, von welchen die arme Italia besessen und gepeinigt war, mittels Belzebubs auszutreiben, Cesare Borgia, mit welchem er ja im Auftrage seiner Signorie wiederholt zu verhandeln hatte, augenscheinlich mit kaum verhehlter Bewunderung und Hochschätzung erfüllt. In diesem von „moralischen Skrupeln" durchweg unbehelligten Realpolitiker, welcher sich nicht im Schlafe, geschweige im Wachen einfallen ließ, daß Macht dem Rechte nicht vorgehen könnte, sollte, müßte, und der auf seinem Wege hinderliche Menschen so unbedenklich zertrat, als wären sie nur lästige Insekten, in diesem kaltblütigen Rechner und kecken Tatmann konnte Machiavelli gar wohl den „Principe" gefunden zu haben glauben, welchen er für nötig hielt, Italien zu reinigen und zu einigen.

Wenn aber ein so scharf und groß denkender Mann eine Rettung seines Vaterlandes nur in der Verwirklichung des furchtbarsten Tyrannen-Ideals erblickte, so zeichnet dies das Elend Italiens ätzender als es der Griffel eines Tacitus oder Juvenal zu zeichnen vermocht hätte. Der Staatsschreiber von Florenz war eben auch ein Realpolitiker, und als solcher wußte er, daß man mit so „ideologischen" Dingen wie Vernunft, Recht, Moral und Selbstlosigkeit den Leuten nicht beikommen kann, sondern daß man vielmehr der Dummheit, der Selbstsucht, der Narrheit, der Lasterhaftigkeit und Verworfenheit seiner Zeitgenossen schmeicheln muß, wenn man auf sie wirken will. Um sich bei den Menschen Gehör zu verschaffen, muß man so tun, als wäre man gerade so borniert und charakterlos, wie die ungeheure Mehrzahl derselben ist. Wer bei der Menge etwas gelten will, muß mit

ihr durch dick und dünn gehen, jede gerade herrschende Mode, und wäre es der Unsinn des Unsinns, begeistert mitmachen, in jedem gerade lärmenden wissenschaftlichen, literarischen, musikalischen, religiösen oder politischen Schwindel eine herrliche Offenbarung des Zeitgeistes emphatisch begrüßen, kurz auf und mit dem Strome schwimmen, ob selbiger auch eitel Jauche sein sollte. Machiavelli wußte das alles und hütete sich demnach kläglich, gegen den Strom schwimmen zu wollen. Er plätscherte mit in der Jauche, obzwar sicherlich nicht mit Behagen, und dann stellte er sein Tyrannen-Ideal von „Prinzipe" vor seine Landsleute hin mit den geschwiegenen Worten: Volk von Sklaven, dir kann nur so einer helfen, der an Ruchlosigkeit selbst die ruchlosesten deiner Herren überruchlost.....

Der Kardinal Cesare Borgia hatte während der Wirrsale, womit der so glücklich angehobene und so kläglich verlaufene Zug Karls des Achten die Halbinsel erfüllte, seinen Kursus der Realpolitik beendigt und trat jetzt mehr und mehr als Praktikant derselben auf. Sie war für ihn so recht eine „Wissenschaft des Möglichen", indem er alles Mögliche für rätlich und erlaubt hielt, so es den Absichten seiner erwachten und rasch zu einem fressenden Feuer aufgeloderten Ehr- und Herrschsucht dienlich und förderlich schien. Schon war er der animus incitans der päpstlichen Politik, der spiritus familiaris des Vatikans — im Sinne der Deutschen Volkssage vom „Galgenmännlein" gemeint —, obzwar er zunächst noch hinter den Kulissen machenschaftete und andere auf der Bühne gestikulieren und rednern ließ. Er scheint es für angezeigt erachtet zu haben, sich vorderhand recht unscheinbar zu machen und seinem Bruder Juan in

allem und jedem den Vortritt zu lassen. Als er dann plötzlich aus dem Hintergrund in den Vordergrund trat, geschah es mit der ganzen Wirkung des Dämonischen und Schreckhaften.

Der Papst trug Sorge, das Kardinälekollegium mehr und mehr mit Spaniern zu füllen, auf welche er sich bei Verfolgung seiner Familienpolitik unbedingt verlassen konnte. Dabei galt es zuvörderst, seinen Lieblingssohn Juan großzumachen. Der Plan, selbigen mit den Gütern der Orsini zu bereichern, war fehlgeschlagen. Es mußte daher Ersatz geschafft werden und solchen boten zwei im Neapolitanischen gelegene Besitztümer der römischen Kirche, Benevent und Pontecorvo, welche der heilige Vater dem Duca di Gandia als erbliches Herzogtum verlieh. Aber damit noch nicht genug. Ein päpstlicher Prinz und Liebling Sr. Heiligkeit mußte mehr haben. Da war z. B. Stadt und Gebiet Pesaro, deren Erträgnisse den Herzogsmantel von Juan Borgia immer wärmer füttern könnten. Der Herr von Pesaro, unser lieber Schwiegersohn Giovanni Sforza, ist uns ohnehin unbequem und im Wege. Die Verbindung unserer superlativisch geliebten Tochter Lukrezia mit diesem „Tyrannen“ ist unserer Politik lange nicht so zu baß gekommen, wie wir gewünscht und erwartet hatten. Die Konstellationen haben sich geändert: Andere Zeiten, andere Mittel. Wir müssen uns daher für unsere geliebte Tochter nach einer anderen Verbindung umsehen. Also weg mit dem überlästigen Sforza! Man bedeute ihm, daß er seiner Ehe mit Madonna Lukrezia freiwillig entsage, oder —.

Dieses „Oder“ konnte sich Alexanders Eidam je nach seinem Belieben entweder in Gestalt eines Bravodolches

oder einer mit der berühmten „Cantarella" der Borgia gefüllten Phiole vorstellen. Es gelüstete ihn nach näherer Bekanntschaft weder mit dieser noch mit jenem, und so entschloß er sich rasch, einen Kirchgang nach San Onofrio zu machen, d. h. einen dort bereitgehaltenen Renner zu besteigen und, ohne sich umzusehen, aus Rom zu entweichen. Dumm das, mochten die Borgia brummen; der Pecorone hätte besser getan, sich „expedieren" zu lassen. Jetzt haben wir nur die Schererei und den lästigen Lärm mit der Ehescheidungsprozedur.

Wir wissen nicht, ob Donna Lukrezia gegen die ihr aufgezwungene Trennung von ihrem Gatten sich gesträubt habe. Jedenfalls war ihr Sträuben kein heftiges und hat auch nicht lange gewährt. Wir wollen jedoch in christlicher Liebe eine auf uns gekommene Nachricht für wahr halten, welcher zufolge Giovanni seine Flucht und Rettung im März von 1497 einer von seiten seiner Frau gekommenen Warnung verdankte. Wahrscheinlich ist sie darob von ihrem Vater und noch mehr von ihrem Bruder Cesare heftig ausgescholten worden. Auf ein vorübergehendes Zerwürfnis Lukrezias mit den ihrigen weist auch der Umstand hin, daß sie, während ihr entwichener Gemahl bei seinem Vetter, dem Herzog von Mailand, eine Zuflucht gesucht und gefunden hatte, ihren beim Vatikan gelegenen Palazzo verließ und für längere Zeit in dem an der Via Appia gelegenen Nonnenkloster San Sisto sich einherbergte.

In der Stadt ging ein Geraune, Madonna Lukrezia wollte aus Kummer über die Trennung von ihrem Gemahl den Schleier nehmen. Daraus wurde aber nichts. Sie war

nicht zur Nonne geschaffen, und ihre Nonnenschaft hätte auch gar nicht in die Borgiawirtschaft gepaßt.

Im Kloster von San Sisto erfuhr die Tochter des Papstes die Schreckenskunde, daß die uralte Tragödie vom Abel und Kain in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni 1497 in Rom eine Wiederaufführung erlebt habe.

4.

Am 7. Juli hatte Alexander der Sechste seinen Lieblingssohn[14]) Juan mit dem Herzogtum Benevent und mit den Städten und Landschaften Terracina und Pontecorvo belehnt.

Zwei Tage darauf ernannte der Papst seinen Sohn Cesare zum Kardinal-Legaten, um den Vikar Christi bei der Krönung des neuen Königs von Neapel, welches ja ein Lehen des Stuhles Petri war, zu vertreten und diesem Potentaten die päpstliche Investitur zu geben. Wie der jüngere Papstsohn, welcher sich in seinem Kardinalsmantel, so faltenreich derselbe war, sehr beengt und verunbequemt fühlte, diese neue Gunstbezeigung seines zärtlichen Vaters aufgenommen, davon weiß uns nicht einmal der vielwissende Zeremonienmeister Burkhard etwas zu sagen. Wir können und dürfen aber vermuten, daß Cesare bei diesem Anlaß einen nicht gerade brüderlichen Seitenblick auf seinen so hochbegünstigten Bruder geworfen und seinen Lieblingsgedanken „Aut

---

14) „Filium suum charissimum.“ Burch. Diar. II, 387.

Cesar, aut nihil!" in den Bart gemurmelt habe. Möglich auch, wahrscheinlich sogar, daß er diesen Lieblingsgedanken gegen seinen vertrautesten Diener und Oberbravo, den Venetianer Michele Corella oder Coreglia, welcher unter dem Namen Michelotto im Borgiadrama eine zwar nicht vortretende, aber doch sehr handelnde Rolle spielte, ausgesprochen habe, und zwar mit Beifügung eines zweckdienlichen Kommentars. Übrigens war Michelotto einer von denen, welche halbe Worte verstehen oder auch statt mit Worten mit Winken fürlieb nehmen. Cesare Borgia hat den verständnisvollen, allzeit realpolitisch-handwilligen Mann später dankbar zum Hauptmann seiner Leibwache befördert.

Die beiden Papstsöhne sollten also in den nächsten Tagen nach Neapel reisen; der eine, um in sein Herzogtum Benevent eingeführt zu werden, der andere, um dem Re Federigo den päpstlichen Segen zu übermitteln. Da war es angezeigt, daß die gute Mutter Vanozza den Söhnen zum Abschied noch ein kleines Fest gab. Sie bewohnte zur Sommerzeit eine Villa in ihrem unfern der Kirche San Pietro ad Vincula gelegenen Weinberg, und dorthin lud sie am Abend vom 14. Juni ihre Söhne sowie etliche Freunde der Familie. Man war „en petit comité" und guter Dinge. Während der Mahlzeit meldete man dem Duca di Gandia, daß eine Person mit einer Maske vor dem Gesicht ihn zu sprechen verlangte, was weiter nicht auffiel. Juan Borgia war als ein galanter Mann bekannt. Es handelte sich also wohl um eine Bestellung in Liebessachen und in solchen Geschäften waren Masken bräuchlich. Als die Stunde des Aufbruchs gekommen und die Gäste sich zerstreuten, verabschieten sich Juan und Cesare von ihrer Mutter und bestiegen

die ihrer harrenden Maultiere, welche den einen in den Vatikan, den anderen in seinen Palast im Borgo von San Angelo zurücktragen sollten. Beim Palast des Kardinals Sforza sagten die Brüder einander gute Nacht. Juan nahm die Maske hinter sich auf sein Reittier und lenkte dasselbe bis zur Piazza der Juden. Hier befahl er dem einzigen Diener, der ihm gefolgt war, eine Stunde lang auf ihn zu warten und, falls er, der Herzog, dann noch nicht wieder da wäre, in den Vatikan zurückzukehren. Dies gesagt, verschwand Juan mit seinem maskierten Begleiter in einer der nächsten Gassen. Der Knecht wartete und wartete, sein Herr kam nicht wieder[15]).

Der Papst, gewohnt, seinen liebsten Sohn des Morgens zeitig zu sehen, war schon beunruhigt, als Don Juan nicht erschien. Doch meinte Alexander, welcher den Lebenswandel seines Sohnes kannte, derselbe wäre wohl bis in den Tag hinein bei einer schönen Donna zurückgehalten worden. Aber der Tag verging, der Abend kam und Gandia blieb noch immer aus. Zugleich kam die bedrohliche Meldung, der Diener des Duca sei auf dem Judenplatz gefunden worden, tödlich verwundet und unfähig, über das Verbleiben seines Herrn Auskunft zu geben. Jetzt erschrak der Papst heftig und vielleicht durchzuckte ihn blitzartig der Gedanke, daß sein älterer Sohn seinem jüngeren im Wege gestanden. Was es dazumal von Polizei in der wegen ihrer täglichen und nächtlichen Unsicherheit verrufenen Hauptstadt der Christenheit gab, wurde alsbald in fieberische Tätigkeit gesetzt. Denn

---

15) Alle die bisher angegebenen und noch folgenden Einzelheiten nach Burkhard, dessen Diarium (II., 387—390) einen ausführlichen Bericht über Ermordung des Herzogs von Gandia enthält.

schon lief in Rom das Gerücht um, der Duca di Gandia sei ermordet und der Tote in die Tiber geworfen worden.

Man griff demzufolge Fischer, Kahnführer und Händler auf, welche ihr Gewerbe mit dem Fluß in Berührung brachte, und unterzog sie Verhören. Darunter war ein Slawonier namens Georg, welcher an der Ripetta einen Handel mit Holz und Kohlen hatte und bei seiner Ware Nachtwache zu halten pflegte, um nicht bestohlen zu werden. Befragt, ob er in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni etwas Ungewöhnliches wahrgenommen hätte, antwortete er: „Jawohl. Es war ungefähr eine Stunde nach Mitternacht, als ich aus der Gasse, die zur Linken des Hospitals der Slawonier an den Fluß führt, da, wo man den Kehricht ins Wasser wirft, zwei Männer kommen sah. Sie schauten sich um und gingen in die Gasse zurück. Dann kamen zwei andere, sahen sich ebenfalls um und gaben ein Signal. Auf das hin erschien ein Reiter auf einem Schimmel am Ufer. Der hatte hinter sich einen Toten, dessen Kopf und Arme auf der einen und dessen Beine auf der anderen Seite des Pferdes herabhingen. Der Reiter stellte sein Roß mit den Hinterfüßen gegen den Strom. Seine Begleiter zogen den Leichnam von der Krupe des Pferdes und schleuderten denselben mit aller Kraft ins Wasser. Habt ihr ihn tüchtig untergetaucht? fragte der Reiter. Ja, Herr, lautete die Antwort. Der auf dem Schimmel blickte auf die Strömung, und da er den Mantel des Toten oben schwimmen sah, ließ er mit Steinen danach werfen, bis jener untersank." So Georg, der Slawonier. Auf die Frage, warum er das unheimliche Geschehnis nicht sofort zur Anzeige gebracht habe, gab er die charakteristische Antwort: „Ach, Gott, ich habe mein Leb-

tag wohl hundert Leichname nachtschlafender Weile in den Tiber werfen sehen, ohne daß jemals ein Hahn danach gekräht hätte."

Diesmal war dem nun aber nicht so. Alle Fischer wurden aufgeboten, den Toten zu suchen, und am 17. Juni um Mittag ist der ermordete Papstsohn vom Tibergrund heraufgefischt worden, in Sammet und Seide gekleidet, bestiefelt und bespornt, seine mit dreißig Dukaten gefühlte Börse am Gürtel, mit zusammengebundenen Händen, mit durchschnittener Halspulsader und neun Stichwunden am Kopf, an der Brust und am Unterleib [16]).

Der Leichnam ist in einem Boot zur Engelsburg gebracht und dort, mit der Rüstung eines Gonfaloniere der Kirche angetan, aufgebahrt worden. Die Stadt war in Bestürzung. Die spanischen Landsknechte gingen mit gezogenen Schwertern umher, fluchend oder jammernd. Am Abend wurde der Ermordete auf offener Bahre bei Fackelschein in düsterem Leichenpomp nach der Kirche Santa Maria del Popolo gebracht, wo er seine Ruhestätte fand. Weder sein Vater noch seine Brüder haben ihn zum Grabe begleitet. .... So endete,

---

16) Das gräßliche Ereignis stachelte die Feinde der Borgiawirtschaft zu satirischen Ausfällen. Unter dem Schutze der Nacht schrieb eine unbekannte Hand an die Pforte der vatikanischen Bibliothek das Distichon:

„Merge, Tiber, vitulum animosas ultor in undas,
Bos cadat inferno victima magna Jovi."
(Tiber, schlinge das Bullkalb in deine rächenden Fluten,
Und der Bulle selbst falle zum Opfer dem Dis.)

Sannazar seinerseits ließ diesen epigrammatischen Pfeil schwirren:

„Piscatorem hominum ne te non, Sexte, putemus,
Piscaris natum retibus ecce tuum!"
(Daß wir, Sechster, mit Grund für den Menschenfischer dich halten,
Fischest du deinen Sohn dir mit dem Netz aus dem Strom.)

noch nicht vierundzwanzig Jahre alt, der Lieblingssohn Alexanders des Sechsten[17]).

Der Papst saß verzweifelnd im Vatikan. Als er — meldet Burkhard — erfahren hatte, daß der Herzog ermordet und wie Kehricht in den Fluß geworfen worden sei, kehrten sich ihm alle Eingeweide im Leibe herum und in seinem Schmerz und in seines Herzens Bitterkeit verschloß er sich in ein Gemach und weinte bitterlich[18]). Drei Tage lang nahm er weder Speise noch Trank und ließ niemand vor. Er soll in seiner Einsamkeit schluchzend aufgeschrien haben: „Ich kenne den Mörder!" Den flehenden Bitten des Kardinals von Segovia zuliebe öffnete er endlich seine Türe, und am 19. Juni versammelte er die Kardinäle und die Gesandten der fremden Höfe im Konsistorium, allwo er in seiner Verstörtheit ganz seltsam sich gab und hielt.

Das machte, der Mensch durchschlug den Borgia, der Vater triumphierte über den Pontifex.

„Ich bin der Welt ein Ärgernis", rief er aus. „Ich bitte Gott und die Menschen um Verzeihung und gelobe, daß es anders und besser werden soll im Vatikan und in der Kirche." Und gleich darauf: „Oh, wenn ich sieben Throne besäße, alle würde ich hingeben für das Leben des Herzogs, meines Sohns!"

---

17) Der Duca di Gandia hinterließ von seiner Gemahlin Maria Enriquez einen Sohn, Juan geheißen, der in Spanien blieb und der Stammvater eines Geschlechtes von hohen weltlichen und geistlichen Würdenträgern wurde. Gregorovius (Gesch. d. St. Rom i. M.A. VII., 401) weist auf den denkwürdigen Umstand hin, daß ein Enkel des ermordeten Gandia, also ein Urenkel Alexanders d. Sechsten, Francesco Borja, Herzog von Gandia, zum dritten General der Gesellschaft Jesu erwählt wurde.

18) „Pontifex, ut intellexit, ducem interfectum et in flumen ut stercus projectum esse, commota sibi fuerunt omnia viscera et pro dolore et cordis amaritudine reclusit se in quadam camera et flevit amarissime." Diar. II., 391.

Das Schmerzgefühl, welches aus dieser Äußerung sprach, war gewiß wahr und echt. Für den Augenblick wohl auch die Reuebezeigung. Aber die Reue währte nicht lange. Auch hier, wie so häufig im Leben und in der Geschichte, ist der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert gewesen. Aber die Pflasterung war bald durchgetreten. Im ersten Feuer seiner ebenso plötzlich erwachten als rasch wieder erloschenen Gewissensqual hatte der Papst eine Kommission von sechs Kardinälen bestellt, um die Reform der Kirche vorzuberaten und einzuleiten. Als diese Kommissäre aus dem Scherz Ernst machen wollten und Sr. Heiligkeit reformistische Vorschläge unterbreiteten, wies Alexander sie ein für allemal ab und zur Ruhe, weil, wie er sagte, seine pontifikale Macht und Gewalt keine Beschränkung erfahren dürfe. Auch die zuerst mit großem Geräusch, mit vielen Häuserdurchsuchungen, Verhaftungen und Folterungen angehobene Untersuchung über die Ermordung seines Sohnes ließ er bald wieder einstellen, und er wußte wohl warum. Er kannte ja den Mörder.

Ganz Rom, ganz Italien kannte denselben, obzwar die Leute sich zunächst hüteten, seinen Namen öffentlich auszusprechen, den Namen Cesare Borgia. Aber jetzt wurde die ganze appenninische Halbinsel entlang offenbar, was die Menschen von der Borgiasippschaft hielten. Es war wie das Aufbersten einer scheußligen Eiterbeule. Cesare, hieß es, habe seinen Bruder Juan „expedieren" lassen, weil ihn dieser bei ihrer gemeinsamen Geliebten, ihrer ehebrecherischen Schwägerin Donna Sancia, ausgestochen. Und das war der verderbten Phantasie und der zügellosen Lästersucht der Zeitgenossen noch nicht grell und gräulich genug. Sie setzten

daher an die Stelle der Donna Sancia die Donna Lukrezia. Selbst ein Mann wie Machiavelli gab deutlich zu verstehen, daß er diesen Gräuel höchster Potenz für eine Tatsache hielte. Andere Zeitgenossen, ältere und jüngere, wie Sannazaro, Matarazzo und Guicciardini, sprachen davon als von etwas allgemein Bekanntem und Anerkanntem.

Trotzdem empörte sich das sittliche Gefühl gegen diesen Glauben an ein Verbrechen wider die Natur. Zwar, daß Cesare seinen Bruder ermorden ließ, das darf auch uns für so ausgemacht gelten, wie es den Menschen von dazumal galt. Aber das Motiv des brudermörderischen Frevels war wohl ein anderes, näherliegendes und natürlicheres: die unbändige Ehr- und Herrschsucht des zweiten Sohnes Alexanders des Sechsten. Die hat ihn zum Kain gemacht. Was, er, welcher sich seinem Bruder Juan so unendlich überlegen fühlte, er sollte in der Kardinalskutte dahinvegetieren, während jener einen Herzogsmantel trug und vielleicht zum Tragen einer Königskrone ausersehen wäre? Raum dem Genie, dem Willen und der Kraft! Weg mit allem Hinderlichen und Hemmenden! Soll ich den Stein nicht aus meinem Wege stoßen, weil der Stein Juan Borgia heißt? Papachen wird weinen, wohl auch ein bißchen wüten. Aber das wird vorübergehen, und er wird sich, wie alle die andern, darein finden, darein finden müssen, daß ich es endlich als an der Zeit erachte, zu zeigen, wer Herr und Meister sei im Hause Borgia. Messer Michelotto, komm' her und lass' dir sagen, was gewollt und getan werden muß....

Wie es scheint, hat es Cesare dem Anstand gemäß gefunden, während der trubelvollen Tage, die der Auffischung seines ermordeten Bruders folgten, sich still in seinem Palast

im Borgo zu halten. Er hatte ja auch alle Hände voll zu tun, seine Vorbereitungen zur Legatenfahrt nach Neapel zu treffen. Das Dekorum verwehrte ihm, den widerwärtigen Kardinalshut sofort beiseite zu legen, und so sollten die Leute da drunten am Vesuv sehen, mit welcher Pracht ein Kardinallegat Borgia aufzutreten vermöge. Die Stunden, welche die Sorgen um solches Auftreten nicht in Anspruch nahmen, verbrachte er mit Würfelspiel oder auch unterhielt er sich damit, seiner Umgebung Rätsel aufzugeben, worin er ja sehr geschickt war. Ob er während des Restes vom Juni und während der zwei ersten Drittel vom Juli — denn alle diese Zeit verweilte er noch in Rom — eine Zusammenkunft mit seinem Vater Papst hatte, ist ungewiß. Auch nicht wahrscheinlich, da keiner unserer Zeugen von einer solchen Zusammenkunft weiß. Dem heiligen Vater mußte es wohl zu peinlich sein, den Kain zu sehen, welcher ihm seinen Abel erschlagen hatte. Zumal der Kain ihm selber Furcht einflößte, und was Cesare betrifft, so mochte er es nicht eilig haben, den Vater zu begrüßen, weil es ihm rätlich schien, daß der alte Herr sich erst zuvor etwas faßte und beruhigte.

Am 22. Juli brach der Kardinallegat mit großem Gefolge von Rom auf und am 10. August hat er in Kapua den König Federigo, den letzten seines Hauses, investiert und inthronisiert. Während der Festlichkeiten, welche diese Königskrönung begleiteten, traf auch Jofred Borgia mit seiner Frau Sanica in Kapua ein. Der Papst, von einem vorübergehenden Überdruß an seinen Kindern angewandelt, hatte seinem jüngsten und harmlosesten Sohne befohlen, Rom zu verlassen und färder in Squillace, seinem neapolitanischen Fürstentum zu wohnen. Es steht nichts der Vermutung ent-

gegen, daß Cesare Borgia während der Krönungsfeierlichkeit sich allerlei Gedanken gemacht, was König Federigo für die Borgiawirtschaft zu bedeuten oder nicht zu bedeuten haben werde. Auch mag das Auge des päpstlichen Legaten bei dieser Gelegenheit auf ein Bildnis der Prinzessin Carlotta d'Aragon, Federigos am französischen Hof erzogene Tochter, gefallen sein, als auf das Bild einer Dame, deren Gemahl zu werden ein Papstsohn, welcher fest entschlossen war, aus dem Kardinalspurpur heraus- und in den Fürstenpurpur hinein zu schlüpfen, unter Umständen wohl sich entschließen könnte. In Kapua, wie in Rom, müssen in jenen Sommertagen seltsame Reden gegangen sein. Die bevorstehende Entkardinalisierung Cesares galt für gewiß und es hieß auch, der ihm von den Schultern zu nehmende Kardinalpurpur sollte seinem Bruder Jofred übergeworfen werden, worauf Cesare seine Schwägerin-Buhlin Sancia heiraten würde. Sie war eine Prinzessin Neapels und konnte ein Anrecht auf dessen Krone verbürgen.

Derweil kehrte der Herr Legat nach Rom zurück, wo er am 4. September eintraf. Voll scheuer Untertänigkeit holten ihn die Kardinäle am Tore ein und geleiteten ihn zum Vatikan, wo der Papst, auf dem Throne sitzend, im versammelten Konsistorium den Sohn empfing. Mit welchen aus äffischer Liebe, Abscheu und Furcht gemischten Gefühlen, läßt uns der gute, als Augenzeuge anwesende Ceremonienmeister erraten, wenn er lakonisch schreibt: „Der Kardinal sagte dem Papste kein Wort, noch der Papst dem Kardinal; sondern jener küßte diesen und stieg vom Thron herab." [19])

---

[19]) Non dixit verbum papae Valentinus nec papa sibi, sed eo deosculato descendit de solio. Burch. Diar. II., 403.

5.

Man lebte zur Zeit der Renaissance, man lebte und webte im klassischen Heidentum. Ganz in der Ordnung also, daß, wie die antike Poetik es wollte, der Tragödie im Hause Borgia das Satyrspiel folgte: — der Ermordung Don Juans die Ehescheidung Donna Lukrezias.

Die Borgiapolitik forderte, daß die Hand der Papsttochter wieder verfügbar wäre, und die Donna fand sich darein. Wenn sie ihrem Herrn Gemahl Giovanni Sforza, welchen wir aus Rom flüchten gesehen, Tränen nachgeweint hatte — wenn! —, so waren dieselben längst getrocknet und sie ließ sich widerstandslos zu der schmählichen Rolle herbei, welche man ihr vorschrieb.

Der heilige Vater hatte eine Kommission eingesetzt, welcher zwei Kardinäle vorsaßen und welche die Ehescheidungsprozedur durchführen sollte. Vor dieser Kommission log Donna Lukrezia mit eherner Stirne, ihre Ehe mit dem Gebieter von Pesaro wäre nie vollzogen worden und sie befände sich demzufolge noch im Stande der Jungfräulichkeit. Es fanden sich Zeugen, die das beschworen, und Richter — die Mitglieder besagter Kommission —, welche so taten, als glaubten sie es. Vergebens protestierte Giovanni Sforza, welcher für seine Frau eine aufrichtige Neigung gehegt hatte. Seine Vettern, Lodovico der Mohr und der Kardinal Askanio Sforza, welche den Papst bei guter Laune erhalten wollten, setzten ihm so lange zu, bis der arme Mann seinen Protest zurücknahm und die Erklärung abgab, es verhielte sich so, wie Madonna ausgesagt. Er

mußte nicht nur diese Schmach hinunterwürgen, sondern auch die 31 000 Dukaten, welche seine Frau ihm zugebracht hatte, wieder herausgeben. Im Dezember von 1497 ist die Scheidung Lukrezias rechtskräftig geworden.

Alexander der Sechste hatte demnach gezeigt, daß er mehr vermöchte, als nachmals das englische Parlament oder, genauer gesprochen, das Unterhaus. Von diesem hat man bekanntlich gesagt, daß es alles, aber auch gar alles könne, nur nicht aus einer Frau eine Jungfrau machen. Madonna Lukrezias Papa wirkte dieses Wunder. Ganz Italien, schrieb ein Zeitgenosse, lachte darüber. Aber das verschlug den Borgia wenig.

Im folgenden Jahre machten sie Heiratsgeschäfte, und sicherlich haben dieselben ihre Aufmerksamkeit und ihre Zeit so sehr in Anspruch genommen, daß sie der tragischen Martyrepisode, welche drüben am Arno spielte, nur eine flüchtige Beachtung widmeten. Girolamo Savonarola hatte mit seiner Prophetenschaft Fiasko gemacht. Was sollte auch im damaligen Florenz und im damaligen Italien der asketische Mönch, welcher sich ja zudem nicht aus seiner Dominikanerkutte herauszuwickeln vermochte, mit seinen puritanischen Ansichten und seinen nachgerade langweilig gewordenen Bußpredigten? Wie hätte sein nebelnder Mischmasch von Theokratie und Demokratie aufkommen können gegenüber einer Realpolitik, wie Machiavelli sie theoretisierte und die Borgia sie praktizierten? Die Partei der „Arrabiati" hatte gegen den „Propheten", welchen die wankelmütige Menge preisgab, leichtes Spiel, und der römische Hof brauchte bloß etwas nachzuhelfen, um jenen Scheiterhaufen aufzurichten und anzuzünden, welcher am 23. Mai

von 1498 auf dem Marktplatz von Florenz den armen „Propheten" einäscherte. Savonarolas Laufbahn ist eins der lehrreichsten und traurigsten Beispiele, daß Volksgunst zum Vergänglichen gehört in dieser unserer Welt der Vergänglichkeit.

Zwei Monate nach dem savonarolaschen Martyrium gab es im Vatikan eine Hochzeit. Alexander der Sechste war der Meinung, es müßten sich bei dem mutmaßlich baldigen Ausgehen der aragonesischen Dynastie in Neapel für seine Sprößlinge dort die schönsten Aussichten auftun. Zögern wir also nicht, uns mit den Aragonen zweifach zu verschwiegern und zu verschwägern. Das große Ziel hierbei ist die Krone von Neapel. Unser mehr oder minder geliebter und, unter uns gesagt, noch mehr gefürchteter Sohn Cesare ist ja willens und im Begriffe, den Kardinalshut abzutun, und muß daher eine anderweitige Kopfbedeckung haben. Eine Königskrone würde ihm gerade passen und ihm sicherlich gut stehen. Da ist Donna Carlotta, die Tochter des Re Federigo. Die könnte ich mir als Schwiegertochter schon gefallen lassen. Cesare mag sie heiraten. Sie bringt ihm die Anwartschaft auf die Krone von Neapel als Mitgift zu. Aber die Dame und ihr Vater sind vielleicht etwas störrisch. Man muß sie deshalb an das Glück, mit uns in nähere und nächste Verwandtschaft zu treten, erst gewöhnen. Das soll meine superlativisch geliebte Tochter Lukrezia vermitteln. Sie ist ja wiederum im jungfräulichen Stande und mag darum eine passende Gemahlin für den siebzehnjährigen Don Alfonso, den Neffen des Re Federigo, abgeben. Sie soll von mir eine Mitgift von 40000 Dukaten haben, wo-

gegen ihr Bräutigam selbstverständlich auch etwas Erkleckliches einzusetzen haben muß.

Der König Federigo hätte die Ehre, sich mit den Borgia zu verschwägern, gar gern abgelehnt. Aber um der lieben Politik willen wagte er es nicht. Er glaubte oder hoffte wenigstens, an dem Stuhl Petri einen Rückhalt zu haben, sollte aber bald erfahren, wie wackelig dieser Rückhalt wäre. Da ihm jedoch das Hemd näher lag als der Rock, beschloß er, nicht die Tochter, sondern nur den Neffen dem borgiaschen Molochstier zu opfern. Der Widerstand der Prinzessin Carlotta gegen die ihr angesonnene Heirat mit Cesare Borgia wäre auch kaum zu beseitigen gewesen. „Was," hatte sie voll Abscheu ausgerufen, „einen Pfaffen und Pfaffenbankert heiraten? Nimmermehr!" Der heilige Vater mußte den für seinen Sohn empfangenen Korb hinnehmen, aber er buchte denselben dem Re Federigo ins Soll, dreifach unterstrichen. Der bildschöne junge Alfonso, ein Bruder der Donna Sancia, war zu charakterschwach, als daß er gegen das gefährliche Experiment einer Heirat mit der „jungfräulichen" Lukrezia lange sich hätte wehren können. Er gab dem Drängen seines Oheims nach, welcher ihn zum Herzog von Quadrata und Bisceglia machte, um ihn in den Augen des Papstes und der Papsttochter annehmlicher erscheinen zu lassen. So machte er sich keineswegs leichten, sondern sehr schweren Herzens nach Rom auf und wurde am 21. Juli 1498 im Vatikan mit Lukrezia Borgia getraut.

Etliche Wochen später wurde zum Satyrspiel der Ehescheidung und Wiedervermählung der Tochter Alexanders des Sechsten ein passender Epilog gesprochen. Am 13. August gab der Kardinal und Erzbischof von Valencia, Cesare Bor-

gia, im versammelten Konsistorium die Erklärung ab, daß sein Sinn von jeher mehr weltlich als geistlich gewesen sei. Das war eine Wahrheit, wie sie so sonnenklar und zweifelsohne zum zweitenmal nicht aus einem Borgiamunde gegangen ist. Weiter erklärte Se. Eminenz, er wäre nur aus Zwang, wie ihn der heilige Vater auf ihn geübt hätte, in den geistlichen Stand getreten. Auch wahr. Die versammelten Eminenzen — selbstverständlich war die ganze Komödie zum voraus inszeniert und einstudiert — zögerten demzufolge nicht, stimmeneinhellig zu votieren, daß Don Cesare ermächtigt wäre, den Kardinalsmantel auszuziehen, die erzbischöfliche Inful abzulegen, seinem Diakonat zu entsagen und wieder weltlich zu sein um und um, ganz und gar.

So wurde der Sohn des Papstes entkardinalisiert und entklerisiert. Der Fürstenmantel, welchen er statt der abgelegten Kardinalstoga anlegen wollte, war schon zuvor bestellt und in Arbeit bei einem Schneider in — Frankreich.

Dorthin machte sich Cesare Borgia am 1. Oktober 1498 auf, wie ein großer Herr, wie ein König reisend. Denn Alexander der Sechste hatte seinen Sohn zu dieser Fahrt, die auch eine Brautfahrt werden sollte, verschwenderisch ausgestattet. Vornehme Kavaliere bildeten das Gefolge des Reisenden, eine vom Livereienglanz schimmernde Dienerwolke umgab ihn. Die Hufe seiner Pferde hatten Silberbeschlag. Zweihundert Maultiere trugen sein Gepäck, worunter 200000 Dukaten Bargeld als der Nervus rerum. Ja, Se. Heiligkeit konnte es nobel geben. Wozu wären denn die dummen Teufel von Völkern gut gewesen, wenn nicht dazu, die Kassen des Statthalters Christi zu füllen?

Aber was hatte denn Don Cesare in Frankreich zu tun? Allerlei. Die Borgiapolitik hatte wieder einmal einen Dekorationenwechsel erfahren und ein neuer Aufzug des Stükkes hob an.

6.

Das zu Neapel in der Hauptsache vergeckte Heiratsgeschäft sollte in Frankreich wieder aufgenommen werden. Die Gründer des Unternehmens waren diesmal Papst Alexander der Sechste und König Ludwig der Zwölfte von Frankreich, welcher Orléans seinem im April von 1498 verstorbenen Vetter, Karl dem Achten, auf dem Throne gefolgt war. Die beiden Herren hatten sich beiderseitig nötig, um einander die schmutzigen Hände zu waschen. Ludwig wollte seine Gemahlin Jeanne, die schiefgewachsene und hinkende Tochter Ludwig des Elften, verstoßen und und die Witwe seines Vorgängers heiraten, Anna, welche nicht nur hübsch, sondern auch Erbin der Bretagne war. Die Himmelsschlüssel, welche der Papst in Händen hatte, sollten, verlangte der König, ihm den verhaßten Ehekerker aufschließen. — Jawohl, sagte Alexander, ich will aufschließen, aber nicht umsonst. Wovon nur einer der Kontrahenten den Profit hat, das ist kein Geschäft. — Gut, erwiderte Ludwig, wir wollen beide profitieren. Schließ auf, heiliger Vater, und ich verpflichte mich, deinen lieben Sohn Cesare zu einem Herzog von Frankreich zu machen und ihm die an meinem Hofe erziehungshalber weilende Prinzessin Carlotta von Neapel zur Frau zu verschaffen.

Dieses Programm des päpstlich-königlichen Kompagniegeschäftes gelangte zur Ausführung, aber doch nicht ganz. Das machte, Madonna Carlotta, eine entschlossene junge Dame, blieb standhaft dabei, daß sie keinen „Pfaffen und Pfaffenbankert" zum Manne haben wollte.

Am 19. Dezember hielt Cesare Borgia in Chinon, wo er von Ludwig empfangen wurde, einen prunkvollen Einzug. Er brachte die päpstliche Ehescheidungbulle für den König und nebenbei für den Erzbischof von Rouen, George d'Amboise, den Kardinalshut mit. Am französischen Hofe fand er als Gast desselben auch einen bekannten Feind seines Vaters vor, den Kardinal Julian Rovere, welcher sich aber jetzt unter Vermittlung Ludwigs für die Interessen der Borgia gewinnen ließ. Natürlich auch nicht umsonst. Dinge, wie Grundsätze und Gewissen, existierten ja für die Menschen jener Zeit nicht.

Nun begannen die Verhandlungen in betreff der Ausführung des zwischen Papst und König geschlossenen Vertrags. Hinsichtlich der Umschaffung des „Pfaffenbankerts" zu einem französischen Duc ergaben sich keine Schwierigkeiten. Ludwig erhob die im Dauphiné gelegene Grafschaft Valence zu einem Herzogtum und belehnte damit den Papstsohn, welcher darauf hielt, seinen Titel „Valentinus", den er bislang von seinem Bistum Valencia getragen, beibehalten zu können. Statt vom spanischen Valencia hieß er fortan vom französischen Valence Valentinus oder Valentino. Aber mit der Erfüllung des zweiten Versprechens von seiten Ludwigs haperte es. Madonna Carlotta war nicht herumzukriegen. Vergebens schmeichelte und ränkelte der neugebackene Duc, vergebens zürnte der König, ver-

gebens schalt und schimpfte der heilige Vater in Rom. Zuletzt verfiel man auf das Auskunftsmittel, daß, wenn nicht eine Prinzessin Carlotta, so doch eine Prinzessin Charlotte die Frau des Herzogs von Valence werden sollte. Das ausersehene Opfer war eine junge Dame aus dem königlichen Hause von Frankreich, Charlotte d' Albret, die Schwester des Prinzen Jean d' Albret, welcher durch seine Heirat mit Katharina von Navarra der König dieses Ländchens geworden. Der Sohn Alexanders ward ermächtigt, in seinem Wappenschild dem Borgiastier die Lilien Frankreichs beizugesellen und seine Trabanten in die französischen Königsfarben, Karmesin und Gelb, zu kleiden. Am 22. Mai 1499 versammelte der Papst ein Konsistorium, um den Kardinälen kundzutun, daß die Ehe seines Sohnes mit der Prinzessin Charlotte d'Albret eine vollendete Tatsache sei.

Die zwischen dem römischen und dem französischen Hofe hergestellte Verbindung bezweckte aber, wie bald offenbar wurde, noch anderes, als dem König Ludwig zur Anna von der Bretagne und dem Valentinois zur Charlotte d'Albret zu verhelfen. Der grasende Borgiastier schaute nach weiteren Weideplätzen aus, und die französische Lilie begehrte auch auf italienischem Boden zu blühen. Weniger bildlich gesprochen: Cesare Borgia wollte sich aus dem Patrimonium Petri ein Herzogtum oder gar ein Königreich zuschneiden und König Ludwig wollte Mailand und Neapel erobern. Auf jenes behauptete er als Enkel der Valentina Visconti, auf dieses als Erbe der Anjous Ansprüche zu haben. Die jammervolle staatliche Zerrissenheit Italiens und die ehrlose „Praktik" seiner Höfe und Republiken kam den Absichten

des Franzosenkönigs und damit auch den Absichten der Borgia zu statten. Wie so oft vorher und nachher haben auch jetzt wieder die Italiener den fremden Eindringling herbeigerufen. Venedig, nach einem Fetzen vom Herzogtum Mailand lüstern, schloß ein Bündnis mit König Ludwig, um diesen Lodovico Sforza vertreiben zu helfen, und der heilige Vater trat dieser Liga bei unter der Bedingung und Voraussetzung, daß der Franzos seinem Sohne Cesare zur Eroberung der Romagna behilflich wäre. Selbstverständlich kehrte diese Allianz Alexanders mit Ludwig auch gegen Neapel hin eine bedrohliche Spitze und der Re Federigo sollte bald erfahren, daß er und seine Tochter Carlotta nicht eben realpolitisch gehandelt hätten, als sie den „Pfaffen und Pfaffenbankert" verwarfen.

Unter solchen Umständen brannte zwei Bewohnern Roms der Boden unter den Füßen: dem Kardinal Ascanio Sforza und dem Duca Alfonso von Bisceglia. Der Bruder Lodovicos des Mohren tat sicherlich gut, am 13. Juli aus seinem Palast in Rom nach Genazzano und von dort nach Genua zu entweichen, und der Gemahl von Madonna Lukrezia hatte bewegliche Gründe genug, dem Beispiele des Kardinals zu folgen und am 2. August aus Rom ebenfalls nach Genazzano zu fliehen in den Schutz der Colonna.

Höchlich erbost darüber, befahl Alexander der Schwester des entflohenen Schwiegersohns, der Donna Sancia, Rom zu verlassen und nach Neapel zu gehen. Auch die superlativisch geliebte Tochter Lukrezia, welche guter Hoffnung war, wollte er aus Rom weghaben. Sie weinte nämlich dem schönen Alfonso aufrichtige Sehnsuchttränen nach, und das machte den Papa Papst unwirsch.

Er gab aber doch der zeitweiligen Verbannung der weinenden Strohwitwe die Form einer Gunst, indem er die neunzehnjährige Lukrezia zur päpstlichen Legatin und Statthalterin in Spoleto ernannte. Vor irgendeinem Skandal zurückzuschrecken fiel ja den Borgia gar nicht ein. Am 8. August reiste die schöne Legatin nach Spoleto ab, begleitet von ihrem Bruder Jofred, und in der alten Langobardenstadt fand sich, zu seinem Unheil und Verderben einem bezüglichen Befehl des Papstes gehorchend, auch ihr Gemahl Alfonso wieder zu ihr. Der heilige Vater ließ das Ehepaar nach Nepi kommen, wohin auch er im September ging. Etliche Tage darauf nach Rom zurückgekehrt, nahm er einen kennzeichnenden Akt der Borgiapolitik vor, indem er seine Tochter als Herrin von Spoleto, Foligno und Nepi proklamierte. Also stattete der Statthalter Christi eins seiner Kinder mit Land und Leuten aus mit aus dem Patrimonium Petri geschnittenen Gebieten.

Im Oktober kam Madonna Lukrezia mit ihrem Gatten wieder in ihren römischen Palazzo zurück und am 1. November gebar sie einen Sohn, welcher in der mit großem Pomp in Anwesenheit des ganzen Hofes vorgenommenen Taufe unter Posaunenschall den großväterlichen Namen Rodrigo erhielt. Etliche Wochen später ließ sich auch der Duc de Valence für einige Tage in Rom sehen. Er hatte Eile, wieder fort und als Würgengel über die „Tyrannen" der Romagna zu kommen. Das Werk der päpstlich-venetianisch-französischen Liga war ins Rollen geraten, und Cesare Borgia hatte Gelegenheit, zu zeigen, daß er noch anderes könnte, als Stiere mit einem Schwertstreich zu köpfen.

7.

Der Einbruch der Franzosen und der Venetianer ins Mailändische war geschehen. Schon zu Anfang September war der Herzog Sforza, Lodovico Moro, aus Mailand ins Tirol geflohen, um Hilfe bei einem zu suchen, welcher sich selber nie zu helfen verstand, beim „ritterlichen" Kaiser Max, dessen Kopf immer voll von Plänen, dessen Tasche allzeit leer war und der nur als Heiratspekulant Geschäfte zu machen wußte, die jedoch dem Deutschen Reiche nichts einbrachten als Unkosten und Unheil von vielerlei Art. Am 6. Oktober von 1499 zog König Ludwig der Zwölfte in die Hauptstadt der Lombardei ein. Unter großem Jubel der Bevölkerung, versteht sich. Es würde lehrreich und humorvoll sein, nachzurechnen, was alles für Sieger und Eroberer bei ihren Einzügen im Laufe der Zeiten die guten Mailänder schon angejubelt haben. Sie dachten eben, wie die ungeheure Mehrzahl ihrer Mitmenschen in allen Jahrhunderten und Jahrtausenden gedacht haben:

> Wem auch zuteil der Sieg mag werden,
> Zu seiner Fahne laßt uns steh'n!
> Weil immerdar auf dieser Erden
> Die Götter mit dem Sieger geh'n!"

und wie dazumal, im Herbste 1499, außer den Mailändern die Potentaten von Savoyen, Montferrat, Mantua, Ferrara und die Signorien von Genua und Venedig dachten. Sie alle fanden sich in Person oder gesandtschaftsweise in Mailand ein, um dem Franzosenkönig ihre Glückwünsche, Huldigungen und guten Dienste darzubieten. Auch Mon-

signeur Valentinois war da, sich rüstend, teils mit von ihm selber geworbenem Kriegsvolk — Papa Papst hatte das Geld dazu geliefert —, teils mit französischem, welches König Ludwig vertragsgemäß ihm stellen mußte, auf die Romagna und die Marken sich zu stürzen.

Alexander, welchen die Erscheinung der Franzosen auf italienischem Boden diesmal mit hoher Freude erfüllte, hatte seinem lieben Sohn nicht nur finanziell vorgearbeitet, sondern auch kraft seiner Vollmacht als Statthalter Christi und souveräner Gebieter über das Patrimonium Petri. Denn im Oktober erklärte er kurzweg alle die Feudalherren, deren Vorfahren früher oder später, keiner aber früher als im 14. Jahrhundert, der Städte, Burgen und Landschaften im Kirchenstaat sich bemächtigt hatten, die Malatesta in Rimini, die Riarii in Imola und Forli, die Varani in Camerino, die Sforza in Pesaro, die Baglioni in Perugia, die Manfreddi in Faenza, die Montefeltre in Urbino, die Bentivogli in Bologna, samt und sonders als Vasallen des heiligen Stuhls, welche ihre Vasallenpflichten vernachlässigt und zu „Tyrannen" sich aufgeworfen hätten, als ihrer Lehen ledig und verlustig. Für die Vollstreckung dieses Spruches sollte der Valentinus sorgen. Mit den Colonna und Orsini sollte dann später abgerechnet und aufgeräumt werden. Wie das gemeint war, mußten zunächst die Gaetani in Sermoneta erfahren. Der Papst lockte das Haupt des Geschlechtes, den Giacomo Gaetano, am Ausgang von 1499 nach Rom und in seine Gewalt. Im folgenden Sommer starb der Unglückliche in einem Kerker der Engelsburg, und zwar, wie stark zu vermuten, an der borgialischen „Cantarella". Die Güter der Gaetani zog der Papst ein und ermächtigte sein Schatz-

amt, Sermoneta an die Herrin von Spoleto und Nepi, Madonna Lukrezia, zum Preise von 80000 Dukaten zu verkaufen. Im übrigen ist zu sagen, daß Alexanders Vorgehen gegen die in den Städten und Burgen der Romagna und der Marken sitzenden Tyrannen nicht nur eine rechtliche Basis hatte, sondern auch an sich ein löblich Ding war. Die Ursprünge der Gewalten von weitaus den meisten dieser Dynastien waren sehr wüste, und die Mehrzahl dieser Herren und Häuser hatte nicht Besseres verdient, als vertilgt zu werden. Ja, man muß noch mehr sagen. Wenn Cesare Borgia in den kühnsten Aufschwüngen seiner Phantasie und seines Ehrgeizes wirklich davon träumte — und es finden sich in Äußerungen seiner Zeitgenossen mehr oder weniger deutliche Hinweisungen auf solch einen Traum[20]) — nicht etwa nur zum Herzog oder König der Romagna sich zu machen, nein, sondern vielmehr ganz Italien als König oder auch als Nachfolger seines Vater Papstes auf dem Stuhl Petri zu beherrschen, so wäre die Verwirklichung dieses Traumes für Italien immerhin ein Glück gewesen, ein großes Glück sogar, und es hätte die italienische Einheit nicht noch 371 Jahre lang auf sich warten lassen müssen. So hat zweifelsohne auch der geniale und patriotische Staatsschreiber von Florenz gedacht, und daraus erklärt sich die kaum verhohlene Teilnahme, welche er für den schrecklichen Sohn Alexanders des Sechsten hegte[21]). Dieser Sohn war

---

20) Vergleiche hierüber Burkhard: „Die Kultur der Renaissance in Italien", Seite 114 ff. der 1. Auflage.

21) Dies ist auch die Ansicht Macaulay's über das Verhältnis Machiavelli's zum Cesare Borgia. „Patriotic feeling also might induce Machiavelli to look with some indulgence and regret on the memory of the only leader who could have defendad the independence of Italy." Crit. and hist. Essays, Tauchn. ed I., 94.

jetzt seines Vaters vollständig Herr und Meister geworden. Nicht nur schien die Ermordung Gandias ganz und gar verziehen und vergessen, sondern auch bezeigte sich der Papst in allen und jedem so zuvorkommend und folgsam gegen den Brudermörder, daß die Sage entstehen konnte, Juan Borgia wäre mit Vorwissen und Einwilligung seines Vaters beseitigt worden („connivente patre interfectus")[22]. Mehr als Sage ist dies wohl nicht, aber feststeht, daß Alexander in der Hand Cesares wie Wachs war, daß der Sohn den Papst, um ihn desto sicherer unbedingt zu beherrschen, mehr und mehr isolierte und daß der ganze römische Hof vor dem Duca Valentino zitterte, als wäre selbiger der leibhafte Valant. Auch das ist sicher, daß Cesare mit Neid auf die überreiche, seiner Schwester zuteil gewordene Ausstattung mit Gütern und Einkünften blickte. Was sollte ein Weib mit solchen Mitteln? Er, Cesare, würde dieselben ganz anders zu verwenden wissen. Auch Lukrezia selbst müßte seinen Zwecken dienstbar gemacht werden, wie überhaupt die ganze Familie, welche, ihn selber ausgenommen, an der Neige des Jahres 1499 und des Jahrhunderts, im und um den Vatikan versammelt war, da Donna Sancia von ihrem Schwiegervater die Erlaubnis erwirkt hatte, aus Neapel zu ihrem Gemahl Jofred nach Rom zurückzukehren.

Im Feldlager vor Imola mochte der Valentinus in einer seiner schlaflosen Nächte — er schlief sehr wenig und mehr bei Tage als bei Nacht — den Entschluß gefaßt haben, demnächst wieder einmal so einen Schreckensschlag zu tun, wie der vom 14. Juli 1497 einer gewesen, um der ganzen Sippschaft, dem Papa-Papst, der Schwester, dem Bruder

[22] Äußerung von Onufrio Panvinio aus Verona (gest. 1568).

und der Schwägerin nachdrucksam zu zeigen, wer Herr sei im Hause Borgia.

Im Feldlager also treffen wir den Gemahl der Charlotte d'Albret wieder, die er nach sehr kurzem Zusammensein in Frankreich zurückgelassen hatte. Er war im November an der Spitze von 8000 eigenen und französischen Soldtruppen von der Lombardei her in die Romagna eingebrochen und hatte sich zuvörderst gegen die Städte und Gebiete der Riarii gewandt. Die Belagerungen von Imola und Forli glückten. Am 1. Dezember fiel jene, am 12. Januar 1500 diese Stadt in die Hände Valentinos. Der Anfang zur Eroberung der Romagna war demnach gemacht. Jetzt aber trat ein Stillstand ein, weil in Oberitalien ein Umschwung der Dinge statthatte. Während nämlich König Ludwig vor dem Schluß des Jahres und Jahrhunderts nach Frankreich zurückgekehrt war, hatte der vertriebene Herzog von Mailand es dazu gebracht, den Venetianern die Türken auf den Hals zu hetzen und zum Zwecke der Wiedereroberung seines Landes ein Söldnerheer anzuwerben. Als er damit aus den südtirolischen Engpässen nach der Lombardei vorbrach, waren seine Aussichten um so ermutigender, als die Franzosen durch ihre more gallico betriebene Raubsucht und Lustgier die Bevölkerung des Landes so gegen sich aufgebracht hatten, daß sie den Lodovico Moro zurückrief und demselben, als er kam, allen Vorschub leistete. Der französische Statthalter Trivulzio rief nun das dem Valentino gestellte französische Korps aus der Romagna nach der Lombardei zurück, mußte jedoch trotzdem Mailand räumen und vermochte nicht zu verhindern, daß Ludwig der Mohr am 5. Februar 1500 daselbst seinen Wiedereinzug hielt, trium-

phierend und von den Mailändern auch in allen Tonarten besubelt. Cesare Borgia seinerseits war nach der Entfernung der französischen Auxiliartruppen auf seine eigenen Kräfte angewiesen und folglich zu schwach, um gegen weitere „Tyrannen" vorgehen zu können. Er mußte sich vorderhand begnügen, das Errungene zu behaupten, und machte einen Abstecher nach Rom, wo es ja auch für ihn zu tun gab.

Am 26. Februar zog er in prächtigem Putz und fürstlichem Geleite wie ein Triumphator in die Siebenhügelstadt und in den Vatikan ein, vom Papa-Papst mit großen Ehren empfangen und zur Belohnung seiner Verrichtungen in der Romagna zum Bannerherrn und Generalkapitän der heiligen römischen Kirche ernannt. Er traf Rom voll Festlichkeit und Freude, wimmelnd von Fremden, berauscht vom Wechsel zwischen großartigen kirchlichen Zeremonien und üppigen Karnevalslustbarkeiten. Und ferner traf er, was ihm wichtiger, die Kassen Sr. Heilgkeit von Geld überfließend.

Denn Alexander hatte das Jahr 1500 als ein Jubelablaßjahr in der Christenheit verkündigt, und von allen Himmelsgegenden strömten die Pilger herbei, um am „Grabe der Apostel" ihre Gaben darzubringen und sich vom Verwalter der Himmelschlüssel ihrer Sünden ledigen zu lassen. Ein Rodrigo Borgia als Spender des von den christlichen Heiligen „aufgehäuften Gnadenschatzes" — selten hat sich die arme betrogene Menschheit Schnöderes gefallen lassen. Die Myriaden von Jubeljahrpilgern mußten, so sie die Augen auftaten, sehen, wie es in der „heiligen" Stadt zu- und herging und wie die Borgia im Vatikan wirtschafteten. Und dennoch opferten sie zur Aufrechterhaltung dieser Wirtschaft ihre gewiß zumeist sauer erworbenen

Sparpfennige, und am Ostersonntag lagen auf dem Platz vor dem Sankt Peter 200 000 „vernunftbegabte“ Menschen auf den Knien, um den Segen des Statthalters Christi, dieses Statthalters Christi zu empfangen.

Befand sich unter den Segenempfängern wohl auch jener Nikolaus Köpernik aus Thorn, welcher sechs Jahre später die ganze kirchlich-jüdisch-christliche Weltanschauung revolutionierte, indem er das große Gesetz der Bewegung unseres Erdballs um die Sonne fand und nachwies? Der Schlag ins Kontor vom päpstlichen Weltgeschäft war von ganz anderer Wucht als die Hammerschläge, womit Luther elf Jahre später seine Widerablaßthesen an die Türe der Wittenberger Kirche nagelte. Köpernik war wirklich im Jubeljahr 1500 in Rom. Auch Michel Angelo Buonarotti war dort, und vielleicht haben der große Sternseher aus dem Norden und der „nuom die quatr'alme“ aus dem Süden zu gleicher Stunde mit Staunen auf jene Prozession geblickt, als der Papst in aller seiner Pracht und Herrlichkeit zu den vier Basiliken ritt und hinter ihm sein Sohn Cesare als Gonfaloniere der Kirche, umringt von Edelleuten in Gewändern von Sammet, Brokat und Goldstoff, und gefolgt von 100 Trabanten in Karmosin und Gelb, deren jeder in großen Silberbuchstaben den Namen „Cäsar“ auf der Brust trug. „Aut Caesar aut nihil!“ Die schauspiellüsterne Menge hat gewiß dem Sohn des Papstes zugejubelt, der es so prächtig verstand, einen Generalkapitän der Kirche vorzustellen. Sie liebt die Schönheit und die Kraft und fragt nicht danach, ob der gleißende Anzug einen Engel oder einen Dämon decke.

8.

Aber nicht nur zur Kurzweil war Cesare Borgia nach Rom gekommen. Er wollte von den klingenden Darbringungen der guten Jubiläumspilger seinen Teil einsäckeln, um die Mittel zu fernerweiten kriegerischen Unternehmungen bereit zu haben. Auch ließen sich vom Vatikan aus am bequemsten die diplomatischen Fäden spinnen, welche in das Netz seiner Praktiken einzuknüpfen er für zweckdienlich erachtete. Solche Fäden wurden nach Mantua hinauf zum Herzog Francesco Gonzaga gesponnen und nach Ferrara hinüber zum Herzog Ercole d'Este. Der Unterstützung oder wenigstens der wohlwollenden Haltung von seiten dieser beiden Potentaten glaubte der Valentino bei Verfolgung seiner Ziele vorerst benötigt zu sein. Später, mit Zeit und Gelegenheit, konnte man ihnen ja die geleisteten Dienste mit Borgiamünze bezahlen.

Einstweilen wurde damit einer für die ungesuchte Ehre bezahlt, der Schwiegersohn des Statthalters Christi geworden zu sein, der arme schöne und liebenswürdige Alfonso d'Aragon, Duca di Biseglia. Cesare Borgia hatte einen wilden Haß auf den Schwager geworfen, erstens als auf den Sproß einer Familie, die ihm der von der Principessa Carlotta erhaltene Korb wie Gift und Galle zuwider gemacht, und zweitens als auf den Gatten von Madonna Lukrezia, deren Hand der zärtliche Bruder wieder freihaben wollte, um damit zu wuchern. Die Schwester sollte Witwe sein, um in dem Spiel ihres Bruders eine Trumpfkarte vorstellen zu können. Der Gonfaloniere der heiligen römischen Kirche machte das

dem Messer Michelotto begreiflich und Michelotto begriff Se. siebzigjährige Heiligkeit lag zur selbigen Zeit krank. Ein in seinen Gemächern eingestürzter Kamin hätte an einem der letzten Junitage von 1500 Alexander ums Haar erschlagen. Gequetscht und blutend war er unter den Mauertrümmern hervorgezogen worden, wunderbarlich, wie er sagte, am Leben erhalten durch den besonderen Schutz der jungfräulichen Himmelskönigin. Seine Tochter Lukrezia und seine Schwiegertochter Sancia pflegten ihn. Die beiden Damen befanden sich am 15. Juli noch im Vatikan und in der elften Abendstunde im Krankenzimmer des Papstes, als plötzlich die Türe aufgerissen wurde und der Duca di Bisceglia sich hereinschleppte, bleich und blutend am Kopf, am Arm und am Schenkel von Hieben und Stichen getroffen.

Der Unglückliche war aus seiner Behausung im Palazzo Santa Maria in Porticu nach dem Vatikan gegangen, seinen Schwiegervater zu besuchen, als er auf seinem Wege bei der zum Sankt Peter hinaufführenden Treppe von einer Schar Vermummter überfallen und angefallen wurde. Die Bravi glaubten ihn tödlich getroffen, warfen sich auf ihre in der Nähe bereitgehaltenen Pferde und jagten davon. Don Alfonso jedoch vermochte sich in den Vatikan und in das Gemach Alexanders zu schleppen, wo seine Gemahlin beim Anblick des Verwundeten von einer Ohnmacht angewandelt wurde. Von einer wirklichen, keiner gespielten, denn sie hatte diesen ihren zweiten Mann aufrichtig lieb, und mußte wider Willen für ihn zum Verhängnis werden.

Man brachte den Überfallenen in ein Gemach nebenan und zu Bette. Man hielt ihn für verloren. Ein Kardinal

erteilte ihm die Absolution und gab ihm die letzte Ölung. Aber er starb nicht, seine jugendliche Kraft überwand den Blutverlust. In seinen Palast zurückgetragen, wurde er von seiner Frau Lukrezia und seiner Schwester Sancia sorgsam gepflegt und gehütet. Aber Hut und Pflege waren umsonst. Denn Alfonsos Tod war von demselben unerbittlichen Realpolitiker beschlossen, welcher zwei Jahre zuvor den bevorzugten Kammerherrn seines Vaters Alexander, den Spanier Pedro Caldes (oder Calderon) Perotto, welcher ihm mißfiel, in den vergeblich zum Schutze desselben ausgebreiteten Armen des Papstes („in gremio Pontificis") erstochen hatte, so daß Sr. Heiligkeit das Blut ins Gesicht gespritzt war. In seiner Depesche vom 19. Juli meldete Polo Capello, der Gesandte Venedigs, nach Hause: „Man weiß nicht, wer den Duca di Biseglia verwundet hat; aber man sagt, es sei derselbe, welcher den Duca di Gandia ermordete und in den Tiber warf." Das war bei aller diplomatischen Vorsicht deutlich genug gesprochen. Der Papst selber war sicherlich keinen Augenblick darüber im Zweifel, wer seinen Schwiegersohn habe überfallen lassen. Er gab sich wohl den Anschein, als wollte er das bedrohte Leben Alfonsos schützen; allein etwas Ernstliches dafür zu tun, wagte er nicht. Er wußte ja, er sei in der Gewalt eines Dämons, welchem unter Umständen das Leben des Vaters nicht heiliger sein würde als das des Bruders oder des Schwagers.

Mit suveräner Verachtung aller Formen und Schranken, welche die menschliche Gesellschaft binden und eingrenzen, erschien Cesare Borgia im Krankenzimmer des allmählich genesenden Alfonso, wie um sich zu vergewissern,

daß Michelottos Banditen diesmal nur eine halbe Arbeit getan. Beim Hinausgehen hörte man ihn murmeln: „Was mittags nicht geschehen, mag abends geschehen." Am 18. August kam er wieder, und nachdem er sich überzeugt hatte, daß sein Schwager nahezu vollständig wiederhergestellt wäre, runzelte er seine Schwester Lukrezia und seine Schwägerin Sancia zornig an und zwang die Damen, das Gemach zu verlassen. Dann rief er den draußen harrenden Hauptmann Michelotto herein und demselben zu: „Mach' ein Ende!" Der Bravo warf sich auf den Patienten und erwürgte ihn.

Schon in der nächsten Nacht wurde der arme Alfonso ohne Sang und Klang im Sankt Peter begraben. Der Valentino machte sich gar nichts daraus, daß ihn jedermann für den Mörder hielt. Er gestand es sogar ohne Umschweife, daß er seinen Schwager habe „expedieren" lassen. Nur verbrämte er die Schandtat mit dem Lügenschnörkel, er hätte das getan, weil der „Expedierte" ihm selber nach dem Leben gestanden. Ein Borgia hätte sich wahrlich schämen sollen, so dumm zu lügen; allein dem zynischen Menschenverächter war es nicht der Mühe wert, seine Frevel kleidsamer zu maskieren. Der Papst wagte nicht das mindeste gegen den Mörder seines Schwiegersohnes zu tun. Als Donna Lukrezia, welche Schreck und Kummer fieberkrank gemacht hatten, ihren Vater mit Tränen und Klagen, vielleicht auch mit Rufen nach Recht und Rache bestürmte, brachte das ihren Bruder Cesare so gegen sie auf, daß er dem Papst zumutete, die klagende Witwe aus dem Vatikan und aus Rom zu entfernen, wenigstens zeitweilig. Alexander fügte sich, wie er sich eben in alles fügte, was sein Sohn wollte oder nicht

wollte. Er war ja nur noch das Sprachrohr Cesares. Lukrezia wurde bedeutet, sich in ihre Stadt Nepi zu begeben, und am 30. August kam sie diesem Befehle nach. Nicht das ist für die völlige Willenlosigkeit und Unterwürfigkeit Alexanders gegenüber dem Valentino am meisten kennzeichnend, daß der Papst es geduldig hinnahm, wenn ihm der schreckliche Sohn einen seiner Lieblingsdiener nach dem andern entweder eigenhändig mordete, wie den Pedro Perotto, oder ermorden ließ, wie den Trabantenhauptmann Cervillon und den Geheimschreiber Troche, wohl aber dieses, daß er auf einen Wink Cesares hin ohne Widerrede sogar die Trennung von seiner „in superlativo gradu" geliebten Tochter sich gefallen ließ.

Unsere Quellen sind leider stumm in betreff dessen, was alles dazumal im Innern des Papstes und Lukrezias vorgehen mochte. Man kann doch wohl nicht annehmen, ihre Seelen wären solche toten Sümpfe gewesen, daß selbst heftigste Stürme dieselben nicht mehr aufzurühren vermocht hätten. Das wäre ja über die menschliche Natur hinauf- oder hinabgegangen. Aber sicher ist nur, daß des armen Alfonsos Ermordung wenig Lärm machte, und daß der Frevel und das Opfer bald vergessen waren[23]). Das Rom der

---

23) Gregorovius hat (Gesch. d. St. R. VII., 444) auf die lakonische Kühle aufmerksam gemacht, womit Burkhard die Katastrophe Bisceglia's in seinem Tagebuch verzeichnete. Ich will die Stelle, welche etwas gespensterhaft Unheimliches hat, möglichst wortgetreu übersetzen: „Der hochedle Don Alfonso ist am Abend vom 15. Juli schwer verwundet und, maßen der an den ihm geschlagenen Wunden nicht sterben wollte, um die erste Stunde der Nacht vom 18. August in seinem Bett erwürgt worden. Die Leiche wurde in den Sankt Peter getragen. In das Kastell San Angelo brachte man die Ärzte des Toten und einen mit einem Höcker Behafteten, welcher viel um den Prinzen gewesen war. Diese hat man inquiriert, aber bald wieder freigelassen, sintemal derjenige, so den Mordauftrag gegeben, straflos ausging und allgemein bekannt (optime notus) war." Man sieht, der gute Ceremonienmeister wußte so „rein objektiv" zu verfahren und sich vor aller „sittlichen Ereiferung" so „streng wissenschaftlich" zu wahren, daß er ein gefeiertes Mitglied der dermalen im Deutschen Reiche modischen historischen „Schule" hätte abgeben können.

Borgia war ja an Schrecknisse aller Art bis zur Abgestumpftheit gewöhnt. Allmorgendlich fand man die Leichen von während der Nacht Ermordeten auf den Plätzen und in den Straßen. Es mußte sich dem Furchtbaren schon das Groteske zugesellen, wenn die Neugier und Aufmerksamkeit der stumpfnervigen Bevölkerung noch erregt und für eine Weile wacherhalten werden sollte [24]).

9.

Cesare Borgia hat lange vor dem kaiserlichen General Montecucoli gewußt, daß zum Kriege drei Dinge nötig wären: 1. Geld, 2. Geld, 3. Geld. Der Jubiläumsablaß hatte indessen noch nicht genug eingebracht. Machen wir daher, das noch Fehlende zu beschaffen, wieder einmal ein Geschäft in Kardinälehüten. Die Ware kommt uns ja billig zu stehen, wir können selbige fast umsonst haben und doch zu sehr hohen Preisen losschlagen. Acht Angebote, darunter sechs spanische, liegen schon vor. Warum sollten wir die Schafe nicht scheren, da sie es für ein Glück halten, ihre Wolle loszuwerden?

---

24) Ein Vorkommnis solcher Art erzählt Burkhard (Diar. II., 442 seq.). Eine römische Kurtisane namens Kursetha — der päpstliche Ceremonienmeister fügt zur Erklärung des Wortes „cortegiana" hinzu: „hoc est meretrix honesta" (auch ein charakteristischer Zug der Signatur jener Zeit!) — hielt sich als Hausfreund einen Morisken, der als Frau verkleidet bei ihr wohnte und sich für eine Spanierin namens Barbara ausgab. Im April 1498 kam die Sache heraus und zur Strafe wurden die „ehrenwerte" Kurtisane und ihr Mohr bei hellem Tage mehr als halbnackt durch die Straßen der Stadt geführt. Der arme Bursche wurde dann verbrannt, die „meretrix honesta" dagegen freigelassen — ein hübsches Muster von römischer Rechtspflege.

Am 28. September von 1500 teilte Alexander der Sechste acht neue rote Hüte aus und der Valentino strich dafür 120000 Dukaten ein — ein nettes, glatt abgewickeltes Geschäft.

Cesare konnte jetzt den Hauptleuten seiner Soldbanden, den Herren Paolo und Giulio Orsini, Ercole Bentivoglio und Vitellozzo Vitelli, die er in Rom bei sich hatte, die nötigen Befehle zur Rüstung für einen Herbstfeldzug geben. Hatten doch derweil die Verhältnisse Oberitaliens abermals einen Umschwung erfahren, welcher der Sache der Borgia einen neuen Aufschwung gab. Ludwig der Zwölfte von Frankreich war seiner auf Italien gerichteten Eroberungspläne eingedenk geblieben. Er brauchte daher die Borgia, wie die Borgia ihn brauchten. Die schönen Seelen fanden sich demnach wieder. Schon im August erschien ein Herr de Villeneuve als französischer Gesandter in Rom, um mit dem Valentino zu verhandeln und Verabredungen zu treffen.

Die Waffen Frankreichs hatten drei Monate zuvor die Lombardei zurückerobert und der Herrschaft der Sforza in Mailand zum zweiten- und letztenmal ein Ende gemacht. In keineswegs glorioser Weise, denn Lodovico Moro ist am 10. April 1500 bei Novara nicht dem von La Tremouille befehligten Heere Ludwigs erlegen, sondern nur dem schnöden Verrat von seiten seiner schweizerischen Söldner, welche dadurch der Ehre ihres Landes und mehr noch ihrer eigenen Landsknechtschaft einen bösen Schandfleck zufügten[25]). Sie überlieferten den Herzog den Franzosen,

[25]) Bei R. Glutz-Blotzheim, dem Fortsetzer von Müllers „Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft“ (5. T. 2. Abhdlg., Seite 174 ff.) findet sich eine anschauliche Schilderung des Verrats von Novara. Am Schlusse seiner Darstellung

in deren Hände auch der Kardinal Askanio Sforza fiel. Das Los der beiden Brüder war hart. Der Kardinal hatte in seinem Kerker zu Bourges im Berry Veranlassung, darüber nachzudenken, was es heißen wollte, einen Borgia zum Papst gemacht zu haben, und dem Moro wurde in dem Burgverließ von Loches, in welches er geworfen worden, bis zu seinem Tode langjährige und schmerzliche Gelegenheit gegeben zu einem reuevollen Rückblick auf seine Verbrecherlaufbahn [26]).

Nachdem der Valentino französischen Beistandes sich versichert und auf sein Betreiben der Papst mit dem Herzog Ercole von Ferrara in eine wichtige Unterhandlung eingetreten war, galt es, ins Feld zu ziehen. Zu Ende September brach Cesare von Rom auf. Er musterte unter seinen Fahnen 6000 Fußknechte sowie 700 schwergerüstete und 200 leichte Reiter, und marschierte zuvörderst auf Pesaro, um seinen weiland Schwager Giovanni Sforza von Land und Leuten zu jagen. Das bot um so weniger Schwierigkeit, als die Bürger von Pesaro bei der Annäherung des Borgia sich gegen ihren Signore Giovanni rebellisch erhoben, so daß dieser nur mittels schleunigster Flucht nach Bologna Leib und Leben zu retten vermochte. Es kennzeichnet die Zustände in diesen romagnolischen Städten und Städtchen daß, wenige ausgenommen, die Bewohnerschaften in dem Eroberer Borgia keinen Feind, sondern vielmehr einen

---

sagt der Verfasser: „Mit Unwillen und Trauer war die Schweiz erfüllt über den schändlichen Verrat, wodurch der alte hergebrachte Ruhm eidgenössischer Treue und Redlichkeit befleckt wurde.“ Ein Teil der Schweizer, welche den Sforza verraten und an die Franzosen überliefert hatten, ließ sich für den Dienst von Cesare Borgia anwerben.

26) Lodovico's Todesjahr soll nach Paul Jovius das Jahr 1505, nach Guicciardini ein späteres gewesen sein.

Befreier erblickten. So taten, wie die Bürger von Pesaro getan, auch die von Rimini, welche, nachdem Cesare am 28. Oktober in jene Stadt eingezogen war, ihre verhaßten Signoren Pandolfo und Carlo Malatesta verjagten und dem Valentino ebenfalls die Schlüssel ihrer Stadt entgegentrugen. Nicht so leichtes Spiel hatte der Papstsohn mit den Manfredi in Faenza, dessen Bürger ihrem jungen, schönen und guten Signor Astorre Manfredi treu ergeben waren. Cesare mußte zur Belagerung der Stadt schreiten, und erst am 25. April 1501 gelangte er mittels Vertrags in den Besitz derselben. Astorre ergab sich ihm auf die eidliche Versicherung hin, sein Leben sollte nicht nur geschont werden, sondern er sollte auch freien Abzug haben. Aber was waren dem Borgia Eidschwüre? Leim, auf welchen nur Gimpel gingen. Astorre Manfredi wurde mit seinem Bruder Ottaviano gefangen genommen, mit anderen Gefangenen nach Rom geschickt und dort in die Kasematten der Engelsburg gesperrt.

Jetzt Herr von Pesaro, Rimini, Faenza, Imola, Forli, Cesena und Fano, wurde Cesare vom Papa Papst förmlich zum Herzog von Romagna erklärt und proklamiert. Damit war die Gründung einer Dynastie Borgia und die Ausstattung derselben mit aus dem Kirchenstaat geschnittenen Städten und Gebieten zu einer Tatsache geworden, wogegen das zur völligen Sklavenhaftigkeit herabgedrückte Kollegium der Kardinäle keinerlei Protest einzulegen wagte. Doch der neue Duca della Romagna war weit entfernt, mit dem Erlangten sich zufrieden zu geben. Seine Herrschsucht war ein fressendes Feuer, welches weiter um sich zu greifen begehrte.

Machiavelli, welcher im Oktober 1500 seine erste Sendung an den Borgia erfüllte und denselben in Urbino zum erstenmal sah, erriet ihn, und gewiß hatte er ein geheimes Wohlgefallen an dem kühnen Drauflosgänger. Vielleicht ist darum die Vermutung nicht zu gewagt, daß ein Nachempfinden der Gespräche, welche die beiden Realpolitiker mitsammen führten, dem Staatsschreiber von Florenz die berühmte Schlußbetrachtung zum 25. Kapitel seines „Principe" eingegeben haben könnte: — „Ungetüm ist mehr wert als Bedenklichkeit, weil Fortuna eine Frau ist, der man Gewalt antun muß, um sie willig zu machen; denn sie läßt sich lieber von solchen besiegen, die gewaltsam darauf losgehen, als von solchen, welche Umstände machen, und eben als Frau hat sie die Jugend gern, weil die jungen Leute mehr Entschiedenheit als Vorsicht besitzen und kühn befehlen."

Während des Frühjahrs von 1501 war Cesare mit der Einrichtung seiner herzoglichen Regierung in der Romagna beschäftigt. Sein Regiment war ein strenges, und ermangelte nicht brutaler Willkürlichkeiten. Im allgemeinen muß es sich aber doch vorteilhaft von den Tyrannenherrschaften, an deren Stelle es getreten, abgehoben haben. Denn es ist erwiesen, daß die Bevölkerungen dem Sohn Alexanders anhänglich waren und blieben. Es war und ist den Despoten zu allen Zeiten leicht gemacht, die Völker mittels einigermaßen erträglicher Auspolsterung ihrer Ketten zufriedenzustellen. Zudem ist ja, sozusagen, die Menge auch so ein Weib wie Fortuna, und will demnach vergewaltigt sein.

Der Valentino trug sich zu dieser Zeit mit Anschlägen auf Bologna, das er gern zu seiner Hauptstadt gemacht hätte,

sowie auf Florenz und auf Piombino, dessen Signori die Appiani waren. Die Bentivogli in Bologna waren aber auf ihrer Hut und hatten einen Rückhalt an dem König von Frankreich. Die Florentiner ihrerseits erkauften sich vorderhand Sicherheit von dem Borgia, indem sie ihm unter einem schicklichen Vorwand 36 000 Dukaten bezahlten. Piombino ließ Cesare im Vorsommer von 1501 durch seinen Bandenführer Vitelli berennen. Er selbst ging im Juni nach Rom, wohin neue Verwicklungen der Borgiapolitik ihn riefen. Es handelte sich darum, wiederum mit der Hand von Donna Lukrezia zu wuchern, sodann mittels der Franzosen das verhaßte Haus Aragon in Neapel zu vernichten und daraus, sowie aus einer neuen Heirat der Witwe des ermordeten Bisceglia, neue Vorteile für den Herzog der Romagna herauszuschlagen.

Sogar in jenen Zeiten einer scham- und scheulos mit ihrer vollständigen Gewissenlosigkeit staatmachenden Realpolitik hat die „Praktik", welche der „allerchristlichste" König von Frankreich im Bunde mit dem „allerkatholischsten" König von Spanien aufwandte, um seinen Raubkrieg gegen den König von Neapel zu fördern, etwelches Kopfschütteln verursacht, Ludwig und Ferdinand schlossen zu Granada im November 1500 einen Vertrag, kraft dessen sie die Beute des geplanten Raubes so teilen wollten, daß dem Spanier Apulien und Kalabrien, dem Franzosen die übrigen neapolitanischen Provinzen samt der Hauptstadt zufallen sollten. Der Papst als würdiger Dritter im Räuberbunde, gab dazu seine Sanktion und seinen Segen. Er erklärte den König Federigo für des Thrones von Neapel verlustig und entsetzt. Auch sollte sein geliebter Sohn Cesare die franzö-

sische Armee, welche, vom Marschall d'Aubigny geführt, im Juni 1501 durch den Kirchenstaat gen Neapel marschierte, mit seinen eigenen Truppen verstärken und den Zug persönlich mitmachen. Hierauf mochten die Franzosen wohl deshalb bestehen, weil die Anwesenheit des Borgia in ihren Reihen eine Bürgschaft abgab, daß ihnen nicht etwa in ihrem Rücken ein Borgiastreich gespielt würde.

Das eine Leitmotiv Alexanders, d. h. Cesares, bei dieser ganzen Machenschaft war, daß er als Verbündeter des französischen und des spanischen Königs fürder nicht mehr oder doch weniger als bislang die Unterstützung der kirchenstaatlichen Barone von seiten jener Potentaten zu befürchten hätte. Das andere Leitmotiv war, mittels der Förderung des französischen Raubzugs die gewichtige Unterstützung des Königs Ludwig bei dem Herzog Ercole von Ferrara zu gewinnen, mit dessen Erbprinzen, dem vierundzwanzigjährigen Alfonso, Madonna Lukrezia verheiratet werden sollte. Wozu? Dazu, die Beihilfe des hochangesehenen und mächtigen Hauses Este für die Pläne Cesares zu gewinnen oder wenigstens eine neutrale Haltung, ein Geschehenlassen von seiten des Herzogs von Ferrara gegenüber der Borgiapolitik.

Mit diesem Heiratsprojekt haperte es aber heftig. Der Herzog Ercole wies den ersten bezüglichen Anwurf, welchen der Papst durch den Kardinal Ferrari bei ihm machen ließ, barsch ab. Der Erbprinz Alfonso, dem das Schicksal Alfonsos von Biseglia vorschweben mochte, gab seinem Abscheu vor der ihm zugemuteten Braut drastischen Ausdruck. Die Damen der herzoglichen Familie vollends; diese schlugen die Hände über den Köpfen zusammen, daß „so eine"

ihre Schwägerin werden sollte. Wenn jedoch die Borgia einmal ein Eisen im Feuer hatten, so sorgten sie dafür, daß es glühend und schmiedefähig würde. So jetzt wieder. Sie brachten zuerst den Franzosenkönig herum, der sich anfangs auch gesträubt hatte, beim Hofe von Ferrara gleichsam den Kuppler für Madonna Lukrezia zu machen, und dann mittels Ludwigs den Herzog Ercole, welcher seinerseits dem Erbprinzen die großen finanziellen und politischen Vorteile einer Heirat mit der Papsttochter so einleuchtend zu machen wußte, daß schließlich Alfonso achselzuckend dareinwilligte. Aber erst dann, als sein Vater erklärte, er selbst, Ercole d'Este, werde Lukrezia Borgia heiraten, so sein Sohn noch länger sich weigerte, es zu tun.

Während die Verhandlungen zwischen Rom und Ferrara unter Aufbietung aller Kniffe und Pfiffe dazumaliger Diplomatie hin und hergingen, war der Valentino zu Ende Junis mit der französischen Armee aus der Umgebung Roms aufgebrochen, drunten im Neapolitanischen rachelustiger Zeuge des Unterganges der aragonischen Dynastie. Er war mit bei der Erstürmung Capuas durch die Franzosen am 24. Juli und wüstete und wütete wetteifernd mit seinen Verbündeten in der grenzenlos unglücklichen Stadt, deren Fall das Schicksal des Königs Federigo entschied. Es blieb diesem nichts übrig, als von Neapel nach der Insel Ischia zu flüchten und sich dort den Franzosen zu überliefern. Sie brachten ihn nach Frankreich, und dort ist er, von seiten Ludwigs anständig behandelt, im Jahre 1504 zu Tours gestorben. Als ein charakteristischer Strich in der Zeichnung der Borgiawirtschaft aber mag erwähnt werden, daß Cesare aus der Beute von Capua vierzig der schönsten

Mädchen für sich auslas. Viele derselben entzogen sich den Krallen des Geiers, indem sie in den Wellen des Volturno den Tod suchten. Am 15. September war der Herzog der Romagna wieder in Rom, allwo der Statthalter Christi derweil auch nicht untätig gewesen.

Denn im August hatte er gegen die Colonna und Savelli, als gegen Parteigänger der Aragonesen in Neapel, eine Achtungsbulle ausgehen lassen und die Einziehung ihrer Besitzungen angeordnet. Um dieser Anordnung Nachdruck zu geben, war er mit Kriegsvolk in höchsteigener Person nach Sermoneta gezogen, um von dort die Städte und Burgen besagter Baronialgeschlechter besetzen zu lassen. Vor seinem Abmarsch von Rom hatte er etwas Unerhörtes verübt. Er hatte nämlich für die Zeit seiner Abwesenheit Madonna Lukrezia, seine „superlativisch" geliebte Tochter, im Vatikan förmlich als Vikarin Sr. päpstlichen Heiligkeit eingesetzt und bestellt, mit der Vollmacht, alle eingehenden Briefschaften zu öffnen und die laufenden Geschäfte zu erledigen. Das war doch auch wieder einmal etwas Neues unter der Sonne: — ein Unterrock regelrecht auf dem Stuhl Petri amtierend! Es ist klar, Alexander der Sechste war seiner Zeit um verschiedene Jahrhunderte voraus. Schon 1501 führte er die Theorie von der Gleichberechtigung der Frauen in die Praxis ein.

Mitte September traf der Herzog der Romagna mit seinem noch im August nach Rom zurückgekehrten Vater im Vatikan zusammen, und wenige Tage darauf ging wieder ein absonderlicher Akt der Borgiawirtschaft in Szene. Am 17. September proklamierte der Papst unter Beistimmung der sämtlichen neunzehn damals in Rom anwesenden Kar-

dinäle die Übertragung der Besitzungen der Gaetani, Savelli und Colonna an das Haus Borgia. Das zweijährige Söhnlein, welches Madonna Lukrezia von dem ermordeten Alfonso d'Aragon hatte, wurde mit Sermoneta, Albano, Nettuno, Norma, Ninfa und anderen Ortschaften ausgestattet. Ein anderes Kind, Giovanni Borgia, „römischer Infant", erhielt Nepi, Palästrina, Paliano, Rignano und andere Städte zugeteilt. Mit diesem „römischen Infanten" hatte es eine eigene Bewandtnis. Der Papst hatte inbetreff der Person desselben und der ihm zugewandten Besitzungen zwei Bullen ausfertigen lassen, beide vom 1. September 1501 datiert[27]). In der einen bezeichnet Alexander den Knaben Giovanni als einen Sprößling Cesare's von einem ledigen Weibsbild „(ex muliere soluta"); in der zweiten aber wird aus dem Enkel des Papstes plötzlich sein eigener Sohn. Denn er redet da den „römischen Infanten" also an: „Nicht von dem genannten Herzog (Cesare Borgia) stammst du, sondern von Uns und dem erwähnten ledigen Weibe (non de prefato duce, sed de Nobis et dicta muliere soluta patiaris)." Alexander der Sechste nahm kein Blatt vor den Mund, das muß man sagen, sondern ging mit der Sprache frank und frei heraus. Nur der Name der „mulier soluta" wird uns nicht mitgeteilt. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die schöne Julia Farnese die Mutter des als „römischer Infant" (Infans Romanus) legitimierten und zum Herzog von Nepi gemachten Borgia-

---

27) Beide Bullen sind im Wortlaut aus dem Staatsarchiv von Modena mitgeteilt in dem Urkundenband zur „Lukrezia Borgia" von Gregorovius, Nr. 27 und 28, Seite 76 ff. Die Motive, warum der Papst in der ersten der beiden am gleichen Tage ausgefertigten Bullen den Knaben Giovanni Borgia als seinen Enkel, in der zweiten dagegen als seinen Sohn bezeichnete, hat Gregorovius (L. B. I., 175) einleuchtend dargelegt.

bankerts gewesen sei. Freilich wäre dann verwunderlich, daß Alexander nicht gerade galant von der gesprochen haben sollte, welche er vordem als Himmelskönigin hatte malen lassen[28]). Noch verwunderlicher jedoch erscheint es, daß der Valentino die reiche Ausstattung seines Brüderleins und Neffleins geschehen ließ. Sicherlich hatte er dabei seine Hintergedanken, aber wir kennen sie nicht. Soviel indessen ist sicher, daß die Machenschaften der Borgia vom September 1501 schwarz auf weiß dartun, der Zynismus des Ausgeschämtseins und der Menschenverachtung könnte nicht weiter getrieben werden, als hier geschah.

Metze Fortuna jedoch fuhr fort, von diesen Freiern sich mit Vergnügen vergewaltigen zu lassen.

Herzog Ercole und Erbprinz Alfonso droben in Ferrara waren mürbe gemacht und es handelte sich für sie nur noch darum, vom heiligen Vater eine möglichst große Mitgift für seine geliebte Tochter herauszupressen. Dazu half zu guter Letzt auch noch der Kaiser Maximilian mit, der mit seiner Einmischung wie gewohnt, gerade das Gegenteil von dem erreichte, was er gewollt. Er schrieb dem Herzog von Ferrara, um ihm dringend abzuraten, seinen Sohn mit der Papsttochter zu verheiraten, und Ercole beeilte sich, dieses kaiserlichen Briefes als eines Drückers auf Alexander sich zu bedienen. Der Drücker wirkte. Der Papst bewilligte schließlich alle Forderungen des Este: 300 000 Dukaten sollte Madonna Lukrezia, die Herzogin von Spoleto, nach Ferrara mitbekommen in Barschaft, aber außerdem in Kleinodien und Renten; der jährliche Tribut, welchen

---

28) „Nicht gerade galant." Ich möchte damit andeuten, daß man „soluta mulier" nicht allein mit „lediges (unverheiratetes)", sondern sehr wohl auch mit „lockeres Weib" verdeutschen könnte.

Ferrara an die römische Kirche als Oberlehnsherrin zu leisten hatte, sollte beträchtlich ermäßigt, die kirchenstaatlichen Kastelle und Gebiete Cento und Pieve sollten an Ferrara abgetreten und verschiedene kirchliche Pfründen und Benefizien der Familie Este zugeführt werden. Man ersieht aus alledem, was für einen großen Wert der Valentino dazumal auf eine Verschwägerung mit Alfonso d'Este legte.

Am 26. August ist der Ehevertrag im Vatikan, am 1. September im ferraresischen Schloß Belfiore festgemacht, unterschrieben und gesiegelt worden. Als die Nachricht am 4. September nach Rom gelangte, ließ der Papst den Vatikan illuminieren und die Geschütze der Engelsburg losfeuern. Es ging hoch her im Palast des Statthalters Christi, welcher seine Freude daran hatte, häufige Bälle zu veranstalten, um den Gesandten Ercoles zeigen zu können, was für eine flotte Tänzerin Madonna Lukrezia sei, der es wenig verschlagen zu haben scheint, daß ausgemacht worden, sie dürfte ihren kleinen Rodrigo nicht nach Ferrara mitnehmen, sondern das Kind Alfonsos von Biseglia müßte unter der Vormundschaft von zwei Kardinälen in Rom zurückbleiben. Die Tochter des Papstes brannte auf die Vermählung mit Alfonso d'Este und nützte ihren ganzen Einfluß auf den zärtlichen Papa aus, um den Abschluß der Verhandlungen zu beschleunigen, d. h. den heiligen Vater zur Bewilligung aller Forderungen des Herzogs Ercole zu bewegen. Man mag in christlicher Liebe annehmen, daß diesem Drängen von seiten der Dame ein ehrenwertes Motiv zugrunde gelegen habe, der Wunsch, aus dem vatikanischen Lasterpfuhl fortzukommen.

Das prächtige Geleite, welches der Herzog von Ferrara

zur Abholung der Braut schickte und an dessen Spitze sein zweiter Sohn, der Kardinal Ippolito d'Este, ritt, zog am 23. Dezember in Rom ein, unfern der Porta del Popolo vom Herzog der Romagna empfangen. Eine Reihe von Festlichkeiten begann, welche bis in das neue Jahr hinein währte. Konzerte, Komödien, Stiergefechte, Bankette und Ballette lösten einander ab. Alexander der Sechste war wieder einmal ganz in seinem Element, noch als Greis derselbe unersättliche Vergnügling und Genußmensch, der er als Jüngling gewesen.

Am 6. Januar 1502 brach Madonna Lukrezia von Rom auf, um über Spoleto, Foligno, Pesaro, Rimini, Forli, Imola und Bologna gen Ferrara zu ziehen. Sie reiste wie eine große Königin von dazumal, auf Anordnung ihres Vaters auf dem ganzen Wege an allen Rastorten mit Ehrenpforten, Illuminationen und Ehrensalven empfangen, angeredet, angereimt und angesungen. Wie reich Alexander der Sechste seine Tochter ausgestattet hatte, erhellt schon daraus, daß sie unter vielen kostbaren Kleidern eins mitnahm, welches 15000 Dukaten wert war, und daß sie 200 Hemden besaß, von denen manche 100 Dukaten das Stück kosteten. Silbergeschirr führte sie im Werte von 30000 Dukaten mit und in demselben verschwenderischen Stil waren ihr ganzer Hausrat, ihr Bettzeug, ihre Pferdegeschirre gehalten. Als sie am 2. Februar in Ferrara einzog, trug sie — wie die Schilderungen von Augenzeugen besagen — eine Camora (kurzes Kamisol) von dunkelfarbiger und mit Goldstickerei eingefaßter Seide. Darüber hatte sie ein loses Gewand von goldenem Gewebe geworfen. Auf dem Kopfe saß ihr eine kleine Mütze, deren Stoff und Farbe

man nicht erkennen konnte, so reich war selbige mit Gold und Perlen geschmückt. Ihr zurückgekämmtes Haar fiel von dem Rande der Mütze frei über Nacken und Schultern hinab. Sie hatte ein Halsband um, aus großen Perlen, Diamanten und Rubinen zusammengesetzt, und vorn daran hingen eine Perle und ein Rubin von außerordentlicher Größe. Das Sattel- und Saumzeug des weißen Pferdes, worauf die Braut saß, war so kostbar, daß es auf 6000 Dukaten geschätzt wurde[29]). So ritt die Tochter des Papstes zum Dom von Ferrara, wo die Einsegnung ihrer Ehe mit Alfonso d'Este pomphaft statthatte.

Vanozzas Tochter war demnach glänzend versorgt. Im Sommer von 1505, als ihr Schwiegervater gestorben, ist sie Herzogin von Ferrara geworden.

10.

Lukrezias Einfluß auf ihren Papa Papst hatte immer noch ein Gegengewicht, obzwar ein schwaches, gegen die Tyrannei gebildet, welcher Cesare den Vater unterwarf. Nach der Entfernung der Tochter war der Sohn Alleinherrscher im Vatikan, in Rom und im Kirchenstaat.

Wie er seine Herrschaft übte, zeigt diese lokonisch-grausige Notiz in Burkhards Tagebuch vom 9. Juli 1502: „Aus dem Tiber zog man erwürgt und tot den Signor von Faen-

29) W. Gilbert, „Lukrezia Borgia", autorisierte deutsche Ausgabe von Steger (1870), Seite 63 und 96. Gilbert ist Apologet und spielt sich in seinem, übrigens unbedeutenden Buch als „Retter" seiner Heldin auf.

za, Astorre Manfredi, ungefähr achtzehn Jahre alt, schön von Antlitz und Gestalt, und zwei Jünglinge, wovon der eine fünfzehnjährig, der andere fünfundzwanzigjährig, zugleich mit ihnen eine Frau und viele andere Leute."

Der Herzog der Romagna hatte mit seinen Gefangenen in der Engelsburg aufräumen wollen, um für neue Opfer Platz zu schaffen. Der arme schöne Astorre Manfredi, sein Bruder Ottaviano und viele andere („multi alii") darunter auch eine Frau („quaedam femina") waren erwürgt und in den Tiber geworfen worden.

Derweil war das berannte Piombino in die Hände von Cesares Soldateska gefallen und war damit ein Stützpunkt für Anschläge auf Pisa, Florenz und Siena gewonnen. Aber zunächst sollten die „Tyrannen" von Urbino und Camerino daran, der Montefeltre und der Varano, womöglich auch der Bentivoglio in Bologna.

Die Allianz mit Frankreich und der Rückhalt von Ferrara ließen den Borgia mit größter Kühnheit vorgehen. Zugleich auch mit dämonischer List und Tücke. Denn nur ein Dämon vermochte die Arglist auszusinnen, womit der Valentino, am 13. Juni von Rom aufgebrochen, den Herzog Guidobald, einen seiner bisherigen Bundesgenossen, umgarnte, um dann plötzlich das Netz zusammenzuziehen, dessen mörderischen Maschen der Verratene und Betrogene nur mit äußerster Not entrann. Während der Flüchtling das schützende Mantua erreichte, zog Cesare am 21. Juni in den herzoglichen Palazzo des also erworbenen Urbino ein und raffte dort eine Beute im Wert von 150 000 Dukaten zusammen. Dann warf er sich auf Camerino, ließ dessen Signor Giulio Varano gefangennehmen, eintürmen und etliche

Monate später durch seinen Würgengel Michelotto erdrosseln. Und während nördlich vom Apennin der Sohn Vanozzas — er betitelte sich jetzt „Cesare Borgia von Frankreich, Bannerherr und Generalhauptmann der heiligen römischen Kirche, Herzog der Romagna, Herzog von Valence, Herzog von Urbino, Fürst von Andria, Herr von Piombino" — im großen Stil Länderraub trieb, dispensierte in unscheinbarem drunten in Rom der Papa Papst das kostbare Borgiasche Erbschaftspulver. Daran, so hieß es allgemein, sei damalen der hortreiche Kardinal Battista Ferrari gestorben, seine erwucherten Schätze den Borgia hinterlassend [30]).

Aber in demselben Sommer und Herbst von 1502 drohten dem Valentino große und größte Gefahren. Jene kamen von Frankreich her, diese aus seinem eigenen Lager. Er war gerade mit der Ausführung seines großen Anschlags beschäftigt, unter dem Vorwande, die vertriebenen Medici nach Florenz zurückzuführen, des florentinischen Staates sich zu bemächtigen, hatte zu diesem Zwecke abgesagte Feinde der Florentiner, einen Giampolo Baglione von Perugia, einen Pandolfo Petrucci von Siena und andere unter seinen Fahnen versammelt, hatte durch seinen Bandenführer Vitelozzo Vitelli, Graf von Montone, Arezzo und Borgo San Sepolcro erstürmen lassen, als König Ludwig der Zwölfte, von Florenz um Hilfe angegangen, mit einem „Halt!" dazwischenfuhr.

Der König war nach Oberitalien gekommen, um zu sehen,

---

30) Der römische Witz streute ihm Stachelblumen aufs Grab. Eine derselben, uns durch den päpstlichen Ceremonienmeister überliefert, duftete so: „Hier liegt Battista Ferrari; die Erde hat seinen Leib, der Stier (Borgia) sein Geld, die Hölle seine Seele."

was sich dagegen tun ließe, daß sein treuloser Bundesgenoß Ferdinand von Spanien, mit welchem er das schändliche neapolitanische Raubgeschäft gemeinsam gemacht hatte, jetzt Neapel für sich allein haben wollte. Alle Opfer der Borgiapolitik und alle, welche es zu werden fürchteten, machten sich in die Lombardei und zum Franzosenkönig auf, um demselben ihre Ängste und Klagen vorzutragen. Ludwig wandte denn auch, ohnehin durch das Umsichgreifen Cesares beunruhigt, das Verderben von Florenz ab. Aber zu weiterem Vorgehen gegen die Borgia war er nicht zu bewegen. Denn diese hatten ihn bald wieder herumzubringen gewußt. Der Valentino war im August keck zu dem Könige nach Mailand gegangen, um seine Bestrickungskünste spielen zu lassen. Zuerst gegen den höchst einflußreichen Kardinal Amboise, welchem er die Aussicht auf die päpstliche Tiara vorgaukelte, dann gegen den durch Amboise bearbeiteten Ludwig selbst. Zufrieden mit dem Erreichten, kehrte der Borgia in die Romagna zurück; allein hier erwartete ihn äußerst Bedrohliches.

Den Baronen, Signoren und Condottieri, welche bislang im Bann und Sold Cesares gestanden — hat doch auch ein Mann wie Lionardo da Vinci, welcher dem Valention als Feldingenieur diente, diesen Bann und Sold nicht verschmäht —, diesen Herren aber waren nunmehr endlich die Augen aufgegangen. Sie hatten erkannt, wie sehr sie gegen ihren eigenen Vorteil gehandelt, indem sie dem Borgia dienten. Es war ihnen zum Bewußtsein gekommen, daß auch sie, einer nach dem andern, zur Vernichtung bestimmt und ausersehen wären, wenn der Drache Cesare in seinem Wüten nicht gehemmt würde. Mehrere Signori vom

Hause Orsini, Carlo, Paolo und Francesco Orsini, deren Befürchtungen und Absichten auch der Kardinal Giambattista Orsini teilte, traten mit Vitelli von Montone, Baglione von Perugia, Petrucci von Siena, Oliverotto von Fermo und Bentivoglio von Bologna in Verbindung und dann zu einer förmlichen Liga wider die Borgia zusammen. Sie brachten ein Heer von 10000 Mann auf, schlugen im Oktober plötzlich gegen den Valentino los, nahmen viele Burgen und Ortschaften, führten den Herzog Guidobald nach Urbino zurück und schlossen, nachdem sie bei Fossombrone eine Abteilung Borgiascher Truppen geschlagen und den Oberbravo Cesares, den fürchterlichen Michelotto, ums Haar gefangen hatten, den Herrn und Meister desselben in Imola ein.

Allein diese Koalition krankte an dem losen Gefüge, woran alle bunt zusammengesetzten Koalitionen zu kränkeln pflegen, und die Borgia zauderten nicht, wirksame Keile in die Fugen zu treiben. Wären die Verbündeten rasch und entschlossen drauf losgegangen, so hätten sie höchst wahrscheinlich der ganzen Borgiawirtschaft den Garaus zu machen vermocht. Aber statt zu handeln, unterhandelten sie, und darin konnten sie gegen Alexander und Cesare bei weitem nicht aufkommen. Diese beiden Spanier waren in der „welschen Praktik" viel besser bewandert als die Welschen selbst. Die meuterischen Condottieri gaben durch ihr törichtes Zögern ihren Gegnern auch noch den Vorsprung, die Dazwischenkunft des Franzosenkönigs anrufen zu können. Ludwig, welcher bei dem beabsichtigten neuen Feldzug gegen die Spanier in Neapel der Freundschaft des Papstes nicht entraten zu können glaubte, trat hilfreich für die Borgia ein.

Er schickte ein Truppenkorps aus der Lombardei, um dem Valentino in Imola Hilfe zu bringen; er bot den unentschlossenen und unter sich uneinigen Ligisten an, zwischen ihnen und dem Herzog der Romagna zu vermitteln, und diese Haltung des Königs führte den Borgia auch noch andere Beiständer zu. Der Herzog von Ferrara erbot sich, im Notfall Truppen zum Schutze des Papstes nach Rom zu senden, und die Signorie von Florenz schickte ihren Staatsschreiber Machiavelli nach Imola, um dem Valentino sagen zu lassen, daß sie nicht nur den ihr angebotenen Beitritt zur Liga von Magione, wo die Condottieri ihren Bund geschlossen, abgelehnt hätte, sondern auch bereit wäre, ihm bewaffneten Beistand zu leisten. Also diese jämmerliche Republik vom Arno suchte mittels demütiger Untertänigkeit die Gnade dessen zu erbetteln, welcher seit Jahren auf ihr Verderben gesonnen und noch soeben dieses Verderben mittels Anwendung von offener Gewalt herbeizuführen versucht hatte. In eine solche Tiefe der Nichtswürdigkeit führt früher oder später allzeit und überall jene prinziplose „Von-Fall-zu-Fall-" oder „Von-der-Hand-in-den-Mund-Politik", welche ja auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder die Propheten des Byzantismus unter dem Namen Realpolitik für höchste staatsmännische Weisheit ausgeschrien haben....

Die Herren Ligisten von La Magione ließen sich, erschreckt durch das drohende Vorgehen des Franzosenkönigs sowie durch die in Florenz und Ferrara herrschende Stimmung, jetzt durch die Borgia, vulgär zu reden, völlig breitschlagen. Sie hätten an die Parabel vom festgeschnürten und vom aufgelösten Pfeilbündel denken sollen. Allein sie schei-

nen an nichts gedacht zu haben als daran, jeder für sich und möglichst rasch ihren Frieden mit dem „spanischen Stier" zu machen. Schon am 25. Oktober erschien, um dies im Namen der Orsini zu tun, Paolo Orsini beim Valentino in Imola, wo er höchst zuvorkommend empfangen wurde. Auch die übrigen Herren unterwarfen sich und versprachen, wiederum ihre Schuldigkeit als Condottieri des Herzogs der Romagna zu tun. Der Kardinal Giambattista Orsini folgte einer Einladung des Papstes, nach Rom zurückzukehren. Auch der Bentivoglio von Bologna wollte einer solchen Einladung folgen, wurde aber von den Bürgern seiner Stadt mit sanfter Gewalt verhindert, abzureisen, d. h. in die Borgiafalle zu gehen. Der Herzog Guidobaldo von Urbino, nach Auflösung der Liga schutz- und wehrlos, mußte wieder in die Fremde wandern und sein Urbino dem Sohn Alexanders überlassen.

Damit war jedoch die Episode von La Magione noch nicht zu Ende. Das Intrigenspiel sollte ein tragisches Finale haben. Der „spanische Stier" wollte der Welt zeigen, was es zu bedeuten hätte, ihm Not und Sorge bereitet zu haben.

Cesare tat seinen reuigen Bandenführern gegenüber, als wäre gar nichts Unliebsames zwischen ihm und ihnen vorgefallen. Er war ganz Unbefangenheit, Heiterkeit und Freundlichkeit, ganz Bonhomme. Wie so völlig er den Herren vertraute, zeigte er klärlich dadurch, daß er die ihm zur Hilfe gesandten französischen Truppen heimschickte. Dann gab er den Herren auf, mit ihren Banden die Stadt Sinigaglia, welche im Besitze der Familie Rovere war, zu berennen und zu nehmen, während er selbst mit seinen Truppen sich auf Fano wandte. Die Condottieri gehorchten, und

zu Ende Dezember war Sinigaglia bereit zum Kapitulieren, erklärte aber, seine Torschlüssel nur dem Herzog der Romagna übergeben zu wollen. Ganz in der Ordnung also, daß Cesare zu diesem Zwecke herkommen wollte und daß er, um für sich und sein militärisches Gefolge in der Stadt Platz zu haben, den Herren Bandenführern befahl, ihre Truppen in den Dörfern der Umgegend einzuquartieren. Sie taten so und empfingen am 31. Dezember vor dem Tore von Sinigaglia ihren Soldherrn, der sich wiederum so recht als guter Kamerad zu ihnen stellte und sie zu einer Beratung in den Palazzo lud, allwo er sein Absteigequartier nahm.

Sie kamen, Paolo und Francesco Orsini, Vitelli und Oliverotto, obzwar das starke „militärische Gefolge", d. h. das kleine Heer, welches der Valentino mitgebracht, sie wohl hätte stutzig machen können. Nur Petrucci traute nicht, sprang auf sein Roß und entkam. Die vier genannten Herren waren kaum die Palasttreppe emporgestiegen, als sie von Hellebardieren umringt, entwaffnet, gefangen und gebunden wurden. Am Abend desselben Tages sahen die Wände eines Gemaches im Schloß ein schreckliches Schauspiel: zwei Männer, Rücken an Rücken auf Stühlen festgeschnürt, Vitellozzo und Oliverotto. So wurden sie erwürgt. Während dies geschah, ließ Cesare die in der Umgebung der Stadt zerstreuten Banden der Verratenen durch seine Truppen überfallen und zersprengen, und am folgenden Tage gab er zur Belohnung seiner Soldateska das unglückliche Sinigaglia der Plünderung preis.

Messer Machiavelli war Augenzeuge dieser Geschehnisse und hat noch später seiner Freude über diesen Borgiastreich

Ausdruck verliehen. Er gab dem Valentino vollständig recht, welcher durch seine „Praktik“ von Sinigaglia fraglos den Anspruch erworben hatte, zum „Principe“ Modell zu stehen.

Nach dem Sohn trat auch der Vater wieder in Handlung. Am 3. Januar 1503 langte Cesares Kurier, welcher den Schlag vom 31. Dezember meldete, im Vatikan an. Tags darauf ließ der Papst den Kardinal Orsini, den Erzbischof Rinaldo Orsini und noch drei andere Prälaten vom Hause Orsini verhaften und in den Kerker werfen. Den Palast des Kardinals ließ er ausplündern und die Mutter Orsinis, eine achtzigjährige Greisin, erbarmungslos darauf auf die Straße stoßen. Am 22. Februar starb der Kardinal in seinem Kerker im Kastell San Angelo. Die Borgiasche „Cantarella“ hatte, wie gewohnt, ihren Dienst getan. Sie tat denselben sieben Wochen später auch an dem Kardinal Giovanni Michiel, dessen Reichtümer der Valentino brauchte. Gegen die Burgen und Güter der Orsini ließ Alexander seinen Sohn Jofred einen Raubzug führen. Die mit dem Kardinal zugleich verhafteten Prälaten aus diesem Geschlechte mußten mit schwerem Geld ihr Leben erkaufen. Zwischen alle diese Morde und Räubereien hinein ging der Karneval in Rom seinen alljährlichen lustigen Gang. Maskenzüge von äußerster Schamlosigkeit erschienen auf dem Petersplatze und der zuschauende heilige Vater lachte von Herzen dazu.

Unterdessen war der Herzog der Romagna von Sinigaglia aufgebrochen. Sein Absehen ging auf Citta di Castello, Perugia und Siena. Solcher Schrecken fuhr her vor ihm, daß bei seiner Annäherung aus der erstgenannten

Stadt die Vitelli flohen, aus der zweiten Giampolo Baglione, aus der dritten Pandolfo Petrucci entwich. Unterwegs traf ihn der Eilbote, welcher ihm die Meldung brachte, daß der Kardinal Orsini in Rom festgenommen worden sei. Sofort erhielt in betreff der gefangen mitgeführten Orsini, Francesko und Paolo, Michelotto seine Befehle. Am 18. Januar wurden die beiden Unglücklichen erdrosselt. Citta di Castello, Perugia und Siena unterwarfen sich dem Machtgebote des Valentino. Ganz Mittelitalien zitterte vor ihm, der mit dem Gedanken spielen durfte, eine Königskrone würde seinem Kopfe besser stehen als der Herzogshut.

Vorderhand mußte er seine Waffen rückwärts wenden, romwärts. Dort drohte dem heiligen Vater Alexander Gefahr. Die römischen Barone, voran von den Orsini der Sohn des erwürgten Paolo, Fabio, und der Bruder des in der Engelsburg wohl schon mit dem „weißen Pulver" im Leibe sitzenden Kardinals, Giulio, hatten, ihren Untergang durch die Borgia vor Augen, Verzweiflungswaffen erhoben. Im Bibelton verkündete der Statthalter Christi: „Ausrotten will ich dieses ganze Haus!" und rief seinen Sohn aus dem Toskanischen herbei. Cesare kam mit seinen wilden Söldnerbanden, seine Marschline mit Raub und Verheerung markierend. Mitte Februar stand er in Sutri und verschritt dazu, den Giulio Orsini in Cäre durch einen seiner Hauptleute, den Conte della Mirandola, belagern zu lassen. Er selbst ging nach Rom, von wo er im April, als Cäre kapituliert hatte, sich aufmachte, um die zweite Hauptveste der Orsini, Bracciano, zu berennen.

Es kennzeichnet sein Sinnen und Trachten zu dieser Zeit, daß er zum Fahnenbild einen siebenköpfigen Drachen wählte.

Der sollte anzeigen, daß der Valentino gewillt und entschlossen sei, alles zu verschlingen, wonach er gelüstete. Er war jetzt oder schien wenigstens eine Macht, die gefürchtetste in Mittelasien, und das Borgiaglück stand im Zenithstand so hoch, daß Cesare rasch den Tag herankommen sah, allwo sein Vater Papst ihn zum König der Romagna und der Marken krönen würde.

Aber der auf einem Berge von Freveln und Greueln aufgerichtete Bau dieser Herrlichkeit war doch nur ein Schwindelbau, ein Kartenhaus. Ein Windstoß konnte selbigen ins Schwanken und Wanken bringen. Sogar ein bloßer Windhauch erregte Befürchtungen. So einer kam gerade jetzt von Frankreich her, wo der den Borgia so nützlich gewesene Verbündete, König Ludwig, es fürder nicht rätlich fand, dem fressenden Borgiafeuer neues Holz zuzutragen. Im Gegenteil, er wollte dasselbe möglichst eindämmen und stiftete daher eine Liga zwischen ihm selber, Florenz, Siena, Lucca und Bologna. Dadurch jedoch ließ sich der Valentino um so weniger einschüchtern, als gleichzeitig die Sachen der Franzosen drunten in Neapel ganz elend gingen, ja der Feldhauptmann des Königs von Spanien, „el gran capitano" Consalvo, die französischen Streitkräfte daselbst allenthalben geschlagen und vernichtet hatte. Die Borgia machten daher eine jener realpolitischen Schwenkungen, wie sie einer Staatskunst „von Fall zu Fall" so leicht werden. Man bändelte mit Spanien an, zunächst nur, um dadurch dem Franzosenkönig einen drastischen Wink zu geben, wie sehr er zur Ausführung seines Planes, Neapel zurückzuerobern, des Papstes und des Valentinos bedürfe. Ludwig stellte die Forderung, das neugerüstete Herr, welches er

unter La Tremouille nach Unteritalien senden wollte, müßte freien Paß durch den Kirchenstaat haben und der Herzog der Romagna sollte sich mit seinem Kriegsvolk auch jetzt wieder den Franzosen anschließen. Die Borgia ihrerseits verlangten, daß ihnen der König seine Bundesgenossen, die Florentiner und Sienesen, preisgäbe, sowie gegen die Orsini völlig freie Hand ließe. Dafür würden sie den Durchpaß der Franzosen gestatten, welche derweil im Toskanischen aufmarschierten, aber der Valentino sollte nicht dazu verhalten werden, den Zug nach Neapel mitzumachen.

Die Verhandlungen kamen nicht zum Abschluß, weil man auf beiden Seiten Hintergedanken hatte und einander nicht traute. Ein Mord im richtigen Borgiastile lief bei dem Hin- und Herdiplomatisieren auch mit unter. Der Geheimschreiber des Papstes, Troche, sollte die Anbändelungen der Borgia mit Spanien an den Franzosenkönig verraten haben. Er entfloh aus Rom, wurde eingeholt, zurückgebracht und am 8. Juni auf Befehl und im Beisein Cesares durch den allzeit handfertigen Michelotto erdrosselt. Zur selbigen Zeit wurden auch wieder Geldgeschäfte im richtigen Borgiastile gemacht. Messer Michelotto vollführte eine Razzia im Ghetto, um die Geldsäcke der Juden anzuzapfen, und der heilige Vater bot wieder einmal 11 Kardinalshüte aus, welche am 31. Mai bereitwillige und vielzahlende Abnehmer fanden. Die Kriegskasse des Valentino war demnach gefüllt und er hatte in Rom und nahe dabei an 9000 Mann schlagfertiger Truppen zur Hand. Wären die Franzosen, welche zu Anfang August von Toskana her dem Kirchenstaat sich näherten, nur erst vorüber und nach dem Neapolitanischen hin-

unter gezogen, so würde die Borgiapolitik zu neuen Schlägen und Triumphen ausholen können.

Aber da kam der Windstoß, welcher den Schwindelbau des Borgiaglückes zerblies.

11.

Am 12. August 1503 speisten Alexander der Sechste und der Herzog der Romagna als Gäste des Kardinals Ariano von Corneto in der Weinbergsvilla desselben zu Abend. In der Nacht erkrankten Vater und Sohn, dieser heftig, jener tödlich. Beide litten an hochgradigem Fieber mit Erbrechen, Krankheitserscheinungen, welche die Hundstagehitze in dem malariabehafteten Rom alljährlich mit sich zu bringen pflegte.

Der Kraftmensch Cesare Borgia überstand die Krankheit, obzwar mit Not. Der Papst dagegen vermochte den Stoß nicht zu verwinden. Er starb, nachdem er dem Bischof Peter von Kulm gebeichtet[31]), Absolution, Kommunion und letzte Ölung empfangen hatte, am Abend vom 18. August.

Klatschbase Opinione Pubblica rannte in der Stadt von Haus zu Haus, raunend, zischelnd, belfernd: „Der Teufel hat ihn geholt! In Affengestalt ist er gekommen, die Seele des Papstes zu fassen, da sie ausgefahren.“ Selbst ein ernster Mann, der Marchese Gonzaga von Mantua, schrieb aus Isola Degli Orsini an seine Frau Isabella, man habe den

[31]) „Welche Beichte mag dieser Mann gehört haben!“ Gregorovius.

sterbenden Statthalter Christi sagen hören: „Ich komme, es ist in der Ordnung, warte nur noch ein Weilchen (Jo veniro, l'eragione, expecta anchor un pocho!)" Das habe er zu dem Teufel gesagt, mit welchem er, um Papst zu werden, vor zwölf Jahren einen Pakt gemacht und dem er um die Tiara seine Seele verschrieben. Weiterhin schrieb der Markgraf, im Augenblicke des Verscheidens Alexanders seien sieben Teufel im Gemache gesehen worden. Sobald er ausgeatmet, habe sein Leichnam zu gären und sein Mund zu schäumen begonnen, „wie ein Kessel über Feuer tut (come faria uno caldero al focho)". Der Tote sei auch so über alles Maß aufgeschwollen, daß er keiner Menschengestalt mehr geglichen habe und so breit wie lang gewesen. Man habe ihn ohne viele Umstände („senza molto honore") zu Grabe gebracht.

Damit stimmte, wenn der ferraresische Geschäftsträger Beltrando schon am 19. August an den Herzog Ercole schrieb: „Der Leib des toten Papstes war schrecklich anzusehen, schwarz und aufgetrieben, und viele hegen gar keinen Zweifel, er sei an Gift gestorben („il sia intravenuto veneno").

Gemeint war: am Borgiagift.

Die Zeitgenossen, ältere und jüngere, haben, wenige ausgenommen, übereinstimmend geglaubt, die Schlange sei an ihrem eigenen Gift zugrunde gegangen. Tagebücherführer, Zeitbücherschreiber, fachmännische Historiker von dazumal, ein Sanuto, ein Materazzo, ein Jovius, ein Bembo, ein Guicciardini und andere, sie alle waren der Überzeugung, Alexander und Cesare wären an ihrem berüchtigten „weißen Pulver von angenehmem Geschmack" erkrankt, während

sie einen andern damit hätten „expedieren" wollen. Namentlich aber ist es die Autorität Guicciardinis gewesen, welche der Legende vom Ende Rodrigo Borgias die Geltung einer historischen Tatsache verschaffte. Freilich trägt die Legende eine sehr romanhafte Färbung, allein das berechtigt noch nicht dazu, sie ohne weiteres als unwahr zu verwerfen. Sie hat in hohem Grade die Wahrscheinlichkeit für sich. Auch ist ja, wie bekannt, die Geschichte nicht selten poetischer als die Poesie, und endlich kann man es nur mit sittlicher Genugtuung vernehmen, daß der Skorpion auf dem Stuhle Petri von seinem eigenen Stachel die Todeswunde empfangen habe.

Die Legende, wie sie uns am glaubhaftesten der als gewissenhaft bekannte Marino Sanuto in seinem „Diarium" überliefert hat, lautet der Hauptsache nach also: — Der Kardinal Ariano von Corneto erhielt eines Augustmorgens die Benachrichtigung, daß der Papst mit seinem Sohn Cesare ihn am Abend besuchen und bei ihm speisen wollte, aber das Konfekt mitbringen werde. Der Kardinal entsetzte sich darob, denn er war sehr reich und demnach überzeugt, der heilige Vater oder dessen Sohn wollte ihn vergiften, um in den Besitz seiner Schätze zu gelangen. Er überlegte, was zu tun wäre, und fand nur ein Mittel der Rettung. Er schickte zum ersten Tafeldecker des Papstes und ließ denselben um einen möglichst baldigen Besuch bitten. Als der Tafeldecker kam, führte Ariano selbigen in sein Kabinett und schob ihm zehn blanke Goldstücke in die Hand mit der Bitte, dieses Zeichen seiner Zuneigung annehmen zu wollen. Der päpstliche Tafeldecker machte zuerst Umstände, nahm aber dann doch das Geld, und das ermutigte den Kardinal, weiterzu-

gehen und zu dem Manne zu sagen: „Du bist mit den Absichten Sr. Heiligkeit vertraut und darum ist es für dich kein Geheimnis, daß der Papst und sein Sohn beschlossen haben, mich mittels des Giftes, das sie mir heute abend beibringen wollen, aus der Welt zu schaffen. Ich bitte dich daher demütig, dich meines Lebens zu erbarmen." Nach einigem Hin und Her ließ sich der Tafeldecker, durch die große, ihm in Aussicht gestellte Belohnung verlockt, bewegen, dem Kardinal zu eröffnen, wie und was maßen selbigem das Gift beigebracht werden sollte. Wann das Abendessen zu Ende, sollte er, der Tafeldecker, drei Schalen mit Konfekt auf die Tafel stellen, eine vor den Papst, eine zweite vor den Kardinal, eine dritte vor den Herzog von Romagna hin. Die vor den Kardinal hingestellte Schale würde vergiftetes Zuckerwerk enthalten. Ariano flehte den Mann an, die Schalen mit dem Zuckerwerk beim Aufstellen derselben zu vertauschen, also, daß das mit dem Borgiapulver zubereitete vor den heiligen Vater zu stehen käme. Schrecken befiel den Tafeldecker ob dieser Zumutung, allein die 10000 Dukaten, so ihm der Kardinal als Belohnung versprach, wendeten ihm den Sinn. Er gab nach, versprach zu tun, was Ariano verlangte, und tat dann am Abend wirklich so. Der Papst aß von dem gepulverten Konfekt, welches für den Kardinal bestimmt gewesen war, erkrankte und starb.

Es liegt auf der Hand, daß diese Überlieferung zu zweifelnden Fragen sattsame Veranlassung gibt. Vor allem zu dieser: Wie kam es denn, daß der Valentino, vor welchen doch eine nicht vergiftete Schale hingestellt worden, zugleich mit seinem Vater und unter denselben Symptomen erkrankte? Dies zu erklären, müßte man annehmen, Cesare

habe von demselben Zuckerwerk genossen wie der Papst. Warum hat dann aber die Legende nichts davon gesagt? Verdächtig ist auch, daß Sanuto erzählt, Alexander sei schon „am nächsten Morgen" (nach der Vergiftung) gestorben. Das sieht ganz so aus, als sollte dadurch der drastische Effekt der Giftszene erhöht werden. Endlich muß doch noch einmal darauf verwiesen werden, daß in demselben Fiebermonat August in Rom eine Menge Menschen an der Malaria und an der Dysenterie erkrankte und starb. Summa summarum: die Legende vom Tode des Papstes am Borgiagift mag als historischer Roman passieren, aber zweifellos klargestellte Geschichte ist sie nicht....

Der Valentino war noch nicht im Stande kümmerlicher Genesung, sondern vielmehr noch fiebergeschüttelt, als sein Vater starb und, wie gemeldet, schludrig zu Grabe gebracht wurde. Er hat nachmals zum Machiavelli gesagt, er hätte alle Möglichkeiten, die sich aus dem Ableben seines Vaters ergeben könnten, vorbedacht und ermessen und für jede derselben hätte er das geeignete Auskunftmittel bereitgehalten[32]); er hätte in seine Rechnung nur diese Ziffer nicht eingestellt, daß er mit dem Papste zugleich vom Tode bedroht werden könnte. Entstellten Gesichtes, unvermögend, sich auf den Beinen zu halten, auf seinem Krankenlager mit Ohnmachten kämpfend, war der Valentino dennoch weit entfernt, sich verloren zu geben. Wäre er gesund und bei voller Kraft gewesen, hätte vielleicht Rom das Schauspiel gesehen, daß der Bastard Alexanders an der Spitze seiner 9000 Söldner sich zum römischen Cäsar oder gar zum römischen

[32]) „Aveva pensato a tutto quello che potesse nascere morendo il padre, e a tutto aveva trovato rimedio." Il principe, cap. 7.

Papst aufwarf. Ob solche Gedanken von großartiger Verwegenheit inmitten von Cesares Fieberphantasien auftauchten? Schwerlich. Die Realpolitik phantasiert nicht, sie rechnet, und zwar mit Nächstliegendem. Geld würde man zunächst brauchen, viel Geld. Laßt unsern Hauptmann für alles, unsern vielgetreuen Michelotto, es aus der vatikanischen Schatzkammer beschaffen!

Der vielgetreue Michelotto tat, wie ihm befohlen war. Er verfügte sich in den Vatikan, setzte dem Kardinal-Schatzmeister Casanova den Dolch auf die Brust, zwang ihm die Schlüssel zur Schatzkammer und den Geldtruhen ab und sorgte für die Überführung von 100 000 (oder gar, wie Sanuto wissen will, von 300 000) Dukaten in den Palazzo seines Herrn im Borgo, welches Stadtquartier von Kriegsknechten des Borgia wimmelte.

Der kranke Mann war doch, wenigstens zur Stunde noch, eine Macht, mit welcher man rechnen mußte, und man rechnete mit ihr. Die Gesandten italienischer Fürsten und Republiken, die Botschafter der fremden Mächte, die Unterhändler des Kollegiums der Kardinäle drangen sich an dem Bette des Valentino, welcher ja in diesem Kollegium über acht Stimmen unbedingt zu verfügen hat. Am 30. August kommt man zu diesem Kompromißschluß: der Borgia verläßt binnen drei Tagen mit seinen Truppen die Stadt, zieht sich nach Nepi zurück und verbürgt die Freiheit des Konklave, wogegen das heilige Kollegium ihn als Generalkapitän der Kirche sowie als Herzog der Romagna anerkennt und unter Trompetenschall ausrufen läßt, daß jede Beschimpfung der Borgia und ihrer Parteigänger mit dem Tode bestraft werden soll.

Cesare hat wohl deutlich gesehen, daß der springende Punkt in der Sachlage die neue Papstwahl wäre. Vom Ausfall derselben hing für ihn zuvörderst alles ab. Sein vertrauter Anhänger Bonafede, Bischof von Chiusi, machte sich daher eifrig daran, im Konklave borgiasche Leimruten aufzurichten und borgiasche Fallen zu stellen. Die Absicht ging in erster Linie darauf, den Kardinal Amboise, welcher mit dem Valentino eng befreundet und selbigem viel verpflichtet war, auf den Stuhl Petri zu setzen; in zweiter Linie, falls Amboise nicht durchzudrücken wäre, sollte die Wahl auf den alten Kardinal Piccolomini gelenkt werden, von welchem mit Bestimmtheit zu erwarten war, daß er sich den Borgia dankbar und gewogen erweisen würde. Ohne den Rückhalt an einem günstig gestimmten Papst glaubte Cesare nicht auskommen zu können. Es wurde jetzt doch offenbar, daß der Sohn Alexanders des Sechsten kein Mann von Genius, kein schöpferischer, selbstherrlicher Geist war, sondern nur ein scharfverständiger Diplomat, kein Held, sondern eben nur ein Rechner, dessen Rechnungen zudem kein Fazit mehr ergeben wollten, sowie in die von ihm gehandhabte Rechenmaschine des Verbrechens eine Störung kam.

Die Störung war da, die Maschine arbeitete nur noch mangelhaft und versagte bald ganz den Dienst. Die Botschaft vom Tode Alexanders des Sechsten rief von einem Ende der Halbinsel zum andern einen Schrei des Frohlockens hervor. Alle Feinde der Borgia hatten darauf gelauert. Jetzt rührten sie sich an allen Ecken und Enden und handelten gemäß ihrer Überzeugung, daß es mit der Borgiawirtschaft bald aus und vorbei sein würde. Viele der vom verstorbenen

Statthalter Christi und seinem Sohn Cesare Beraubten konnten sich sofort ungehindert wieder in den Besitz von Land und Leuten setzen. Der Sforza kehrte nach Pesara, der Varano nach Camerino, der Montefeltre nach Urbino, der Gaetano nach Seremoneta zurück. Die Zerbröckelung des Schwindelbaues auf dem Frevelberg hatte begonnen.

Derweil hatte sich der kranke Valentino am 2. September von Rom nach Nepi aufgemacht. Hellebardiere trugen den auf einer mit schwarzem Tuch beschlagenen Sänfte Liegenden. Er nahm seine Mutter Vanozza mit, sowie zwei seiner Bastardkinder, Girolamo und Lukrezia, auch seinen Bruder Josred und die beiden Knaben Rodrigo und Giovanni Borgia, also seinem Neffen und seinen Halbbruder, deren späteres Schicksal ziemlich dunkel ist. Der Reisezug ging unter dem Schutz einer starken Bedeckung von Reisigen von sich. In Nepi, wo er im Laufe des Septembers nur langsam und noch nicht völlig genas, erfuhr der Herzog der Romagna, mit dessen Herzogschaft es aber nachgerade scharf und immer schärfer bergab ging, daß der Kardinal Piccolomini unter dem Namen Pius der Dritte als Papst aus dem Konklave hervorgegangen sei. Freilich sollte der hinfällige Greis nur 26 Tage lang auf dem Stuhl Petri sitzen, so daß er nicht einmal Zeit hatte, alle seine 12 Kinder beiderlei Geschlechts im Vatikan einzuherbergen, wohl aber, den Bischof von Chiusi zum Gouvernator von Rom zu machen und dem Valentino die Rückkehr nach Rom zu gestatten.

Demzufolge zog Cesare am 3. Oktober mit den Seinigen wieder in Rom ein, geleitet von 150 Küraßreitern und 500 Fußknechten. Er war, obzwar noch bleich und schwach auf den Beinen, voll Zuversicht. Der Papst erwies sich ihm

durchaus günstig und handelte mit ihm als dem Herzog der Romagna, deren feste Plätze die Hauptleute seiner Söldnerbanden besetzt hielten. Romagnolische Städte, z. B. Cesana, sandten sogar Abgeordnete zum Borgia, um ihn ihrer Treue und Anhänglichkeit zu versichern. Er ließ sich gegen den Venetianer Giustiniani, Botschafter beim heiligen Stuhl, dahin aus, daß er gewiß wäre, nicht nur seinen jetzigen Besitz zu behaupten, sondern auch das davon Verlorene zurückzugewinnen.

Die Enttäuschung kam rasch. Die Orsini, die Todfeinde der Borgia, erhoben sich, unterstützt von Gesinnungsgenossen, im Kirchenstaat in Waffen gegen den Valentino und brachten denselben in Rom selbst in die bedrohlichste Klemme, indem sie den Borgo umschlossen und sperrten, so daß Cesare in seinem Palazzo förmlich belagert war. Nur der Beihilfe befreundeter Kardinäle sowie des Papstes selber verdankte er es, daß er mit seiner Familie in den Vatikan und von dort mittels des unterirdischen Ganges in die Engelsburg sich zu retten vermochte. Da aber das Kastell gegen die überlegenen Streitkräfte der Orsini und ihrer Verbündeten voraussichtlich nicht lange zu halten war, so beabsichtigte der Eingeschlossene, mit dem Beistande des Papstes, als Mönch verkleidet aus der Engelsburg und aus Rom zu entweichen, um sich mit seinen in der Romagna stehenden Hauptleuten Michelotto, Da Spicione und Della Volpe zu vereinigen.

Da starb am 18. Oktober, fünf Tage, nachdem der Sohn Alexanders eine Zuflucht in San Angelo gefunden, Pius der Dritte. Das ist ein schlimmer Streich gewesen, ein schlimmster für den Valentino, der jetzt eigentlich nur noch

ein Gefangener war. Dennoch verzagte er nicht. Machiavelli, in diplomatischer Mission eilends von Florenz gekommen, sah ihn am 26. Oktober im Kastell und schrieb an die Signore daheim: „Der Herzog ist in der Engelsburg eingeschlossen, allein trotzdem hofft er mehr als jemals, noch große Dinge zu tun, vorausgesetzt, daß es ihm gelinge, einen Papst von seiner Mache zuwege zu bringen."

Das gelang nun aber nicht, obgleich er wähnte, es wäre gelungen. Sei einer noch so realpolitisch, zuletzt kommt zumeist ein noch Realpolitischerer über ihn, wie über den Louis Verhuell, genannt Bonaparte, der Bismarck kam.

Unter den Bewerbern um die Tiara stand Julian della Rovere in der ersten Reihe. Erst ein Gegner der Borgia, hatte er sich bei Gelegenheit der Brautfahrt Cesares nach Frankreich mit ihnen ausgesöhnt und war dann sogar in dem und diesem ein Förderer ihrer Wirtschaft gewesen. Er zeigte sich auch jetzt geneigt, mit dem Valentino einen Handel zu machen, und man kam rasch zu einem „Do ut des". Am 29. Oktober verpflichtete sich der Kardinal, falls er Papst würde, den Borgia in seiner Würde als Gonfaloniere der römischen Kirche zu bestätigen, sowie ihn als Herzog der Romagna anzuerkennen, und Cesare seinerseits versprach, über die Stimmen der spanischen und anderen Kardinäle von borgiascher Mache zugunsten Giulianos zu verfügen. Er, der so viele überlistet hatte, ließ sich jetzt dermaßen überlisten, daß man versucht wird, seine Naivität zu belächeln. Wie konnte er, der niemals angestanden, Wort und Eid zu brechen, so es ihm Vorteil brachte, wähnen, daß ein anderer ihm Wort halten würde?

Am 1. November 1503 wurde Della Rovere im Kon-

klave gewählt und stieg als Julius der Zweite auf den Stuhl Petri. Jetzt hielt es der Valentino nicht mehr für nötig, sich hinter den Wällen der Engelsburg zu bergen. Er erschien, umgeben von Edelleuten seines Hauses und Offizieren seiner Truppen, im Vatikan, um den neuen Papst zu beglückwünschen, und wurde gnädig empfangen. Das ging so etliche Tage lang. Aber im Verlaufe derselben mußte er erfahren, daß verschiedene Städte in der Romagna, wie Forli und Imola, rebellieren und ihre ehemaligen Herren zurückrufen wollten. Nur der festen Plätze, in welchen seine zuverlässigsten Hauptleute befehligten, war er noch sicher, und da zur Liga seiner alten Feinde auch die Florentiner und Venetianer zu treten Miene machten, so saß ihm der Herzogshut nur noch sehr lose auf dem Kopfe. Er begehrte Urlaub vom Papst, um gegen die „Rebellen" zu marschieren; aber jetzt zeigte sich Julius der Zweite, wie er war. In einem Gespräch mit Machiavelli, dem florentinischen, und Giustiniani, dem venetianischen Gesandten, äußerte der heilige Vater: „Keinen Stein von meinen Festungen soll der Herzog haben. Ich habe im Grunde dem Borgia nur die Sicherheit seines Lebens und höchstens noch den Besitz seiner Privatbesitzungen verbürgt. Die Romagna gehört dem heiligen römischen Stuhl."

Der Pontifex war nicht der Mann, sich mit der Äußerung seiner Ansicht zu begnügen, sondern er schritt dazu, dieselbe zur Tatsache zu machen, d. h. die päpstliche Souveränität über den Kirchenstaat wiederherzustellen. Julius der Zweite wußte, was er wollte, und hatte das Zeug, es durchzusetzen. Sobald das die Leute merkten, wurde auch hier die alte Geschichte wieder neu, daß alle Bestimmbaren, alle Wanker

und Schwanker dahin fielen, wo zur Stunde die größte Kraftentwicklung statthatte.

Demzufolge gewann der Papst in eben dem Maße Parteigänger, in welchem der Borgia deren verlor. Auch die Verschwägerung mit Ferrara half jetzt nichts mehr. Der Herzog Ercole war eben auch ein Realpolitiker und hütete sich wohl vor dem Versuche, dem schon halb untergesunkenen Bruder seiner Schnur ein Rettungseil zuzuwerfen.

Im Gefühl seiner wachsenden Stärke ließ der Papst Befehle an alle Dynasten, Barone und Städtemagistrate im Kirchenstaat ausgehen, überall das Schlüsselbanner aufzupflanzen. Er warb Truppen und berief den Herzog von Urbino zum Generalkommando derselben. Als der Valentino sich weigerte, Cesena und andere noch von seinen Condottieri gehaltenen festen Plätzen in der Romagna herzugeben, ließ ihn Julius am 22. November verhaften, und daß er es tun konnte, bewies, das mehrerwähnte Schwindelhaus sei stark im Verkrachen begriffen. Während Cesare im Schatzkammergebäude des Vatikans in „fürstlicher" Gefangenschaft gehalten wurde, empfing er die Nachricht, daß zwei seiner Getreuesten, die Hauptleute Michelotto und Della Volpe, seinen Feinden in die Hände gefallen. Unlange darauf, im Januar 1504, ließ sich der Gefangene zu einem neuen Pakt mit dem Papste herbei.

Gegen Übergabe der Festungen in der Romagna sollte Cesare nach Ostia gebracht und dort freigelassen werden, um sich nach Frankreich einzuschiffen.

Nach mancherlei Weiterungen wurde dieser Vertrag in Vollzug gesetzt. Julius der Zweite ließ den gedemütigten Borgia durch Kardinal Santa Croce nach Ostia geleiten

und dort am 26. April freigeben. Aber zu seinem Unglück schiffte sich Cesare mit dem Häuflein von Getreuen, die auch im Mißgeschicke bei ihm aushielten, nicht nach Frankreich ein, und so kam er aus dem Regen unter die Traufe. Er hatte sich von Consalve de Cordova, welcher inzwischen (am 31. Dezember 1503) die Franzosen in einer Schlacht am Garigliano vernichtet und die spanische Herrschaft über ganz Neapel festgestellt hatte, einen Geleits- und Sicherheitsbrief zu verschaffen gewußt und wandte sich im Vertrauen darauf dem Neapolitanischen zu, wo er sich am 28. April 1504 im Castello Nuovo dem „großen Kapitän" vorstellte, der ihn freundlich aufnahm. Bald jedoch änderte sich der Ton. Auch hier wieder sollte Cesare mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden, mit Treulosigkeit und Verrat. Dem Statthalter Christi war die Anwesenheit des Valentino in Neapel unbequem. Er wollte den Borgia, dessen Ränkekunst er mit Recht fürchtete, überhaupt aus Italien forthaben. Darum lag er dem spanischen Statthalter in den Ohren mit dem Ansinnen, seinen Gast festnehmen zu lassen. Consalvo war dazu willig, trug aber doch Scheu, sein verpfändetes Wort ohne Umstände zu brechen, und ließ sich von seiten seines Königs die Verhaftnahme Cesares befehlen[33]). Am 27. Mai wurde dieser festgenommen, erst ins Kastell von Ischia gesetzt, hierauf am 20. August an Bord einer Galeere gebracht und nach Spanien abgeführt, wohin er von seinem ganzen Gefolge nur einen Pagen mitnehmen durfte. Alle Proteste und Verwendungen, welche Madonna Lu-

---

33) So stellte Tomasi in seiner „Vita di Cesare Borgia" (II, 39) die Sache dar. Es lief in Italien ein Gerücht um, die Witwe des ermordeten Duca di Gandia habe es bei dem spanischen Hofe durchgesetzt, daß gegen den Mörder ihres Gatten so feindselig vorgegangen würde.

krezia von Ferrara aus zugunsten ihres Bruders zu erwirken wußte, blieben fruchtlos.

Nach seiner Ausschiffung in Spanien wurde Cesare zuerst in Conchilla in der Provinz Valencia eingeschlossen, später dann nach dem Kastell La Mota bei Medina del Campo verbracht. Er bestürmte seinen früheren Bundesgenossen, den König Ludwig von Frankreich mit Briefen, damit dieser beim spanischen König sich für die Freigebung des Gefangenen verwenden möchte. Allein Ludwig fand es nicht der Mühe wert, auf diese Bitten einer gefallenen Größe zu antworten. Noch mehr, er entzog dem Borgia den Titel und die Renten eines Herzogs von Valentinois. Nun, Cesare war ja ein guter Lateiner und mag bei dieser Gelegenheit wohl ein bekanntes Flügelwort des Ovidius in den Bart gemurmelt haben[34]).

Der Ränkekünstler ward auch im Donjon von La Mota nicht müde, allerlei Zettelungen anzuspinnen. Es hieß auch einmal, er hätte Ferdinand den Katholischen so herumzubringen gewußt, daß ihn der König nicht nur habe freigegeben, sondern ihn auch an der Spitze einer Armada nach Italien schicken wollen, und zwar zunächst gegen den Statthalter von Neapel, dessen Treue dem spanischen Hofe verdächtig geworden sei. Sicher ist nur, daß es dem Borgia gelang, seinen Hüter Don Gabriel de Japia, Kastellan von La Mota, zu bewegen, ein Auge oder gar beide zuzudrükken, und demzufolge am 25. Oktober 1506 aus seinem Gefängnis zu entkommen. Es muß ein kühnes Wagnis ge-

---

34) Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris.
(Sitzest dem Glück du im Schoß, wirst viele Freunde du zählen,
Aber vom Unglück umstürmt, wirst du dich finden allein.)

wesen sein. Einer der Gefängniswärter sagte zum Brantome, als dieser zu seiner Zeit die Örtlichkeit besichtigte, die Entweichung Cesares wäre nur mittels eines großen Wunders („por gran milagro") möglich gewesen. Die Flucht ging zuerst in das Gebiet des Grafen von Benavente, welcher dem Flüchtling Pferde und Führer gestellt hatte, und von dort nach Pompelona, wo der Entronnene am 3. 12. bei seinem Schwager, dem König von Navarra, eintraf.

Das machte großes Aufsehen in der Welt, zumal in der italienischen. Man erwartete dort nichts anderes, als den Papstsohn noch einmal auf der großen politischen Bühne auftreten zu sehen. Denn er war in Italien keineswegs vergessen, und Julius der Zweite beeilte sich, die Besatzungen in den Städten und Kastellen der Romagna zu verstärken und alle alten Feinde der Borgia aufzufordern, gegen allfällige neue Borgiastreiche das Nötige vorzukehren. Bald jedoch sind diese Besorgnisse hinfällig geworden.

Es war doch wie ein Spott der Nemesis, daß Cesare, dem die Königskrone von Italien in den Träumen seines Ehrgeizes vorgeschimmert hatte, in einem sozusagen bettelhaften Handel zugrunde ging. Sein Schwager, der Zaunkönig Jean d'Albret, lag in Fehde mit einem rebellischen Vasallen, dem Grafen Loys de Lerins, und stellte den Borgia an die Spitze seiner Truppen. Cesare manövrierte so, daß er den Grafen zwang, sich in der Burg von Viana einzuschließen. Bei der Berennung dieser Burg fiel er am 12. März von 1507 in einen Hinterhalt, empfing 22 Wunden und blieb tot auf der Walstatt. Sein Schwager ließ ihn zur Seite des Hauptaltars der Kirche Santa Maria im Flecken Viana beisetzen und später auf den Grabstein die

Inschrift meißeln: „Hier birgt die Erde einen, welcher Schrecken in die Welt trug und nach seinem Gefallen Frieden oder Krieg machte. Wanderer, der du Sinn hast für das Wunderbare und das Erstaunliche zu werten weißt, hier steh still!"

Cesares Gattin, Charlotte d'Albret, mit welcher er im Mai 1499 zu Chinon Hochzeit gemacht, hatte er später nicht wieder gesehen. Sie war im Januar 1500 Mutter eines Töchterleins geworden und starb, erst 32 Jahre alt, im März 1514. Ihre Tochter Loyse heiratete den Herrn Louis de la Tremouille, Prinz von Talmont, und, nachdem dieser in der Schlacht von Pavia gefallen, in zweiter Ehe den Herrn Philipp de Bourbon-Busset. Was die gelegentlich erwähnten zwei Bastardkinder des Valentino angeht, so ist der Knabe Girolamo spurlos verschollen und die Tochter Lukrezia 1573 als Nonne gestorben.

Die alte Vanozza wußte sich in Rom zu halten, hatte zwar viel mit Prozessen zu schaffen, blieb aber doch im Besitz eines reichlichen Auskommens, erlebte nach dem Tode ihres Papstes noch drei Statthalter Christi, starb im November 1518 und wurde in Santa Maria del Popolo mit großem Pomp begraben. Ihr jüngster Sohn, Jofred, wußte sich bis zu seinem Tod im Besitze seiner Titel und Güter als Principe di Squillace zu behaupten. Seine Frau, Donna Sancia, starb 1506 kinderlos. Rodrigo, der Sohn des ermordeten Alfonso di Biseglia, durfte nicht zu seiner Mutter nach Ferrara kommen. Er starb dreizehnjährig zu Bari im Hause seiner Tante von väterlicher Seite, Isabella d'Aragon, und war also der Glücklichste seiner ganzen Sippschaft, da bekanntlich „jung stirbt, wen die Götter lieben". Gio-

vanni Borgia, jener „römische Infant“, welchen Alexander der Sechste zuerst für einen Sohn seines Sohnes Cesare ausgegeben, dann als seinen eigenen „ex muliere soluta“ anerkannt hatte, erschien im Jahre 1517 am Hofe von Ferrara und wurde von Madonna Lukrezia, wie es scheint, förmlich als Bruder behandelt. Später, 1530, wurde er in Rom sichtbar, wo ihm seine Mittel erlaubten, im Herrenstile zu leben. Weiter wurde von ihm nichts mehr gehört oder vermerkt. Lukrezia Borgia selbst hat sich bis zuletzt als Herzogin von Ferrara sehr verständig geführt und darum auch obenauf gehalten.

Mehr als ein Mann von Geist, Stattlichkeit und großem Stand hat sich noch in die Tochter des Papstes verliebt, aber sie war zu klug, um ihrem Gemahl begründeten Anlaß zur Eifersucht zu geben. Sie wußte sehr wohl, daß dieser Alfonso nicht mit sich spaßen ließe. Sie gebar demselben fünf Kinder. Ihr ältester Sohn wurde der Nachfolger seines Vaters als Herzog Ercole der Zweite, ihr Sohn Ippolito starb als Kardinal, ihre Tochter Leonora als Nonne. Sie selbst ist lange zuvor, am 24. Juni 1519, im Schlosse von Ferrara im Beisein ihres Gemahls gestorben, dessen Achtung und Zuneigung sie sich zu erwerben gewußt hatte.

Jahrhunderte sind dahingerollt, seit das große Schweigen sie alle mitsammen, Schuldige und Schuldlose, Frevler und Opfer, eingeschlungen hat. Von all ihrem Glück und Glanz ist keine Handvoll Staub mehr übrig. Nur der Name Borgia ist geblieben, um für allzeit mit Laster, Ruchlosigkeit und Abscheu gleichbedeutend zu sein. Denn die Weltgeschichte ist doch das „Weltgericht“, die Herren Hofhistoriographen und ihre Nachstreber mögen sagen, was sie wollen. — — —

